This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

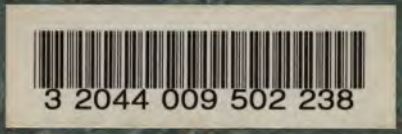
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

13497
18. 20



13497.18.20

Harvard College Library

SHAKESPEARE COLLECTION

FROM THE GIFT OF

WALTER WEHLE NAUMBURG

(Class of 1889)

OF NEW Y

peare's

ch t e.

riginals

William Shakspeare's

sämmtliche

# dramatische Werke.

Supplementband.

Königsberg,
Verlag von J. H. Bon.
1840.

# William Shakspeare's

sämmtliche

# Gedichte.

Im Versmaße des Originals

übersetzt

von

Emil Wagner.

Sonette.
Venus und Adonis.
Der leidenschaftliche Pilger.
Klage einer Liebenden.
Tarquin und Lucretia.

Königsberg,
Verlag von J. H. Bon.
1840.

13497. 18.20.

HARVARD COLLEGE
MAR 6 1937
LIBRARY

Gift of
W. W. Spaulding

# Einleitung.

Man hat es in neuerer Zeit der Mühe werth erachtet, die Papierschnitzel, die auf oder unter dem Schreibtische großer Dichter gefunden wurden, die hingeworfenen geistreichen Bemerkungen eines großen Genius zugleich mit den trivialsten Alltagsäußerungen zu sammeln und solche dem Publicum als ein selbstständiges Werk, das einen gefeierten, unsterblichen Namen auf dem Titel trägt, darzubieten. Für die dankbare Verehrung der Nachwelt sind auch die Splitter, welche unter dem Meißel eines großen Bildners gefallen sind, heilige Reliquien. Wer möchte daher nicht die köstlichen Reliquien von dem Dichter besitzen, der das Evangelium der Poesie für alle Ewigkeiten verkündet hat — von William Shakspeare, dessen Staub da ruht, wo einst seine Wiege gestanden, zu Stratford am Avon, dessen Verklärung uns

aus dem bleichen Marmor in den Gewölben der Westminster-Abtey entgegenleuchtet, dessen warmes Herz aber noch immerfort schlägt in den unsterblichen Werken, die nicht England, sondern der ganzen weiten Erde angehören? —

Wenn wir die lyrischen und epischen Gedichte Shakspeare's hier, nach dem gewöhnlichen, modernen Ausdrucke, etwa wie „Shakspeare's Nachlaß" betrachten, so geschieht dies mehr mit Bezug auf die merkwürdige literar-historische Erscheinung, daß erst neuere Bemühungen diese Dichtungen dem deutschen Publicum zugänglich gemacht haben, so daß sie gewissermaßen als eine Art von Supplement zu Shakspeare's Werken erscheinen. Noch sind diese Dichtungen nicht ganz adoptirt, vielleicht aus dem Grunde, weil Schlegel, der unübertreffliche Uebersetzer der Shakspeare'schen Dramen, diese nicht zum Gegenstande seiner Uebertragung gemacht; vorzüglich aber wohl deshalb, weil die Kritik, selbst zur Zeit als der Shakspeare-Enthusiasmus in Deutschland in seinem Zenith stand, zu wenig Rücksicht auf diese Poesieen genommen hatte. Und doch sind gerade diese, vorzüglich aber die Sonette, ein nicht genug zu schätzender Beitrag zur Geschichte des inneren und zum Theil des äußeren Lebens unsres unsterblichen Dichters, ganz abgesehen von der hochpoetischen Gedankenfülle, welche durch die oft herbe, spitzfindige Wortverschlingung hindurchblitzt. — Regis hat in seinem Shakspeare-Almanach die Theilnahme des deutschen besonders für die Sonette durch eine vollstän-

dige Uebersetzung derselben und einige sehr fleißig gearbeitete Untersuchungen über das, was die Engländer „Shakspeare's Gedichte" nennen, angeregt. Die früher erschienene Uebersetzung von Lachmann war, wegen ihrer unbeholfenen, schweren Ausdrucksweise, nicht im Stande, sich irgend eine Popularität zu gewinnen.

Indem wir es jetzt versucht haben, eine vollständige Uebersetzung sämmtlicher epischen und lyrischen Dichtungen William Shakspeare's den Lesern zu übergeben, erlauben wir uns, dieselben noch mit einigen, dem Verständnisse vielleicht nicht ganz entbehrlichen Bemerkungen zu begleiten.

Zu den epischen Gedichten müssen wir drei zählen: „Venus und Adonis," „Tarquin und Lucretia" und „der Liebenden Klage," wenn auch eine strenge, schulgerechte Würdigung, besonders bei Zuzählung des letzteren Gedichtes zu den epischen, einiges kritisches Bedenken äußern sollte. — Die erste Dichtung „Venus und Adonis," aus der frühesten Jugendzeit Shakspeare's, trägt das Gepräge einer derben, materiellen Sinnlichkeit. Es ist ein brav colorirter Niederländer, auf welchem wir die schaumentstiegene Göttin mit üppig blühendem Fleische und begehrenden, wollüstigen Formen begabt sehen. Es ist, wenn wir's so nennen dürfen, ein liebenswürdiges Rococo, ein naiver Anachronismus, der uns fast an allen gleichzeitigen Kunstwerken sichtbar wird. Es geht auf dem Olymp zu

dem „luſtigen alten England"; die Götter ſind galant wie ein Stutzer vom Hofe Eliſabeth's, der jungfräulichen Königin; die Göttinnen rauſchen an uns vorüber in ſchwerer Seide und tragen ein hohes Toupée und Schnabelſchuhe mit hohen rothen Abſätzen. — Wir könnten dieſes Gedicht als Folie dem hohen Genius William Shakſpeare's unterlegen. Man ſollte große Dichter überhaupt nicht auf der Folie ihrer Zeitgenoſſen, ſondern auf ihrer eignen würdigen. Derſelbe Dichter, welcher den Kampf der glühenden, begehrlichen Göttin und des kalten, unerfahrenen Adonis mit ſo behaglich kecker Sinnlichkeit vorſtellen konnte, derſelbe iſt es auch, welcher ſpäter ſeine Farben von dem zitternden Thau am Blüthenkelche, vom ſchwimmenden Mondesglanze und der heißen verſengenden Tropenſonne borgte, um die heiligſten Myſterien der Liebe in idealer Verklärung, und doch ſo menſchlich der Welt zu offenbaren. William Shakſpeare dichtete „Venus und Adonis" und — „Romeo und Julie!" —

In der Widmung an den Grafen von Southampton, welche unſer Dichter ſeinem Epos: „Tarquin und Lucretia" voranſchickt, nennt er ſelbſt dieſe Verſe „ſchutzloſe Zeilen" (untutored lines). Der ſinnige Leſer wird jedoch in dieſem Gedicht wie in „der Liebenden Klage," welches eigentlich nur ein Bruchſtück aus einem größeren Epos iſt, ſeinen Shakſpeare, wenn auch nicht auf der Sonnenhöhe ſeines Genius, wieder erkennen.

Zu den lyrischen Gedichten gehören „der verliebte Pilger" und die Sonette. Das erste, welches Nathan Drake als Vorläufer der Sonette ansehen will, faßt Vieles in sich, was schwerlich unserem Shakspeare zugeschrieben werden darf, ja es läßt sich überhaupt kaum ermitteln, wie viel darin aus seiner Feder geflossen ist.

Am meisten Beachtung verdienen die Sonette, welche der Dichter ganz aus sich heraus schrieb und die wichtige Capitel aus der Geschichte seines Herzens, wie seiner Conflicte mit der Außenwelt enthalten. Es läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit mathematischer Sicherheit annehmen, daß, mit Ausnahme der leicht herauszufindenden Sonette, welche an die Geliebte gerichtet sind, der Dichter zum Gegenstande der übrigen seinen Freund, den Grafen von Southampton, gemacht hat. Die tändelnde, zärtliche Liebessprache darf uns nicht irren, da dieses ganz im Geschmacke der Zeit ist. Es war nichts Ungewöhnliches die Worte Love und Lover (Liebe, Liebhaber) auch von männlichen Freunden und Freundschaften zu gebrauchen, wie dies zum Theile aus Shakspeare selbst, theils aus anderen gleichzeitigen Dichtern und Schriftstellern hervorgeht So sind die Sonette von 1 bis 126, wovon die ersten 17 besonders die Ehescheu seines jungen Freundes zum Gegenstande haben, an den genannten liebenswürdigen Mäcen des Dichters gerichtet; die übrigen sind augenscheinlich einer Geliebten gewidmet. — Shakspeare legt in den

Sonetten an Southampton Alles, was ihn drückt, dem Freunde an's Herz. Die Klagen über den Abstand der Geburt zwischen ihm und dem Grafen, die Dichter-Eifersucht auf die poetischen Rivalen, der Mißmuth über seinen Schauspielerstand (Sonett 111, V. 3 u. 4) erscheinen uns als interessante Selbstbekenntnisse William Shakspeare's. Will der Leser die Sonette richtig auffassen, so muß er sie nicht sprungweise, sondern vom Anfang bis zu Ende in ihrer Folge lesen. Schon eine erste solche Lesung zeigt, wie Regis richtig bemerkt, daß eine besonnene Redaction sich durch das ganze Buch hindurchzieht.

Die Sonettenform war schon vor Shakspeare in England bekannt. Schon Wyat hatte vor 1540 ziemlich regelmäßige Sonette nach italienischen Mustern producirt. Sidney's Sonette (1591) nähern sich ziemlich der Petrarkischen Form. 1592 gab Daniel seine „Delia" mit 57 Sonetten heraus. Spenser hat in seinen „Amoretti" (etwa 1595) das Sonett ganz abweichend von dem italienischen gebaut. Unmittelbar vor Shakspeare erschienen vom Dichter Drayton (1605) 63 Sonette, unter dem Titel „Idea."

Shakspeare scheint in den Sonetten den Dichter Daniel zum Prototyp genommen zu haben, da diese genau in demselben Versmaße geschrieben sind (126 u. 145 ausgenommen). Auch die Verschlingungen abstracter Gedanken und die Wiederholungen der Worte, wie sie bei

Daniel vorkommen, finden wir ganz und gar in unſeren Sonetten wieder. Die dreicouplettige Form ſcheint für die engliſche Sprache leichter und einfacher als der Sonettenbau des Petrarca zu ſein.

Trotz aller künſtlichen Gedankenverſchlingungen, Wortſpiele, concetti und dergl. mehr ganz im Geſchmacke der Schnörkel liebenden Zeit Gehaltenen, ſind die Sonette reich an tiefen Ideen und glänzenden Bildern, ganz des Dramatikers Shakspeare würdig. Der Leſer muß ſich nur nicht durch die hie und da in faſt Hegel'ſcher Schulſprache vorkommenden, wunderbar lautenden und ſchwer zu entziffernden ſubtilen und metaphyſiſchen Abſtractionen irre machen laſſen.

Die energiſche Kürze und Gedrängtheit der engliſchen Sprache, gegen die breiter gedehnte deutſche gehalten, bildet eine Hauptſchwierigkeit für den hier auf eine ſtreng zugemeſſene Form beſchränkten Ueberſetzer. Man könnte die engliſchen Worte als ſpecifiſch ſchwerer in's Gewicht fallend betrachten, und doch ſoll der Ueberſetzer, mit einer gleichen Anzahl von Worten oder Sylben die Bilanz zwiſchen Original und Uebertragung herſtellen!

In wie fern uns dieſe, gewiß nicht ruhmloſe Arbeit gelungen iſt, überlaſſen wir dem Urtheile desjenigen Leſers, der auch des Engliſchen kundig iſt, und der ſich die Mühe nimmt, das Original mit der Ueberſetzung zu vergleichen. Was hie und da auf den erſten Anblick dun-

kel erſcheint, theilt dieſes Schickſal mit dem Originale, das den engliſchen Commentatoren oft eben nicht leicht zu entziffern war. Der Ueberſetzer konnte ſich's nicht erlauben, den Dichter, anſtatt zu übertragen, zu emendiren und einen leicht verſtändlichen, mit ſtyliſtiſcher Glätte ausgedrückten Gedanken für die nicht ſelten ſubtil gekünſtelte dunkele Schreibweiſe Shakspeare's unterzuſchieben.

Zum Schluſſe müſſen wir den Leſer noch aufmerkſam machen, daß die wunderlich ſich ausnehmenden Sonette 135 und 136 eigentlich nur Wortſpiele auf den Taufnamen des Dichters Will (abgekürzt von William) ſind.

# Sonette.

I.

Vom ſchönſten Weſen wünſchen Zuwachs wir,
Damit der Schönheit Roſe bleibe ewig jung,
Und wenn der Reifre einſtens ſcheid von hier,
Sein Erb' ihm wahre die Erinnerung.
Doch du, beſchränkt auf deinen Flammenblick,
Nährſt durch den eignen Brand der Flamme Gluth,
Und bringeſt Noth in üpp'ger Fülle Glück,
Du ſelbſt dein eigner Feind in ſeltner Wuth.
Du, der jetzt friſchen Schmuck der Welt verleiht,
Der einz'ge Herold von des Frühlings Reiz,
Begräbſt in eigner Knospe Selbſtzufriedenheit,
Und — zarter Jüngling! — du verſchwendſt durch Geiz.
Der Welt erbarm' dich, ſonſt ſchlingſt du hinab,
Was ihr gebührt, durch dich und durch dein Grab.

II.

Wenn eine vierzig Winter lange Zeit
In deiner Schönheit Feld furcht tiefe Spur,
Iſt welkes Kraut der Jugend ſtolzes Kleid,
Jetzt hoch beſtaunt und dann verachtet nur.
Gefragt dann: wo blieb deiner Schönheit Glück,
Wo all' der Schatz aus ſchöner Tage Traum?
Zu ſagen: in dem eignen hohlen Blick —
Das wäre Schimpf und leeren Ruhmes Schaum.
Gebrauch der Schönheit doch iſt mehr Ruhm werth,
Wenn du einſt ſagſt: — von meinem Sprößling hier
Sei Rechnung und Entſchuldigung gelehrt —
Denn einſt gehörte ſeine Schönheit dir.
Das gäbe neues Leben, biſt du alt,
Und warmes Blut dir, wenn ſchon deines kalt.

III.

Sieh' in den Spiegel, ſag' dem Antlitz dann:
Zeit iſt's, daß es ein Ebenbild erhält;
Daß, wenn es neues Leben nicht gewann,
Du um die Mutter nicht betrügſt die Welt.
Denn wo iſt, deren Leib noch ungepflügt
Der Gattenliebe Anbau je verſchmäht?
Und wo der Thor, der das Geſchlecht betrügt,
Wenn Eigenliebe ſtolz zu Grabe geht?
Du biſt der Mutter Spiegel, und wie froh
Ruft ſie in dir den holden Lenz zurück!
Auch du ſollſt durch des Alters Fenſter ſo,
Trotz Runzeln, ſeh'n der goldnen Jugend Glück.
Doch lebſt du ohne Angedenken hier.
Stirbſt du allein, und ſtirbt dein Bild mit dir.

IV.

Warum, o Anmuth, willſt für dich du nur
Der Schönheit hold Vermächtniß ſo verſchwenden?
Denn Alles leiht und nichts ſchenkt die Natur,
Doch frei iſt, dem ſie leihet ihre Spenden.
Warum mißbrauchſt du, ſchöner Geizhals, doch
Die güt'ge Fülle, die dir iſt gegeben?
Zinsloſer Wuchrer, warum brauchſt du noch
So große Summen, und kannſt doch nicht leben?
Denn wenn du Handel führſt mit dir allein,
Wirſt um dein ſüßes Selbſt du ſelbſt dich täuſchen;
Und wenn der Tod tritt in dein Leben ein,
Was kann für Erbſchaft man von dir dann heiſchen?
Mit dir wird Schönheit ungebraucht begraben,
Die, wohlgebraucht, würd' einen Erben haben.

V.

Die Stunden, die mit holder Kunſt das Bild
Gezaubert, das gern aller Augen ſeh'n,
Die werden, von Tyrannenhaß erfüllt,
Dem ſelbſt die Schönheit rauben, was ſo ſchön.
Denn raſtlos führt den Sommer fort die Zeit
Zum böſen Winter, und verdirbt ihn dort.
Froſt hemmt den Saft, die Schönheit iſt beſchneit;
Nackt iſt der Baum, die Blätter ſchwanden fort.
Drum bliebe nicht zurück des Sommers Kraft,
Ein flüſſ'ger Gefangener in Glas gebannt,
So wär' der Schönheit Schönheit ſelbſt entrafft,
Sie ſelbſt blieb' nicht und würde nie genannt.
Den Blumen doch, berührt vom Winter kalt,
Fehlt nur die Form, und fort lebt ihr Gehalt.

VI.

Drum nehme ja nicht rauher Winter Platz
In deinem Sommer, eh' ſolch Glas dich hält;
Verleihe Einem deinen ſüßen Schatz
Der Schönheit, eh' dem Selbſtmord ſie verfällt.
Solch ein Gebrauch niemals als Wucher gilt,
Der die beglückt, die gern ihn machen ſehn,
Und der dir ſelbſt verſchafft ein Ebenbild,
Ja zehnmal beſſer, ſind's für eines zehn.
Zehnmal du ſelbſt wär' glücklicher als du,
Wenn zehnmal dich ein fünffach Paar herſtellt;
Was will der Tod dann, winket er dir zu,
Da er dich lebend läßt der ſpätern Welt?
Drum keinen Eigenſinn! du biſt zu ſchön,
Um Tod und Würmern nicht zu widerſtehn.

## VII.

Sieh', wenn das Licht im Oſten hebt ſo mild
Sein Flammenhaupt, gern niedre Augen weihn
Verehrung ſeinem neuen Zauberbild,
Mit Blicken dienend ſeinem heil'gen Schein.
Und wenn's erſtiegen hat des Himmels Höh'n,
Dem Jüngling gleich von kühner Heldenart,
Verehren doch noch Augen es als ſchön,
Nachſtaunend ſeiner goldnen Pilgerfahrt.
Doch wenn ſein Wagen müde niederfährt,
Und flieht, dem ſchwachen Alter gleich, der Tag,
Sind früher fromme Augen abgekehrt: —
Das Ziel des Laufes Niemand ſchauen mag.
So du, dich ſelber überſchreitend ſchon,
Stirbſt unbeachtet, bleibt dir nicht ein Sohn.

## VIII.

Muſik zu hören! Warum macht's dich traurig?
Sanft kriegt mit ſanft nicht, Luſt an Luſt ſich hält.
Warum liebſt du, was dich ergreift ſo ſchaurig?
Warum ſuchſt du das, was dir nicht gefällt?
Wenn holde Tön', im Einklang ſanft und rein
Zum Lied vermählt, beleidigen dein Ohr,
So ſchelten ſie nur ſüß dich, daß allein
Du ſchad'ſt der Rolle, die dir ſteht bevor.
Sieh', wie die Saiten ſanft verſchmolzen ſind,
In wechſelſeit'gem Anklang jede klingt;
Wohl gleichen Vater, Mutter ſie und Kind,
In jeder jede holde Weiſen ſingt,
Die viele zwar, doch eins nur — lehrt der Schein —
Dir ſtets zuſingen: Nichts gilſt du allein.

## IX.

Iſt's Furcht, daß Wittwenaugen um dich leiden,
Wenn grauſam dich die Einſamkeit behält? —
O ſollteſt kinderlos du leider ſcheiden,
Beklagt dich, ein verwittwet Weib, die Welt.
Sie wird als deine Wittwe ſtets beweinen,
Daß du nicht ließt ein Bild von dir zurück,
Indeſſen andern Wittwen wohl erſcheinen
Des Gatten Formen in des Kindes Blick.
Sieh', was Vergeudung in der Welt verſchwendet,
Tauſcht nur den Ort, denn ſtets genießt's die Welt;
Doch in der Welt zerſtörte Schönheit endet,
Wenn ungebraucht der Braucher ſie behält.
Die Liebe Andrer iſt dem nie genaht,
Der gegen ſich wagt ſolche Mörderthat.

## X.

O leugne, daß du Liebe fühlſt für Einen,
Da für dich ſelbſt du ohne Sorgfalt biſt;
Dich liebte Mancher, wollt' es dir nur ſcheinen;
Doch daß du Keinen liebſt, zu deutlich iſt.
Denn ſo biſt du von blut'gem Haß erfüllt,
Daß gegen dich Verſchwörung du gehſt ein,
Das ſchöne Haus zu ſtürzen, ach! gewillt,
Das du zuerſt ſollt'ſt wünſchen zu erneu'n.
O ändre dich, daß ich mich ändern kann!
Soll beſſer wohnen Haß als Liebesſinn?
Sei, wie dein Aeuß'res, anmuthig fortan,
Und Milde gegen dich ſei dein Gewinn:
Schaff' dir ein andres Selbſt aus Gunſt zu mir,
Daß Schönheit leb' in deinem oder dir.

## XI.

So ſchnell du welkſt, ſo ſchnell wächſt du von Neu'm
In deinem Sprößling, ſeit du ihn geboren;
Das friſche Blut, das jung du wirſt verleih'n,
Heißt dein's, wenn du die Jugend auch verloren.
Darin lebt Zuwachs, Weisheit, Lieblichkeit,
Darohne Alter und thörichter Sinn;
Dächt' Jeder ſo, wär's bald aus mit der Zeit,
In ſechzig Jahren ſtürb' die Welt dahin.
Die nicht zur Frucht Natur beſtimmte hier,
Die mögen häßlich, rauh, unfruchtbar enden;
Mehr als den Beſtbegabten gab ſie dir,
Drum ihre Fülle ſchätz' mit vollen Händen.
Sie ſchnitt zu ihrem Siegel dich, daß leer
Dies Bild nicht ſterbe, und du abdruckſt mehr.

## XII.

Zähl' ich die Uhr, die uns die Zeit verkündet,
Seh' ich, wie in die Nacht der Tag verſinkt,
Wie ſchnell des Veilchens Blüthenzeit verſchwindet
Und auf dem ſchwarzen Haar das Silber blinkt;
Seh' ich, wie von dem Baum die Blätter flieh'n,
Die kaum die Heerde vor der Gluth bewahrt,
Wie von dem Herbſt gegürtet Sommers Grün
Im Grabe ruht mit weißem, ſtrupp'gem Bart;
Dann denk' ich deiner lieblichen Geſtalt,
Daß durch der Zeit Verwüſtung du mußt geh'n,
Da Reiz und Huld ſich ſelbſt verlaſſen bald,
Schnell ſterbend, wie ſie andre wachſen ſeh'n;
Und nichts entgeht der Zeit gewalt'ger Kraft,
Doch lebt der Sprößling, wenn ſie dich fortrafft.

## XIII.

O wäreſt du dein ſelbſt! doch, Lieb, du biſt
So lange, als du hier dir lebſt, nur dein;
Drum magſt du rüſten dich zu ſolcher Friſt,
Und Anderen dein ſüßes Bild verleih'n.
So wird die Schönheit, die zum Lohn du haſt,
Ganz unbegrenzt ſein, und du wirſt von Neu'm
Du ſelbſt, wenn auch das Alter dich erfaßt,
Hüllt deine ſüße Form den Sprößling ein.
Wer läßt verfallen ein ſo ſchönes Haus,
Dem gute Wirthſchaft Ehr' und Nutzen thut
Vor Wintertages wildem Sturmgebraus
Und kalten Todes unfruchtbarer Wuth?
Du hatteſt einen Vater, wie du weißt,
Mach', daß es ſo von deinem Sohn auch heißt.

## XIV.

Nicht in den Sternen leſ' ich das Geſchick,
Doch hab' ich ihre Deutung wohl erkannt;
Nicht zwar verkünd' ich gut und böſes Glück,
Noth, Theurung und der Jahreszeiten Stand;
Auch ſag' ich auf Minuten nicht voraus,
Ob Regen, Donner, oder Wind uns trifft;
Nicht prophezeih' ich Heil dem Fürſtenhaus,
Wie's oft geſchieht, aus ew'ger Sterne Schrift —
Dein Auge iſt's, was mir Erkenntniß leiht!
In euch, ihr treuen Sterne, leſ' ich klar,
Wie Treu' und Schönheit im Verein gedeiht,
Wenn dir entſproßt der Enkel frohe Schaar;
Wo nicht, ſo leſ' ich in des Himmels Höh'n:
Mit dir wird Treu' und Schönheit untergeh'n

## XV.

Bedenk' ich es, daß Alles, was da lebt,
Nur eine kurze Zeit vollkommen bleibt,
Und was in diesen weiten Grenzen schwebt,
Der Sterne unerforschter Wille treibt;
Schau' ich den Pflanzen gleich die Menschen an,
Gepflegt und bald geknickt von einer Luft,
Wie sie, so stolz in jungem Saft, alsdann
Vergessenheit umzieht und Grabesduft: —
Dann führt des Wechsels ewig neue Fluth
Mir vor dein jugendliches schönes Bild,
Wo der Verfall kämpft mit der Jahre Wuth,
Bis deinen Tag die graue Nacht verhüllt.
Doch was die Zeit dir raubt, im Kampf mit ihr
Ersetz' ich gern aus voller Liebe dir.

## XVI.

Doch warum kämpfst du nicht in ernstrer Schlacht
Mit dieser blutigen Tyrannin Zeit?
Und schützest dich vor ihr mit größrer Macht,
Als je mein unfruchtbarer Reim dir beut?
Du stehest jetzt auf deines Glückes Höh'n,
Und manches Mädchens Garten, unbebaut,
Wünscht dir zu tragen Blüthen frisch und schön,
Mehr ähnlich als der Maler sich getraut.
Sie würden dann das Leben dir erneu'n,
Das dir an äußerm Reiz, an innerm Werth
Keine Pinsel dieser Erde kann verleih'n,
Und nicht die Feder, die mir angehört.
Du bleibst nur ewig, willst du fort dich geben;
Gemalt durch eigne Kunst wirst stets du leben.

## XVII.

Wer würde künftig meinem Liede trauen,
Wär' es mit deinem ganzen Werth erfüllt;
Jetzt ist es gleich dem Grabmal anzuschauen,
Verbirgt dich halb und zeiget halb dein Bild.
Könnt' ich besingen deiner Augen Pracht,
Erzählen deine ganze Lieblichkeit,
Wohl würde von der Nachwelt ich verlacht,
Die solchen Zauber keinem Antlitz leiht.
Man traut den altersgelben Liedern kaum,
Wie es redsel'gem Alter oft geschieht;
Dein wahres Recht hieß' eines Dichters Traum,
Nur neuer Reim von einem alten Lied!
Doch wenn ein Kind der Nachwelt du gegeben,
Wirst du in ihm und meinem Liede leben.

## XVIII.

Soll ich vergleichen dich dem Sommertag?
Nein, nicht so lieblich ist er und so mild;
Wie oft der Sturm des Frühlings Knospen brach,
Und Sommer weilt nur flüchtig im Gefild!
Oft scheint des Himmels goldnes Aug' zu heiß,
Oft trübet sich sein strahlend Angesicht,
Und wie oft schwindet seiner Schönheit Preis,
Wenn Zufall oder die Natur sie bricht!
Doch nie ein Ende deinem Sommer droht,
Verlust des Schönen nie, was dir gehört;
Dich zu umschatten, rühmt sich nie der Tod,
Wenn du in ew'gen Liedern wirst verklärt;
So lang' ein Athem weht, ein Auge sieht,
Lebt und verleiht dir Leben dieses Lied.

## XIX.

Des Löwen Klauen ſtumpfe, grimme Zeit,
Die Erde laß verſchlingen ihre Brut,
Entwaffne du des Tigers Grauſamkeit,
Erſtick' den Phönix in des Feuers Gluth.
Mag deiner Flucht entſprießen Freud' und Leid;
Die Welt mit Allem, was ſie Schönes hat,
Verfallen ſei ſie dir, ſchnellfüß'ge Zeit,
Nur ſcheue dich vor einer Frevelthat.
Beug' nimmer des Geliebten ſchönes Haupt,
Noch ziehe je des Alters Furchen drauf;
Zu trotzen deiner Macht ſei ihm erlaubt,
Des Schönen Vorbild in der Zeiten Lauf.
Doch thu' dein Schlimmſtes, Zeit, trotz deinem Dräu'n
Wird ewig jung im Lied mein Liebſter ſein.

## XX.

Ein Frau'ngeſicht gemalt von der Natur
Haſt du, o Meiſter-Meiſtrin meiner Luſt;
Ein zartes Frauenherz, das nie die Spur
Von Falſchheit kannte, ſchlägt in deiner Bruſt;
Und hellre Augen ohne falſchen Blick,
Vergoldend Alles, was ſie ſich betrachten;
Der Farbe Glanz gewähret dir das Glück,
Daß Männer nach dir ſchau'n und Frauen ſchmachten.
O ganz gewiß, wärſt du als Frau geboren,
Mußt' nicht für dich ſelbſt die Natur erglühen;
Und ſo warſt du durch ſie für mich verloren,
Da, neidiſch mir, zu viel ſie dir verliehen.
Doch ſchuf ſie dich, den Frauen zu genügen,
Sei mein die Liebe, ihnen das Vergnügen.

## XXI.

Mir geht's nicht ſo, wie es die Muſe macht,
Die zum Gedicht gemalte Schönheit treibt,
Die von dem Himmel holt des Schmuckes Pracht,
Zu ihrer alle Schönheit noch beſchreibt;
Die ſtolze Bilder auf einander häuft,
Von Erd' und Meeresperlen, Sonn' und Mond,
Die nach des Maies erſten Blüthen greift,
Und was ſonſt Seltnes unter'm Himmel wohnt: —
Treu wie mein Herz doch iſt auch mein Gedicht,
Drum glaubt mir, mein Geliebter iſt ſo hold,
Wie nur ein Mutterkind, wenn auch wohl nicht
So ſchön, wie dort der Himmelskerzen Gold.
Mehr ſage der, der auf den Ruhm was hält,
Ich rühme nicht, denn nicht ſing' ich für Geld.

## XXII.

Mein Spiegel ſoll nicht ſagen, ich ſei alt,
So lange Jugend ſich mit dir vermählt;
Doch wenn das Alter dich mit Furchen malt,
Dann erſt der Tod auch meine Tage zählt.
Denn alle Schönheit, die dich jetzt umſchwebt,
Iſt einzig meines Herzens Strahlenſchein,
Das in dir wohnt, wie deines in mir lebt; —
Wie kann ich älter denn als du wohl ſein?
Darum, Geliebte, ſei für dich ſo treu,
Wie ich für mich nicht, nein, für dich nur bin,
Dein Herz bewahr' ich ſtets mit heil'ger Scheu,
Wie ihren Säugling hegt die Pflegerin.
Verlange nicht dein Herz, wenn meines bricht;
Du gabſt mir deins, und ewig laſſ' ich's nicht.

## XXIII.

So wie ein ſchlechter Spieler auf der Bühne,
Der voller Furcht aus ſeiner Rolle fällt,
Und wie ein Heft'ger mit ergrimmter Miene,
Den zu viel Kraft in ſtrengen Feſſeln hält:
So auch vergeſſ' aus Furcht ich ſelbſt zu ſagen
Der heißen Liebe voll Huldigung;
In meiner Liebe Kraft ſchein' ich zu zagen,
Erdrückt von meiner Liebe mächt'gem Schwung.
Die Bücher mögen drum mein Wort erſetzen,
Als ſtumme Sprecher der beredten Bruſt;
Sie ſprechen Lieb' und wiſſen Dank zu ſchätzen,
Mehr als der Mund, dem mehr iſt mehr bewußt.
Lern' leſen, was die Liebe ſtill geſchrieben;
Mit Augen Hören lehrt die Kunſt zu lieben.

## XXIV.

Mein Auge iſt der Maler, der dein Bild
Voll Schönheit in des Herzens Tafel gräbt.
Mein Körper iſt der Rahmen, der's umhüllt,
Durch Perſpective wird die Kunſt belebt.
Es führt der Weg durch meine Bruſt allein
Zu ſchauen, wo dein treues Bildniß liegt,
Das ewig hängt in meines Herzens Schrein,
Worin dein Aug' als Fenſter eingefügt.
Nun ſieh', wie Aug' dem Auge ſchön vergilt;
Mein Auge malte dich, deins gab der Bruſt
Ein Fenſter, wo der Sonne Strahl dein Bild
Belauſchet drin, entzückt, voll ſüßer Luſt.
Dem Auge doch der tiefre Reiz entflieht,
Es malt nur, was es ſchaut, nicht das Gemüth.

## XXV.

Laß dem, den nie der Sterne Gunst betrogen,
Der Ehren und der Titel eiteln Tand;
Indeß ich, dem das Schicksal dies entzogen,
In stiller Freude lebe unbekannt.
Des Fürsten Günstling zeigt sein leeres Glück
Nur wie im Sonnenstrahl die Ringelblume,
Und in ihm selbst begraben liegt sein Glück,
Denn leicht stirbt er durch Zorn in seinem Ruhme.
Ein Held, und wenn er noch so ruhmvoll wäre,
Nach tausend Siegen einmal nur besiegt,
Wird schnell gestrichen aus dem Buch der Ehre,
Und was er that, bald durch die Zeit verfliegt.
Wohl mir, ich liebe, und nicht unerhört,
Ich störe Keinen drin, selbst ungestört.

## XXVI.

Herr meiner Liebe, dem zur Lehnbarkeit
Dein hoch Verdienst macht meine Pflicht zu eigen,
Geschriebnes Wort hab' ich dir hier geweiht,
Die strenge Pflicht, und nicht den Witz zu zeigen.
So große Pflicht, — die freilich nur als klein
Mein armer Witz zeigt, dem die Worte fehlen;
Doch hoff' ich drauf, du wirst barmherzig sein,
Und nackt ihr nicht des Geistes Schutz verhehlen;
Bis mich ein Stern, als meiner Bahn Geleit,
Huldvoll bestrahlt mit wundervollem Lichte
Und schmücket meiner Liebe Lumpenkleid,
Mich werth zu zeigen deinem Angesichte.
Dann werd' ich meine Liebe dir gestehen,
Und eher soll dein Auge mich nicht sehen.

## XXVII.

Zum Lager eil' ich, matt von ſchweren Müh'n,
Die nöth'ge Ruh' dem müden Leib zu geben;
Doch auf die Reiſe die Gedanken zieh'n,
Der Geiſt wird wach, wenn ſtirbt des Körpers Streben.
Die Phantaſie zu dir nach weiter Ferne
In eifrig frommer Pilgerfahrt dann zieht,
Nicht gönnt ſie Ruh' dem müden Augenſterne,
Der, Blinden gleich, nur Finſterniß erſieht;
Nur daß dem Blick die ſchöpferiſche Seele
Dein lieblich Bild in leerer Trübe zeigt,
Das, gleich bei Nacht hellglänzendem Juwele,
Die Nacht verſchönt, daß ſie dem Tage gleicht.
Sieh', wie bei Tag' dem Leib und Nachts der Seele
Alſo für dich und mich die Ruhe fehle.

## XXVIII.

Wie kann ich wiederkehren doch in Pracht,
Da mir des Schlummers nöth'ge Wohlthat fehlt,
Wenn Tages Leiden lindert nicht die Nacht,
Und Nacht den Tag, die Nacht der Tag ſtets quält?
Und beide, ob ſie gleich ſich Feinde nennen,
Vereinigen zu meiner Qual ſich doch,
Durch Müh' der ein', der andre lehrt mich kennen,
Wie ich mich müh', dir ſtets entfernter noch.
Dem Tag zu Ehren, ſag' ich: du biſt ſchön!
Und wenn ihn Wolken ſchmäh'n, du zierеſt ihn;
Die Gunſt der ſchwarzen Nacht mir zu erfleh'n,
Sag' ich: du ſchmückſt ſie, wenn nicht Sterne glüh'n.
Doch täglich zieht der Tag den Kummer länger,
Und nächtlich läßt die Nacht ihn ſcheinen ſtrenger.

## XXIX.

Wenn außer Gunst bei Menschen und Geschick
Ich einsam ganz mein schweres Loos beweine,
Und send' umsonst empor den fleh'nden Blick,
Und mir zum Unglück auserkoren scheine;
Mißgünstig Jenes frohe Zukunft schau',
Dem Andern seine Freund' und Reichthum neide,
Dem seine Kunst und schönen Körperbau,
Und was mir eigen, mir dadurch verleide,
Ja, fast verachtungswürdig dann mir werde: —
Dann denk' ich dein, gleich schwebt mein Geist empor,
Und, wie die Lerche Morgens von der Erde
Emporsteigt, singt er Dank am Himmelsthor.
Denn deiner Lieb' Erinn'rung, werther mir
Ist sie als Reichthum und der Krone Zier.

## XXX.

Wenn vor die Schranken meiner stillen Brust
Ich fordre die Erinn'rung alter Zeit,
Bewein' ich manchen schmerzlichen Verlust,
Dem alten Schmerz wird neue Klag' geweiht.
Dann strömt mein Auge, Thränen ungewöhnt,
Um treue Freunde, die der Tod verhüllt, —
Mit Thränen wird der Liebe Weh' verhöhnt —
Und heiß beseufz' ich manch entschwundnes Bild;
Dann trag' ich Leid um längst vergangnes Leid,
Und überschaue meines Lebens Qual,
Und traur' um alten Schmerzes Bitterkeit
Mit tiefem Gram, wie bei dem ersten Mal.
Doch wenn ich dann, mein Freund, zu dir mich wende,
Ist mein Verlust, mein Kummer gleich zu Ende.

## XXXI.

Dein Herz ist theuer vieler Menschen Brust,
Die, weil ich sie entbehret, todt geglaubt;
Dort herrscht die Liebe und der Liebe Lust,
Die Freund' auch, die ich hielt vom Grab geraubt.
Wie manche Thrän', als reine fromme Gabe,
Hat treue Liebe nicht entlocket mir
Um die, die ich geglaubt im dunkeln Grabe,
Die nur verborgen lagen all' in dir!
Ein Grab, wo frühre Liebe lebt, bist du,
Das die Trophäen sonst Geliebter zieren,
Die all' ihr Recht auf mich dir sprechen zu:
Dein ist, was jenen mußte sonst gebühren.
Die Bilder, die ich liebte, sind in dir,
Und du (sie alle) hast das All' von mir.

## XXXII.

Erlebst du meiner Tag' ersehntes Ziel,
Wenn mein Gebein mit Staub der Tod vereint,
Und dir durch Zufall in die Hände fiel:
Dies arme, rohe Lied vom todten Freund,
Vergleich' es mit der Zeiten Weitergang;
Obgleich es übertrifft der Andern Singen,
Um meine Lieb' erhalt' es, nicht um Klang,
Der Glücklicheren besser mag gelingen.
O dann sei liebend dies von dir gedacht:
„Wenn mit der Zeit sein Lied gewachsen wäre,
„Schönres als dies hätt' er an's Licht gebracht,
„Das mit dem Besten hätte gleiche Ehre;
„Doch da er starb, und sich die Dichtkunst hob,
Spend' ihrer Schönheit, seiner Lieb' ich Lob."

## XXXIII.

Wohl manchen ſchönen Morgen ſah ich glüh'n,
Mit königlichem Auge Berge grüßen,
Küſſend mit goldnem Blick der Wieſen Grün,
Mit Himmelszauber Gold auf Ströme gießen;
Doch bald verhüllten niedre Wolken ihn,
In eklem Schleier bergend ſein Geſicht,
Die der verlornen Welt ſein Bild entzieh'n,
Bis weſtwärts ſchmählich ſich verbirgt ſein Licht;
So ſchien nur kurzen Morgen mir die Sonne
Mit hehrem Strahlenglanze um das Haupt;
Doch ach! nicht lange freut' ich mich der Wonne,
Ein nah' Gewölk hat ſie mir jetzt geraubt.
Doch tadelt ſie darum nicht meine Liebe,
Wie Himmelsglanz wird Glanz der Erde trübe.

## XXXIV.

Warum verſprachſt du ſolchen ſchönen Tag,
Daß ohne Mantel ich mich fortgewagt,
Da Wolken mich ereilten, die mit Schmach
Die Schönheit häßlich dir verhüllt in Nacht?
Nicht hilft's, daß du die Wolken jetzt durchbrochen,
Und trockneſt mir mein ſturmgepeitſcht Geſicht;
Nicht ſehr wird ſolcher Hülfe Ruhm geſprochen,
Die Wunden heilet, doch die Unbill nicht.
Auch kann mir deine Scham nicht Hülfe geben,
Ob du bereuſt, ſtets bleibt mir der Verluſt;
Des Kränkers Reu' kann nicht den Schaden heben,
Da man der Kränkung ſtets ſich bleibt bewußt.
Doch wenn du weinſt, ſind Perlen deine Zähren
Und reich, daß böſe That verzeih'n ſie lehren.

## XXXV.

Bekümmre dich um was du thatst nicht mehr!
Die Ros' hat Dornen, Schmutz die Silberquellen,
Verfinst'rung schmäht die Sonn', und Wolkenheer,
Der Sturm die Knospen, die am schönsten schwellen.
Jedweder fehlt; und eben hierin ich,
Gutheißend deinen Fehl durch Gleichnißschimmer,
Mich selbst verderbend, zu entschuld'gen dich,
Vertheid'gend selbst mehr als du fehltest immer.
Für deine Sinnlichkeit brauch' ich mein Sinnen
(Dein Gegner selbst vertheidigt dich mit Muth),
Um gegen mich den Rechtsstreit zu beginnen;
Denn Bürgerkrieg führt bei mir Lieb' und Muth.
Daß selber Helfershelfer ich muß sein
Dem süßen Dieb, der bitter raubt, was mein.

## XXXVI.

Getrennt laß stets uns sein, ich muß es sagen,
Ob unsre Lieb' auch ungetheilt mag sein;
So werde dann die Flecken ich nur tragen,
Die Last sei ohne deine Hülfe mein.
Es bleibet unser Lieben stets verbunden,
Ob schwer auch Trennung unser Leben drückt;
Wohl raubt's der Liebe süßer Freude Stunden,
Wenn's auch das Wesen nimmer ihr entrückt.
Ich kann dich nimmer, nimmer anerkennen,
Damit dich meine schwere Schuld nicht schmäht,
Noch kannst du offen deinen Freund mich nennen,
Da deinem Namen Ehre sonst entgeht.
Nein, thu' es nicht, du bist mir also werth,
Daß, da du mein, dein Ruhm auch mich mit ehrt.

## XXXVII.

So wie mit Freuden ſeinen tücht'gen Sohn
Der greiſe Vater kräftig handeln ſieht,
So mir, gelähmt durch Schickſals ärgſten Hohn,
Aus deinem Werth und Gradſinn Troſt erblüht;
Denn ob Geburt, ob Schönheit, Reichthum, Witz,
Ob dieſer einem, allen, andern noch
Gebühre deiner Vorzüg' höchſter Sitz,
An dieſen klammert ſich mein Lieben doch.
So bin ich arm und lahm, verachtet nicht,
Da ſolchen Werth dein Schatten ſchon kann geben,
Daß mir bei deinem Reichthum nichts gebricht,
Und deines Ruhmes Antheil mich macht leben.
Das Beſte ſelbſt, ich wünſch' es nur für dich,
Dies iſt mein Wunſch, dann zehnmal glücklich ich.

## XXXVIII.

Wie kann ich Stoff zum Singen je entbehren,
So lange du noch athmeſt, dem Geſang,
Den eignen ſüßen Inhalt zu gewähren,
Zu herrlich weit für niedern Liedes Klang?
O gieb dir ſelbſt den Dank, wenn irgend wann
Du Leſenswerthes fandſt, was ich gedichtet,
Wer iſt ſo ſtumm, der dich nicht ſingen kann,
Der ſelber der Erfindung Pfad gelichtet?
Sei du die zehnte Muſ', zehnmal mehr werth
Als jene neun, gerühmt von Dichterlingen;
Es mag der Sänger, welcher dich verehrt,
Für alte Zeiten ew'ge Verſe ſingen.
Wenn dieſer ſtrengen Zeit mein Lied gefällt,
Mein ſei die Müh', doch dein das Lob der Welt!

## XXXIX.

Wie kann ich deinen Werth nach Würden ſingen,
Da du der beſſre Theil ja biſt von mir?
Was kann mein eignes Lob mir ſelber bringen?
Mich preiſ' ich ja, wenn Lob ich ſinge dir.
Daß darum ſchon getrennt uns Beide leben,
Verzichten uns, durch Liebe eins zu ſein,
Daß durch die Trennung ſelbſt ich dir kann geben,
Was dir gebührt, was du verdienſt allein.
Welch eine Qual wärſt du, Abweſenheit,
Gäb' deine bittre Muße uns nicht Friſt,
Zu kürzen Liebe denkend deine Zeit,
Daß Zeit und Denken gern man drob vergißt.
Und daß man Zwei aus Einem machen lernt,
Indem man hier den preiſ't, der bleibt entfernt.

## XL.

Nimm all mein Lieben, Lieb, ja es ſei dein,
Was mehr, als du gehabt, gewinneſt du!
Nicht wahre Liebe, Lieb kann ja das ſein,
Was mein, war dein, eh' das du nahmſt dazu;
Wenn mir zu Lieb' mein Lieben dir iſt werth,
Tadl' ich dich nicht, denn du brauchſt meine Liebe;
Doch tadl' ich dich, wenn unrecht du belehrt
Das, was du haſſeſt, wählſt, aus falſchem Triebe;
Den Raub vergeb' ich, ſüßer Dieb, dir leicht,
Obgleich du Alles raubeſt, was nur mein;
Wenn Lieb auch weiß, daß tiefer uns es beugt,
Von Liebe als von Haß gekränkt zu ſein.
Anmuth, bei der das Böſe ſchön erſcheint,
Tödt'ſt du durch Spott mich, nie bin ich dein Feind.

## XLI.

Wenn Freiheit dich zu leichtem Fehl verführt,
Wenn aus dem Herzen dir mein Bild entschwindet:
Dir, da du jung und schön, Verzeih'n gebührt,
Da leicht Versuchung, dich, verfolgend, findet.
Sanft bist du, leicht gewonnen darum schon,
Schön bist du, darum der Verführung Ziel;
Wenn Weiber werben, welcher Weibes Sohn
Wird streng versagen das, was ihr gefiel.
Und dennoch ach! bezwinge dich, mein Lieb,
Die Schönheit überwinde und die Jugend,
Die dich verführen da, mit wildem Trieb,
Wo zwiefach du beflecken reine Tugend,
Die ihr', indem sie Schönheit lockt zu dir,
Die deine, wenn du treulos würdest mir.

## XLII.

Daß du sie hast, nicht kümmert das mich sehr,
Obwohl von Herzen ich sie treu geliebt;
Daß sie dich hat, das drückt mich wahrlich mehr,
Ein Schmerz, der meine Liebe schwer betrübt.
Die ihr mich kränkt, also entschuld' ich euch:
Du liebst sie, weil du weißt, daß sie mir werth,
Und ihre Handlung ist der deinen gleich,
Wenn also sie in Liebe dich verehrt.
Mein Lieb gewinnt, wenn ich verliere dich,
Verlier' ich sie, mein Freund hat sie gefunden,
Ihr findet euch, der Schaden trifft nur mich,
Und mir zu Lieb' macht ihr mir trübe Stunden.
Doch du und ich, wir sind ja Eins nur Beide,
Drum liebt sie mich, das giebt mir Trost und Freude.

## XLIII.

Im tiefſten Schlafe ſeh' am beſten ich,
Denn Tags begegn' ich nur gemeinen Dingen;
Im Traume ſchauen meine Augen dich,
Die dunkelhell hell in das Dunkle bringen;
Du, deſſen Schatten Schatten leuchten macht,
Wie würde nur dein Schatten uns entzücken
Am hellen Tag mit deiner hell'ren Pracht,
Da blinde Augen ſo dein Bild erblicken!
Wie glücklich würden meine Augen ſein,
Wenn ſie dich ſähen bei lebend'gem Tag,
Da ſchon in todter Nacht dein ſchwacher Schein
So blindem Aug' im Schlaf erſcheinen mag!
Bis ich dich ſehe, iſt der Tag mir Nacht,
Und ſchöner Tag die Nacht, die dich gebracht.

## XLIV.

Mein träger Körper, wär' er nur Gedanken,
Nicht hielte mich des Raumes Herrſchaft auf;
Und trotz des Raums und der Entfernung Schranken
Nähm' ich zu dir im Fluge meinen Lauf.
Nicht hemmt' es mich, wenn, noch ſo weit verbannt,
Ich weilte an der Erde fernſtem Ort;
Gedanken eilen über Meer und Land,
So ſchnell man denkt, wär' ich bei dir ſofort.
Zu denken, daß ich nicht Gedanken bin,
Quält mich, dir nachzufliegen weit in Eil',
Und klagend bringe meine Zeit ich hin,
Daß an mir Erd' und Waſſer haben Theil;
Da nichts die trägen Stoffe ſonſt mir reichen,
Als ſchwere Thränen, ihres Kummers Zeichen.

## XLV.

Die Luft und reines Feu'r, die beiden andern,
Sie sind bei dir, wo immer auch ich bin.
Mein Denken, mein Begehren, beide wandern
Anwesend — fern in schnellem Flug dahin.
Wenn diese leichtern Elemente scheiden,
In Liebesbotschaft zu dir hingeschickt,
So sinkt mein vierfach Leben, mit den beiden
Allein, zum Tod, von Trübsinn schwer gedrückt.
Bis meines Lebens Theile neu verbunden,
Wenn jene Boten rückgekehrt von dir,
Die eben jetzt erscheinen, daß gefunden
Nie dich ein Glück, in Eil' berichtend mir.
Dies macht mich froh, doch nur auf kurze Zeit;
Zurück sie geh'n — ich sink' in Traurigkeit.

## XLVI.

Mein Aug' und Herz im schweren Kriege steh'n,
Wie deines Anblicks Recht sie theilen können;
Nicht gönnt das Aug' dem Herzen, dich zu seh'n,
Dem Auge will das Herz dies Recht nicht gönnen.
Es sagt das Herz: in ihm ja liegest du
(Ein Raum, in den des Auges Blick nie strahlt);
Allein das Auge giebt's dem Feind nicht zu,
Und sagt, daß sich in ihm dein Abbild malt.
Des Herzens Unterthanen, die Gedanken,
Das Urtheil fällen sie in diesem Streit,
Recht sprechen sie den Gegnern vor den Schranken,
Das jedem das, was ihm gebührt, verleiht:
Dein Anblick soll das Recht des Auges sein,
Dem Herzen deine Liebe ihn verleih'n.

## XLVII.

Mein Herz und Auge, sie sind jetzt vereint,
Und jedes strebt, das andre zu beglücken.
Wenn dich zu seh'n, mein Aug' in Sehnsucht weint,
Wenn Liebesbängen mir das Herz erdrücken:
Dann malt dem Aug' sich deiner Liebe Bild,
Das Herz wird Gast bei dem gemalten Fest;
Das Herz darauf des Auges Sehnsucht stillt,
Und Theil an seinem Liebestraum ihm läßt.
So durch dein Bild und meine Liebe immer
Bist du, wo du auch seist, stets nahe mir;
Weiter als meine Träume schweifst du nimmer,
Bei ihnen bin ich stets, und sie bei dir.
Und schlummern sie, dein Bild im meinem Blick
Erweckt mein Herz, ihm und dem Aug' zum Glück.

## XLVIII.

Wie hab' ich, als mein Weg mich fortgeführt,
Doch alles Spielwerk sorgfältig verschlossen,
Damit, zu meinem Brauch es unberührt
Bewahrt, nicht von der Falschheit würd' genossen!
Doch — gegen den Juwele Spielwerk sind —
Mein höchster Trost, mein größter Kummer heute,
Du Theuerster, der Sorge liebstes Kind!
Bist jetzt wohl jedes schlechten Diebes Beute.
Dich zu verschließen hab' ich nicht gewußt,
Doch glaub' ich dich, wo du nicht bist, zu sehen,
Im freundlichen Verschlusse meiner Brust,
Wo frei du immer kommen kannst und gehen.
Und da selbst ich dich noch nicht sicher weiß,
Da Treue diebisch wird um solchen Preis.

## XLIX.

Dereinſt — nie mög' uns kommen ſolche Zeit! —
Wann zürnend du mit meinen Fehlern ſchmäleſt,
Wann deiner Liebe Summe, mir geweiht,
In letzter Rechnung kalt du überzähleſt;
Wann fremd dein Blick an mir vorüberſchweift,
Du kaum mich grüßt mit deiner Augen Sterne,
Wenn deine Lieb' ihr Selbſt nicht mehr begreift,
Mit Gründen zeigt, warum ſie mir nun ferne —
Verwahren will ich mich vor ſolcher Pein
In meines Herzens mir bewußtem Werthe;
Doch dieſen Arm will deinem Recht ich leih'n,
Ob auch dein Kaltſinn gegen mich es kehrte.
Mich zu verlaſſen, iſt geſtattet dir,
Kein Recht gewähret dich zu lieben mir.

## L.

Nur zögernd zieh' ich fort mit trägem Gange,
Da, was ich ſuch' — der müden Reiſe Ziel —
Mir zeiget, wie dem End' ich näh'r gelange,
Daß zwiſchen Freund und mir der Meilen viel.
Das Thier, das fort mich trägt und meinen Schmerz,
Es ſchreitet matt, als fühlt's zwiefache Laſt,
Als kennt' es ahnend mein bekümmert Herz
Und wüßt', wie ſchwer von dir ich geh' mit Haſt.
Nicht wird ſein Lauf durch blut'gen Sporn beflügelt,
Den in die Weichen ich ihm zornig treib';
Mir hat den Grimm ſein Aechzen bald gezügelt,
Das weher mir, als Sporen ſeinem Leib.
Dies Aechzen rufet meinem Sinn zurück:
Schmerz liege vor mir, hinter mir mein Glück.

## LI.

So kann die Lieb' verzeih'n gemaches Weilen,
Des trägen Pferdes, wenn von dir ich zieh';
Wie sollte Trennung ich von dir beeilen? —
Bis heim ich kehr', ist Hast verlorne Müh'.
Doch wird mein armes Thier Entschuld'gung finden,
Wenn träg' erschiene mir der schnellste Flug?
Ich würde spornen, ritt' ich auch auf Winden,
Beschwingt wär' luft'ge Eile nicht genug.
Mit meinem Sehnen nimmt kein Roß es auf,
Drum mag Sehnsucht, die heißer Lieb' entsprungen,
Nicht langsam Fleisch befeuern meinen Lauf —
Verzeihung hat mein Roß der Lieb' entrungen.
Verdrossen hat es mich von dir getragen,
D'rum, eil' ich zu dir, geh' es nach Behagen.

## LII.

Dem Reichen gleich' ich, der mit Schlüssels Kraft
Des theuern Schatzes Truhe sich erschließet,
Doch nicht durch viel Beschauen sie erschlafft,
Die Lust, die seltner er, so mehr genießet.
Drum herrlich ist ersehnten Festes Feier,
Die spärlich trifft des langen Jahres Reih';
Wie Steine dünn gesäet, daß mehr theuer
Des Halsgeschmeids Juwel dem Anblick sei.
So wahrt die Zeit dich mir in ihrer Hülle,
Wie Festgewand wohl birgt der sichre Schrein;
In schöner Stunde mag Genusses Fülle
Gefangne Lust aus neid'scher Haft befrei'n.
Heil dir, deß Ruhm, besitzt man dich, gewährt
Triumph — und Hoffnung, wenn man dich entbehrt!

## LIII.

Was iſt dein Sein? aus welchem Stoff bereitet,
Daß gern ſich dir Millionen Schatten weih'n?
Von einem Schatten Jeder iſt begleitet,
Nur einzig du kannſt Jedem Schatten leih'n.
Adonis mal', und das Gebilde ſpendet
Ein ärmlich Gleichniß deines Weſens nur;
Der Schönheit Kunſt, auf Helen's Wang' verſchwendet,
In Griechentracht, zeigt deine holde Spur.
Vom Frühling ſprich und von des Herbſtes Fülle;
Die Schönheit borgt von dir der eine ſich,
Es zeigt der andre deiner Güte Hülle: —
In jeder Segensbildung kennt man dich.
All' äußre Huld, ſie wurde dir zu eigen:
Wer kann ein Herz ſo treu wie deines zeigen?

## LIV.

O, wie vielmehr erſcheint die Schönheit ſchön,
Wenn ſüßen Schmuck die Treue ihr gegeben!
Die Roſ' iſt ſchön, doch ihren Rang erhöh'n
Die ſüßen Düfte, welche in ihr leben.
Die Hageroſ' hat gleichen Farbenglanz
Und gleicher Röthe Gluth wie duft'ge Roſen,
Denſelben Dorn, ſpielt in der Winde Tanz
Ganz ſo bei lauer Sommerlüfte Koſen;
Doch ihre Tugend in dem Schein nur liegt.
Sie blühet und ſie welket ungeſehen,
Und ſtirbt nur ſich; die duft'gen Roſen nicht,
Ihr ſüßer Tod macht ſüße Düft' entſtehen.
So, wenn der Schönheit Zeit den Tod gegeben,
Wird deine Treu' in meinen Verſen leben.

## LV.

Kein goldnes Ehrenmal, kein Marmorſtein
Der Fürſten überlebt dies mächt'ge Lied.
Du ſtrahlſt in ſeinem Vers mit hellerm Schein,
Als jener Stein, den alter Staub umzieht.
Die Säule ſtürzt des Krieges wilde Wuth,
Des Maurers Werk zerſtört des Aufruhrs Drang;
Doch nicht das Schwert und nicht der Flamme Gluth
Vernichtet deines Namens ew'gen Klang.
Durch Tod und Zwietracht und Vergeſſenheit
Gehſt du hindurch, und deine Palme ſteht
Noch in den Augen einer ſpätern Zeit,
Wann einſt die müde Welt zur Ruhe geht.
So, bis am jüngſten Tag du kehrſt zurück,
Lebſt du im Lied' und in der Liebe Blick.

## LVI.

Erſtark', o Liebe! möge man nicht ſagen,
Daß ſtumpfer dein Begehr als Eßluſt ſei,
Die ſchmauſend heut' ſich ſättigt mit Behagen,
Gekräftigt morgen zum Genuſſ' auf's Neu'.
So Liebe du, wenn heute auch du füllſt
Dein hungernd' Aug', bis überſatt es winket,
Du morgen wiederſiehſt, nicht tödtend ſtillſt
Der Liebe Geiſt, daß träg' und matt er ſinket.
Die Zwiſchenzeit mög' ähnlich ſein dem Meer,
Das Ufer trennt, wo zwei, die neu verbunden,
Hineilen oft, der Liebe Wiederkehr
Zujauchzend, wenn auf's Neu' ſie ſich gefunden.
Dem Winter gleicht ſie, von dem Sehnſucht eilt
Zum holden Frühling, der entfernt noch weilt.

## LVII.

Dein Sklave bin ich, ſollt' ich Andres ſtreben,
Als willig ſtets vollziehen dein Begehr?
Koſtbare Zeit nicht hab' ich zu vergeben,
Noch Dienſte, da allein ich dir gehör'!
Nicht darf ich ſchmäh'n die langen Marterſtunden,
Die ich, mein Herr, ſo oft für dich durchwacht,
Dein Fortſein hab' ich wen'ger ſchwer empfunden,
Haſt Abſchiedsgruß dem Diener du gebracht.
Nicht forſchen will ich mit des Neides Frage,
Wo du verweileſt, und was dein Beginn?
Wie's Sklaven ziemet, richt' ich ohne Klage,
Auf das, was du beglückeſt, meinen Sinn;
So thöricht treu kann meine Liebe ſeh'n
Kein Fehl an dir, mag auch was will geſcheh'n.

## LVIII.

Verhüte Gott, daß ich, dein Sklave, wollte
Sie zählen, deiner Luſt geweihte Stunden,
Daß ich die Zeit dir je berechnen ſollte,
Die als Vaſall mich deinem Dienſt verbunden.
O laß mich tragen, ſo es dir gefällt,
Entfernung von dir, dem Gefangnen gleich;
Die Unbill ſei zur Rede nie geſtellt,
Die meiner Knechtsgeduld du bieteſt reich.
Sei, wo du willſt, durch deines Freibriefs Kraft
Kannſt über deine Zeit als Herr du ſchalten;
Thu', was du willſt, für deine Sünden ſchafft
Vergebung deines eignen Herzens Walten.
Bereitet auch mein Dienſt mir Höllenqual,
Nicht ſchmälen will ich deiner Freuden Mahl.

## LIX.

Wenn Alles war, was iſt, wenn Nichts auf Erden
Neu — arg wird dann des Menſchen Hirn bethört,
Das, raſtlos grübelnd über neues Werden,
Ein altes Kind zum zweiten Mal gebärt.
O daß zurück Geſchichte könnte reichen
Fünfhundert Sonnenläuf'! — ich möchte ſeh'n
Dein Bild in einem alten Buch, deß Zeichen
Bekundet erſter Schrift uralt Entſteh'n;
Damit, was über deine Huldgeſtalt
Die alte Welt geſagt, ich könnte leſen,
Ob Zeitumſchwung bewähret die Gewalt,
Ob höher wir, ob jene beſſ're Weſen.
O, ſicher hat der Witz der alten Zeit
Gering'rem der Bewund'rung Preis geweiht.

## LX.

Wie Wellen hin zum kieſ'gen Ufer rauſchen,
So eilen unſre Tage raſch zum Ziel;
Im Wechſel müſſen ſie die Stellen tauſchen,
Sie dringen vorwärts ſtets in bunt Gewühl..
Wenn die Geburt begrüßt des Lebens Licht,
Zur Reife kriecht ſie dann, die, kaum gewährt,
Als hämiſch Dunkel ihren Ruhm anſicht.
Der Zeit Geſchenk wird von der Zeit zerſtört;
Vernichtet wird durch Zeit der Jugend Prangen,
Es muß die Schönheit ihren Furchen weichen,
Ihr iſt, was liebend hielt Natur umfangen,
Mit ſcharfer Senſ' wird Alles ſie erreichen;
Doch nicht mein Vers, der deinen Preis geſungen,
Soll — mag ſie droh'n — der Zukunft ſein verklungen.

## LXI.

Gebeutſt du deinem Bild, wach zu erhalten
Mein müdes Auge in der dunkeln Nacht?
Iſt es dein Wille, daß in Traumgeſtalten
Dein Antlitz neckend mir entgegenlacht?
Iſt es dein Geiſt, den du von dir entſandt
Von ferne her, mein Treiben zu erſpäh'n?
Hat deine Eiferſucht dich hergebannt,
Um mich beſchämt in leerem Thun zu ſeh'n? —
Nein, deine heft'ge Lieb' iſt nicht ſo groß,
Nur meine eigne hält das Auge wach;
Die eigne Liebe macht mich ſchlummerlos,
Und folgt als Wächter überall dir nach.
Bewachen muß dich meine Liebe ja,
Von mir ſo fern und Andern allzu nah!

## LXII.

Der Selbſtſucht Sünde hält mein Aug' umfangen,
Beherrſchet meinen Geiſt, mein ganzes Sein,
Nicht Gegenmittel weiß ich zu erlangen,
Da tief die Sünd' im Herzen wurzelt ein.
Kein Antlitz dünkt ſo hold mich als das meine,
Kein Weſen zeiget ſo der Wahrheit Zier;
Den eignen Werth beſtimm' ich mir alleine,
Es kann kein Werth vergleichen ſich mit mir.
Doch wenn mein Selbſt im Spiegel ich gewahr'
Verfallen und gebeugt von Alters Laſt,
Der Eigenliebe wird's dann offenbar,
Welch ſünd'ge Neigung ich für mich gefaßt.
Du, mein Ich, biſt's, was ich verehr' in mir;
Die Schönheit borgt mein Alter ſich von dir!

## LXIII.

Wenn meinen Theuren einſt, wie mir geſchieht,
Der Zeit Unbill zerſtörend wird erfaſſen,
Sein Blut ausſaugt und ſeine Stirn durchzieht
Mit ſchnöden Furchen; wenn einſt wird erblaſſen
Sein Jugendmorgen unter Altersmüh'n;
Wenn Reize, denen er, ein Fürſt, befohlen,
Dem Anblick ſchwindend, hingewelkt verblüh'n,
Und ſeines Frühlings Schatz ihm fortgeſtohlen: —
Ich will mich feſt'gen gegen ſolche Zeit,
Des Alters Mordſtahl werd' ich widerſtreben;
Nie ſoll er weihen der Vergeſſenheit
Des Theuern Bild, verfällt ihm auch ſein Leben.
Sein Reiz lebt ſtets in dieſen ſchwarzen Zeilen,
Stets grünend wird in meinem Lied' er weilen.

## LXIV.

Wenn durch der Zeiten grimme Hand entſtellt,
Ich ſeh' Jahrhunderts ſtolze Pracht im Staube,
Der Zinne mächt'ge Wucht zur Erd' gefällt,
Und ew'ges Erz der Menſchenwuth zum Raube;
Gewahr' des gier'gen Oceans Gewinn,
Den er des Ufers Königreich entrungen;
Wie ſich das Feſte nahm die Meere hin,
Verlierend ſtets Ergänzung ſich erzwungen;
Daß ird'ſches Sein geſchützt durch keine Schranke,
Und von Zerſtörung unerfaßt nichts bliebe —
Erſchau' ich dies, dann regt ſich der Gedanke:
Vernichten wird die Zeit auch meine Liebe.
Wie Tod iſt ſolch Gedanke, denn du mußt
Beweinen, daß Beſitz dir bringt Verluſt.

## LXV.

Wenn Erz, Stein, Erde, unbegrenzte Fluth
Nicht trotzen kann der trüben Sterblichkeit,
Kann Schönheit bergen sich vor solcher Wuth,
Die keine Blum' an Kräften überbeut?
Was soll des Sommers süßen Hauch beschützen,
Wenn heranbrauf't die rauhe Sturmesnacht,
Da schwächer selbst des Felsens mächt'ge Stützen
Und eh'rne Pforten als der Zeiten Macht?
O Angstgedanke! — Wie, ach! soll entgeh'n
Der Zeit Juwel der Zeiten Moderschrein?
Wer zwingt den flücht'gen Fuß der Zeit zum Steh'n?
Wer hält im Schönheitsraub ihr mächtig ein?
Ach, nichts! wenn nicht das Wunder einst geschieht,
Daß nie mein' Lieb' in schwarzer Schrift verglüht. —

## LXVI.

Nach Grabesruh' muß müde ich mich sehnen,
Wenn das Verdienst als Bettler sich mir zeigt,
Wenn leeres Nichts sich putzend kann verschönen,
Und reine Treu' unsel'gem Meineid weicht;
Wenn goldne Ehr' der Schmach wird zugewendet,
Und Jungfrau'ntugend frechen Muths entweiht;
Und wie das Hohe schmählich wird geschändet,
Und schwanke Herrschsucht stolz der Kraft gebeut;
Wie stumm die Kunst auf Machtgebot muß lauschen,
Und Wissenschaft von Thorheit wird belehrt;
Wie Schlichtheit muß mit Einfalt Namen tauschen,
Und Gutes Ueblem ehrfurchtsvoll sich näh'rt —
Satt hab' ich dies, und wollt' dem gern enteilen,
Müßt' einsam meine Lieb' nicht dann hier weilen.

## LXVII.

Warum wohl soll er schuldbefleckt leben,
Dem Frevel leihen seines Daseins Zier?
Soll Sünde sich der Tugend gleich erheben,
Sich brüsten, daß Genoss' er heißet ihr?
Darf falsch Gebild nachahmen seine Wangen,
Und stehlen todten Schein von seines Lebens Blüth'?
Warum soll arme Schönheit suchen zu erlangen
Des Schattens Ros', wenn ächt in ihm sie glüht? —
Soll leben er, daß sich erschöpft Natur,
Erbettelt frisches Roth von seinem Blute?
Denn einz'ger Schatz ist er allein ihr nur,
Sie lebt, auf Viele stolz, von seinem Gute.
Begabet hat sie ihn, zu offenbaren,
Wie reich gewesen sie in bessern Jahren.

## LXVIII.

Ein Bild zeigt sein Gesicht von jenen Tagen,
Als Schönheit lebt' und starb der Blume gleich,
Eh' falscher Bastardschein es durfte wagen,
Des Lebens Stirne zu verzieren reich;
Bevor der Todte her noch mußte geben
Sein goldnes Haar, verfallen schon dem Staub,
Zum zweiten Mal auf zweitem Haupt zu leben,
Eh' todter Reiz des Fließes ward beraubt.
Er malt die heil'ge Zeit, die uns entrückt,
Wie ohne Prunk ihr Selbst sich wahr bewährt;
Nicht fremdes Grün hat seinen Lenz geschmückt,
Nicht neuen Glanz ihm alt Gewand bescheert;
Ihn hat als Bild sich aufgespart Natur,
Der Kunst zu zeigen früher Schönheit Spur.

## LXIX.

Was Aeußres kann die Menge von dir seh'n,
Kein Witz wird je zu bessern dran wohl finden;
Beseelt muß aller Mund dies eingesteh'n,
Dein Feind selbst wird als wahr dein Lob verkünden.
So krönet Aeußres dich mit äußrem Preis;
Doch diese Zeugen, die dein Recht dir gaben,
Sie schmälern dies Lob in andrer Rede Weis',
Da weiter als ihr Aug' gespürt sie haben.
In deines Geistes Schöne schauen sie,
Die wollen sie in deinem Thun ergründen,
Mit Augen freundlich, mit Gedanken, die
Des Giftkraut's Dunst für deine Blüthe finden.
Warum dein Duft nicht gleichet deiner Pracht? —
Weil du mit ihnen dich gemein gemacht.

## LXX.

Sei nicht erzürnt darob, daß sie dich höhnen,
Stets war's das Edle, was der Neid umschleicht;
Verdacht erst zeigt den reinen Glanz des Schönen,
Der Krähe gleich, die in den Aether steigt.
Sei gut, so hebt der Leumund nur die Würde,
Vor der die Huldigung der Mitwelt liegt.
Nagt gleich der Wurm gern an der Knospen Zierde,
Doch seh'n wir nicht, daß deine Blüthe siecht.
Du gingst durch die Gefahr der Jugendtage
Meist ohne Kampf und immer ohne Fall.
Bei diesem Ruhm, der dir gehört, ertrage
Die Schmähsucht, die ihm nachkriecht überall;
Denn ließe je der Neid ab, dich zu schwärzen,
Du Einz'ger wärst der König aller Herzen.

## LXXI.

Wenn ich einſt todt bin, traure nicht, ſei froh,
Sobald der Glocke trüber Klang geſchwiegen,
Der es der Welt verkündet, daß ich floh
Die ſchlechte Welt, beim ſchlechtſten Wurm zu liegen!
Und ſiehſt du jemals dieſe Zeilen hier,
Gedenke nicht der Hand, die ſie geſchrieben:
Vergeſſen lieber will ich ſein von dir,
Eh' dich mein Angedenken ſoll betrüben.
Ja, wenn ich erſt zu Staub zerfallen bin,
Dann rufe dir ein Blick auf dieſe Zeichen
Auch nicht mehr meinen Namen in den Sinn,
Mit meinem Leib laß deine Lieb' erbleichen,
Sonſt merkt's die weiſe Welt, und dann zur Strafe
Schmäht ſie dich noch um mich, wenn ich ſchon ſchlafe.

## LXXII.

Damit die Welt dich nicht mit Fragen quäle,
Wie ich's um dich verdiente, noch im Grab'
Geliebt von dir zu werden, theure Seele! —
Vergiß mich, da Verdienſt ich keines hab'!
Nicht ſollſt mit frommer Lüge du bethören,
Um mehr für mich zu thun, als mir gebührt,
Nicht dem Verblichnen höhern Ruhm gewähren,
Als karge Wahrheit an ihm aufgeſpürt.
Um wahre Lieb' nicht falſch dadurch zu ſchmäh'n,
Daß Werth du mir aus Lieb' haſt angedichtet,
Mag Nam' und Leib zugleich im Grab' vergeh'n,
Damit nicht Schmach er lebend auf uns richtet;
Denn Schmach gewährt mir, was ich hab' vollführt,
Dir, daß dein Herz Unwürd'ges hat gerührt.

## LXXIII.

Des Jahres Spätherbſt magſt in mir du ſeh'n,
Wenn falbes Laub kaum ſpärlich nur noch zittert
An Zweigen, die erſtarrt von Froſtes Weh'n,
Der Waldesſänger Dom nun kahl verwittert.
Dem Zwielicht ſolches Tages gleich ich bin,
Der weſtlich dämmert, wenn die Sonne ſinket,
Doch bald von düſtrer Nacht gefaſſet hin,
Des Todes Bild, der Allem Ruhe winket. —
In mir erſchaueſt du den matten Funken,
Der auf der Jugend Aſche kaum noch glüht,
Verathmend auf ſein Todtenbett geſunken,
Dem, was genährt ihn, auch die Kraft entzieht.
Du haſt's gewahrt, dein Herze müſſ' er rühren,
Zu lieben mehr, was bald du mußt verlieren.

## LXXIV.

Beruh'ge dich, wenn ſchnödes Machtgeheiß
Ohn' Gnade mich von hinnen wird vertreiben;
Nimm dieſe Zeil' als meines Lebens Preis,
Erinn'rung wird in ihr ſtets nah dir bleiben.
Schweift über dies dein Blick, dann wird ſich zeigen
Der Theil von mir, der ganz dir iſt geweiht;
Dem Raube nur gebührt der Raub als eigen,
Dein iſt mein Geiſt, der höh'res Sein verleiht.
Des Lebens Hefen haſt du nur verloren,
Der Würmer Speiſe, wenn mein Leib verzehrt,
Ein Opfer nur, vom feigen Mord erkoren,
Zu ſchlecht, daß Angedenken es herauf beſchwört.
Der Werth von dieſem iſt, was es enthält,
Hier ſei es dir für immer zugeſellt.

## LXXV.

Wie Lebensnahrung bist du meinem Herzen,
Wie duft'ger Regen, der das Land durchdringt;
Für deinen Frieden kämpf' ich gern mit Schmerzen,
Dem Geize gleich, der mit dem Reichthum ringt:
Jetzt stolz sein Gut genießend, zitternd dann,
Daß schnöde Zeit den Schatz ihm könnte stehlen;
Bald froh, daß insgeheim ich seh'n dich kann,
Bald möcht' der Welt ich meine Lust erzählen.
Bald schwelgt mein Auge, deiner Nähe voll,
Bald muß um einen Blick es darbend schmachten;
Mir ward kein Gut, als deiner Liebe Zoll,
Noch möcht' ich je nach Anderm gierig trachten.
So wechselt täglich Darben stets mit Prassen,
In Fülle selbst bin dürftig ich gelassen.

## LXXVI.

Warum mein Vers der Neuheit Glanz entbehrt,
Stets arm sich zeigt an flücht'gen Wechselbildern?
Warum mein Blick der Zeit nicht zugekehrt,
Daß Fremdes ich in neuer Art könnt' schildern?
Warum wohl schreib' ich stets dasselbe. Eine,
Bekleide mein Gedicht mit alt Gewand,
Daß jedes Wort sich zeiget als das meine,
Sein Ursprung gleich von Jedem wird erkannt? —
So wisse, holder Freund! daß dich allein
Und deine Liebe stets mein Vers soll singen;
Drum kleid' ich neu die alten Worte ein,
Die alte Gab' auf's Neue dir zu bringen.
Wie täglich jung die alte Sonn' erwacht,
Ist meiner Lieb' in alter Mähr gedacht.

## LXXVII. *)

Es zeigt dein Spiegel deiner Reize Schwinden,
Die Uhr der köstlichſten Minuten Flucht;
Die weißen Blätter mögen drum verkünden
In dieſer Lehre deines Geiſtes Frucht:
Die Runzeln, die dein Spiegel wiederſtrahlet,
Sie mahnen dich an offner Gräber Ruh',
Des Seigers raſch entſchwundner Schatten malet,
Wie ſchnell die Zeit der Ewigkeit flieht zu.
Was im Gedächtniß du nicht kannſt umfaſſen,
Den leeren Seiten magſt du's anvertrau'n,
Die Kinder, die aus deinem Hirn entlaſſen,
Verwandt auf's Neu' wird ſo dein Geiſt ſie ſchau'n.
Thuſt dieſes du, ſo oft du blickeſt hin —
Wird's bringen dir und deinem Buch Gewinn.

## LXXVIII.

So oft als meine Muſe rief ich dich,
Und Hülfe haſt du meinem Vers geſpendet;
Doch andre Dichter machten es wie ich,
Ihr Reim ward unter deinem Schutz verſchwendet.
Dein Auge, das den Stummen lehrte ſingen
Und plumper Einfalt gab erhabnen Flug,
Ein neu Gefieder lieh's des Meiſters Schwingen,
Geſellt' der Anmuth zu der Hoheit Zug.
Auf mein Lied darfſt am ſtolzeſten du ſein,
Von dir beſeelt, iſt's auch von dir geboren;
In Andrer Sang ſind nur die Formen dein,
Die Künſte, die zu deiner Huld erkoren.
Doch meine ganze Kunſt biſt du, ſie gewährt
Erkenntniß mir, der roh und ungelehrt.

*) Mit einem unbeſchriebenen Denkbuche — wie Steevens, mit Bezug auf das Sonett 122, richtig bemerkt.

## LXXIX.

So lang allein ich deine Hülf' erfleht,
Hast Anmuth meinem Verse du verliehen;
Doch jetzt ist ganz mein süßer Sang verweht,
Die kranke Muse muß vor Andern fliehen.
Gesteh' ich's: es verdient dein holdes Wesen,
Daß würdigerer Meister hold es malt;
Doch was dein Dichter Hohes dir erlesen,
Ist Raub an dir, den wieder er nur zahlt.
Er leiht dir Tugend, und er hat entrafft
Das Wort aus deinem Herzen; giebt Anmuth
Dir, die auf deiner Wange glüht; erschafft
Den Ruhm, der deines Lebens eignes Gut.
Drum dank' ihm nicht für das, war er dir singt,
Da du bezahlt den Zoll, den dar er bringt.

## LXXX.

Wie muß ich zagen, will von dir ich singen,
Da einen bessern Geist du hast beseelt,
Der deinem Preis geweiht der Kräfte Ringen,
Stumm macht mich, wenn er deinen Ruhm erzählt.
Doch wird dein Werth, wie Ocean so weit,
Das ärmste Segel wie das stolzste tragen;
Mit meinem morschen Kahn bin ich bereit,
Auf deiner wilden Fluth die Fahrt zu wagen.
Mit leichter Hülfe tragen ihn die Wellen,
Da jenes schwer auf stummer Tiefe treibt;
Mag immerhin mein werthlos Boot zerschellen,
Wenn dieser mächt'ge Bau noch stolz verbleibt.
Und sänk' ich auch, und er entging der Noth,
Mag's heißen: Meine Liebe ward mein Tod.

## LXXXI.

Mag lebend ich die Grabſchrift einſt dir dichten,
Magſt dau'rn du, wenn ich längſt des Grabes Raub;
Dein Angedenken kann kein Tod vernichten,
Bin auch vergeſſen ich mit meinem Staub'.
Unſterblich wird dein Nam' hinieden leben,
Wenn todt ich einſt, vergeſſen von der Welt;
Mir kann die Erd' gemeines Grab nur geben,
Wenn Menſchenauge deine Gruft enthält.
Ein Denkmal wird mein Liebesvers dir ſein,
Daß ihn noch ungeborne Augen leſen;
Der Nachwelt Mund dereinſt erwähne dein,
Wenn die Geſchlechter dieſer Zeit verweſen.
Du lebeſt fort in meiner Lieder Zeilen,
Auf leiſem Lippenhauch wirſt ſtets du weilen.

## LXXXII.

Mit dir iſt meine Muſe nicht vermählt;
Daher magſt ungerührt du überſeh'n
Die Widmungsworte, die der Dichter wählt,
Daß holder Inhalt auch ſein Buch verſchön'.
Du fandſt, an Reizen wie an Weisheit gleich,
Daß über meinen Preis dein Werth erhaben,
Darum gezwungen ſucheſt du ſogleich,
Was neu geprägt des Tages Gleißner gaben.
Du magſt es thun; doch haben ſie gezeigt,
Welch hohen Pomp erlernte Kunſt verleiht,
Dann ſei dein Mitgefühl dem Freund geneigt,
Der ſchlichte Worte nur dir treu geweiht.
Ihr grobes Schminken wäre beſſre Zier
Für bleiche Wangen, Mißbrauch iſt's bei dir.

## LXXXIII.

Der Farbe Mangel merkt' ich nie an dir,
Nicht wollt' ich drum als Farbenbild dich malen;
Du übertrifft, ſo offenbart ſich's mir,
Den winz'gen Zoll, den Dichtung dir kann zahlen.
Daher war läſſig ich in deinem Ruhm,
Daß ſelbſt du durch dein Weſen mögſt erproben,
Wie ſchwach ſich zeigt das neue Dichterthum,
Das würdig deinen Werth verſucht zu loben.
Dies Schweigen haſt als Sünde du getadelt,
Doch iſt's mein höchſter Stolz, daß ſtumm ich blieb;
Denn Schönheit hab' ich ſchweigend nicht entadelt,
Wenn lauter Preis ſie zur Erſtarrung trieb.
Dein ſchöner Augenſtern mehr Gluth verſendet,
Als je dein Dichterpaar dir preiſend ſpendet.

## LXXXIV.

Wer preiſ't am höchſten dich? Was überſteigt
Wohl dieſen Ruhm: Du ſeiſt du ſelbſt allein?
Der Schatz, der ſich in deinem Weſen zeigt,
Iſt Maßſtab dem, der ähnlich will dir ſein.
Man muß nur bettelarm den Dichter ſchmälen,
Der ſeine Liebe nicht zu ſchmücken weiß;
Doch kann von dir er im Gedicht erzählen:
Du ſeiſt du! dann gebührt ihm edler Preis.
Laß nach ihn bilden, was dir aufgeprägt,
Verderben nicht, was hold Natur ſich ſchuf;
Sein Geiſteslob ſolch Ebenbild dann trägt,
Gewinnend ſeinem Werk des Meiſters Ruf.
Du ſelbſt haſt deiner Reize Heil geflucht,
Da du im Uebien ſtets dein Lob geſucht.

## LXXXV.

Beſcheiden meine ſtille Muſe ſchweigt,
Wenn reiche Schrift mit goldner Feder Zeilen
Den ganzen Stolz uns deines Ruhmes zeigt,
Mit Sylben, glatt von aller Muſen Feilen.
Nur fühlen kann ich, während ſchöne Worte
Die Andern ſchreiben; fromm ein Amen muß
Dem Sacriſtan ich gleich am heil'gen Orte
Einfältig beten, bei jeder Hymne Schluß.
Vernehm' dein Lob ich, rufen kann ich nur:
„Wahr iſt's!" — und höher feiern deinen Ruhm;
Doch blos ein Geiſt, der deiner Liebe Spur
Voreilt, wenn meine Worte zögern ſtumm.
In Andern magſt des Wortes Hauch du ehren,
In mir, was ſtumm mein Herz dir kann gewähren.

## LXXXVI.

War's ſeines Verſes ſtolzes Segel, fliegend
Geblähet deinem theuern Preiſe zu,
Das reifes Lied mir hielt im Hirn verſiegend,
Dem ungebornen Sang lieh Grabes Ruh'?
Iſt es ſein Geiſt, von Geiſterhand geleitet
Zur Sternenhöhe, der die Kraft mir bricht?
Nein! nicht er, noch der mächtig ihn begleitet,
Als treuer Helfer, ſchrecket mein Gedicht.
Nicht er, noch ſein geſchwätz'ger Spukkobolt,
Der nächtlich necket ihn mit Hochgedanken,
Mein Schweigen iſt nicht ihrem Sieg gezollt,
Nicht Furcht vor ihnen ließ mein Herz erkranken.
Was mich verſtummen ließ, was tief mich drückte —
Dein Beifall war es, der ſein Lied beglückte.

## LXXXVII.

Leb' wohl, du bist zu hold, mir zu gehören!
Nur gar zu bald wirst du dich selbst erkennen,
Das Vorrecht deines Werths wird dich belehren,
Daß Pflichten gegen mich nicht dauern können.
Wie halt' ich dich, fügt sich nicht selbst dein Wille?
Wie könnt' ich solche Schätze mir erstreben?
Mir fehlt der Werth für solcher Gaben Fülle,
Mein Anspruch kehrt zurück, wie er gegeben.
Dich selbst erkennend gabst du dich mir eigen,
Den überschätzend, dem du dich verliehen,
Und wie aus Mißverstand der Liebe Zeichen
Entsproßten, läßt Erkenntniß sie verblühen.
So hielt ich dich, als ob ein Traum mir lachte,
Im Schlaf ein Fürst, entthront als ich erwachte.

## LXXXVIII.

Wenn es dein Wille ist, mich zu verschmäh'n,
Mit Hohnes Auge mein Verdienst zu messen,
Dann werd' ich kämpfend dir zur Seite steh'n,
Vertheid'gen deinen Schwur, den du vergessen.
Am besten meiner Schwächen mir bewußt,
Zu deinen Gunsten will ich dir enthüllen,
Wie heimlich ich gehegt der Sünde Lust:
Daß Ruhm erwächst dir unsrer Trennung willen.
Doch wird auch mir Gewinn davon zu Theil,
Daß dir allein mein Sinn ist zugekehret:
Gereicht mein Selbstverdammen dir zum Heil,
Dann wird zwiefacher Lohn auch mir gewähret.
So lieb' ich, so gehöre ganz ich dir,
Daß für dein Recht ich dulde Ungebühr.

## LXXXIX.

Erzähl', daß mein Verſchulden uns entzweit,
Und deines Urtels Kraft will ich bezeugen,
Schilt lahm mich, hinkend bin ich gern bereit,
Ergeben will ich deinem Spruch mich beugen.
Du kannſt nicht, Freund! nur halb ſo arg mich ſchmäh'n,
Als ich, den Sinneswechſel zu beſchönen;
Dir zu Gefallen will ich fremd ausſeh'n
Gewohnte Lieb' erdrückend ſelbſt verhöhnen;
Nicht folgen will ich deiner Spur, nicht ſoll
Dein ſüßer Nam' auf meinen Lippen klingen,
Damit ihm nicht entgeh' der Ehrfurcht Zoll,
Wenn alte Gunſt zur Sprach' ich wollte bringen.
Die Klage will ich gegen mich ſelbſt verfaſſen:
Nicht lieben mag ich, wen du wolleſt haſſen

## XC.

So haſſe mich — mir gleich, wenn du gewillt,
So lang' die Welt noch meine Thaten ſchändet,
Daß meines Unglücks Maß, durch dich gefüllt,
Des Schickſals Groll nicht ſpät an mir verſchwendet.
Ach! wenn mein Herz entronnen iſt den Sorgen,
Nicht zeig' im Nachtrab dich beſiegter Pein,
Dem nächt'gen Sturme gieb nicht düſtern Morgen,
Laß ſichrer Noth verfallen mich nicht ſein.
Nicht thu's zu ſpät, wenn du mich willſt verlaſſen,
Nicht thu's, wenn ausgetobt die kleinen Schmerzen;
Im Anlauf komm', daß ganz ich mag erfaſſen
Des Schickſals tiefſtes Weh' in meinem Herzen.
Muß andres Elend jetzt ich trüb beweinen,
Es kann, verlier' ich dich, nur leicht mir ſcheinen.

## XCI.

Der prahlt mit Ahnen, der mit seinem Geld,
Mit Wissen dieser, der mit Leibeskraft;
Mit Kleidern, wie auch Mode sie entstellt,
Mit Ruhm, den Falke, Hund und Roß verschafft;
Und jede Laune hegt die eigne Lust,
Die Freude vor den Andern ihr verleiht;
Doch bessern Strebens bin ich mir bewußt,
Da Alles sich im Höchsten mir geweiht.
Mehr werth ist deine Lieb' als fürstlich Blut,
Mir theurer weit als Gold und Prunkgewand,
Und als des Falken oder Rosses Gluth,
In dir ist aller Stolz mir zugewandt.
Ich fürcht' allein, du mögest einst zurück
Dir nehmen dies, und damit auch mein Glück.

## XCII.

Und thust dein Schlimmstes du, mir zu entweichen
Für Lebenszeit, doch nenn' ich ganz dich mein;
Mein Leben muß mit deiner Lieb' erbleichen,
Denn Nahrung giebt ihm deine Lieb' allein.
Nicht fürcht' ich drum; mag droh'n mir auch Unheil,
Da das geringste schon mein Leben endet,
Ich seh', mir ward ein bessres Loos zu Theil,
Als daß nach deinen Launen es sich wendet.
Nicht quälen kannst du mich mit Wechselsinn,
Mit deinem Treubruch raubst du ja mein Leben;
Mir ward des höchsten Looses Glücksgewinn,
Mag deine Lieb', mag Tod Heil mir geben.
Doch weilt ein Glück, dem etwas nicht gebricht?
Vielleicht bist falsch du, und ich weiß es nicht.

## XCIII.

So werd' ich leben, wähnend dich mir treu,
Wie ein betrogner Gatte; deiner Liebe
Antlitz vertrau'n, wenn dies ſtets wechſelt neu;
Dein Blick bei mir, dein Herz bei Andern bliebe.
In deinem Auge iſt für Groll nicht Raum,
Nicht kündet es dein unbeſtändig Weſen;
Wenn Andrer Blick uns, zu verkennen kaum,
Des Herzens Zug in finſtrer Schrift läßt leſen.
Dir ward zu Theil des Schöpfers Himmelsſegen,
Daß Liebe ſtets umfächle dein Geſicht;
Mag auch dein Herz leicht wankend ſich bewegen,
Dein ſüßes Bild verräth es plaudernd nicht.
Es wäre dein Reiz Evens Apfel gleich,
Wenn du an Tugend nicht wie Anmuth reich.

## XCIV.

Wer machtbegabt einſchränkend ſich beſcheidet,
Wer zeiget nicht, was reich ihm iſt verlieh'n;
Wer felſenfeſt, wenn Andre leicht er leitet,
Wer der Verſuchung trotzt mit ſtarrem Sinn;
Des Himmels Gunſt iſt lohnend dem geneigt,
Der mit des Himmels Gütern ſparſam ſchaltet;
Als eigner Schönheit Herr er ſtets ſich zeigt,
Da Mancher ſeinen Reichthum nur verwaltet.
Des Sommers Blum', dem Sommer iſt ſie hold,
Mag einſam auch ſie leben und verblüh'n;
Doch wenn ſie gift'ger Thau befallen ſollt',
Dann iſt das ärmſte Gras ihr vorzuzieh'n.
Süß kann gar leicht in Bitter übergeh'n,
Unkraut riecht neben welker Lilie ſchön.

## XCV.

Wie anmuthig machſt du die Schande nicht,
Die gleich dem Wurm in duftbeſeelter Roſe
Die Schönheitsknospe deines Namens bricht!
Und birgſt die Sünd' in lieblichem Gekoſe!
Die Zunge, die von deinem Thun erzählt
Und üpp'ge Deutung deinen Scherzen leihet,
Hat ſich zum Tadel nur dein Lob erwählt,
Da ſchon dein Name jede Schande weihet.
O welche Wohnung haben ſich erſeh'n
Die Fehler, die in dir ſich ſo vereinen!
Dem Aug' erſcheinet Alles doch als ſchön,
Weil durch der Schönheit Flor die Flecken ſcheinen.
Doch trotze, Liebſter, nicht auf ſolches Recht,
Das ſchärfſte Meſſer wird durch Mißbrauch ſchlecht.

## XCVI.

Für Fehler Mancher deine Jugend hält,
Und Mancher nennt die Jugend deinen Ruhm;
Da Ruhm und Fehler liebt die ganze Welt,
So machſt du deinen Fehler dir zum Ruhm.
So wie an einer Kön'gin hoher Hand
Wird angeſtaunt das ſchlechteſte Juwel,
So dieſe Fehler, die an dir man fand,
Für Zierden gelten ohne alles Hehl.
Wie manches Lamm ergriff' des Wolfes Zahn,
Hätt' er des Lammes unſchuldsvollen Blick;
Wie manchen Gaffer lockteſt du heran,
Hieltſt du nicht deine Uebermacht zurück.
Doch bleib' dabei, ſo biſt du liebenswerth,
Da auch dein Ruf mit dir mir angehört.

## XCVII.

O gleich dem Winter war Abweſenheit
Von dir, des flieh'nden Jahres ſüßer Luſt!
Was für ein Froſt! Wie dunke Tageszeit,
Als läg' ich an Decembers kalter Bruſt!
Und doch war Sommertag mir dieſe Friſt,
Ein reicher Herbſt, der volle Garben bot,
Und viel mit üpp'ger Frucht geſegnet iſt,
Wie Wittwenſchooß nach des Gemahles Tod.
Mir ſchien jedoch ſo reiche Gabe nur
Wie Hoffnung, die ein Waiſenkind beſchleicht;
Denn Sommerfreude folgt ſtets deiner Spur,
Und wo du fehlſt, der Vögel Lied ſelbſt ſchweigt.
Und ſingen ſie, ſo iſt's ein ſolches Lied,
Daß wie im Winter drum das Laub entflieht.

## XCVIII.

Fern war ich von dir in der Frühlingszeit,
Wann bunter Mai in ſeiner ſtolzen Pracht
Jeglichem Dinge friſchen Reiz verleiht,
Daß ſelbſt Saturn, der alte, mit ihm lacht.
Doch Vogelſang und Blumen, ſchön erblüht
In bunten Farben auf der grünen Flur,
Begeiſterten mich nicht zum Sommerlied,
Von allen pflückt' ich auch nicht eine nur.
Bewundern konnt' ich nicht der Lilie Weiß,
Und nicht lobt' ich der Roſe dunkles Roth;
Sie waren, wenn auch voller Ruhm und Preis,
Ein Nachbild nur, dem ſich dein Muſter bot.
Noch Winter ſchien's, und da wir dich nicht hatten,
Spielt' ich mit ihnen wie mit deinem Schatten.

## XCIX.

Das frühe Veilchen ward drum so bedroht: —
Wo hast du, holder Dieb, den Duft genommen,
Als aus des Liebsten Hauch? Das Purpurroth,
Was deine zarte Wange hat bekommen,
Tauchst du in Farben, die sein Blut dir bot.
Um deine Hand schalt ich die Lilienblüthen,
Der Majoran stahl dir dein dunkles Haar,
Die Rosen furchtsam in den Dornen glühten;
Hier rothe Scham und weiße Angst dort war.
Die dritte hat sich Roth und Weiß gestohlen,
Und noch mit deinem Athem sich bedacht;
Doch für den Stolz, den sie zeigt unverhohlen,
Hat rächend ihr ein Wurm den Tod gebracht.
Mehr Blumen sah ich; keine doch ich fand,
Die Duft und Farbe dir nicht hätt' entwandt.

## C.

Wo bist du, Muse, und vergißt so lang,
Zu rühmen, was dir deine Macht verleiht?
Giebst du dein Feuer hin an schlechten Sang,
An Niedres deine Verse, bald bereut?
Kehr' um, vergeßne Mus', und büße jetzt
In edlen Versen die verlorne Zeit!
Dem Ohre sing', das deine Lieder schätzt,
Und deiner Feder Stoff und Form verleiht.
Sieh', böse Muse, meinen Liebsten an,
Obschon die Zeit ihn zu befurchen weiß;
Verspotte sie, wenn solches sie gethan,
Und ihren Raub gieb der Verachtung Preis.
Gieb Ruhm ihm, stärker als der Zeit Gewalt,
So wahrst du ihn vor ihrer Sichel bald.

## CI.

O arge Muse, wie willst du's entschuld'gen,
Daß Wahrheit du durch Schönheit nicht geschmückt?
Wahrheit und Schönheit meiner Liebe huld'gen;
Auch du dienst ihr, dadurch zumeist beglückt.
Gieb Antwort, Muse! Wirst du sagen nicht:
„Der Wahrheit fehlt nicht Zierde, die ihr eigen,
„Nicht zieht der Pinsel Schönheit an das Licht,
„Am besten wird das Best' allein sich zeigen?"
Weil's nicht des Schmucks bedarf, willst stumm du sein?
Dein Schweigen tadl' ich doch, denn deine Macht
Giebt längres Leben als der Denkmalsstein,
Und überwindet des Vergessens Nacht.
An's Werk denn, Mus'! ich lehre dich bewahren
Sein Bild, wie jetzt es ist, den fernsten Jahren.

## CII.

Mein Lieben wächst, mag's wen'ger auch sich zeigen,
Nicht minder lieb' ich, prunk' ich drob auch nicht;
Die Lieb' ist käuflich, wenn sie nicht verschweigen
Der Eigner kann, und überall bespricht.
Jung war mein Lieben und in Frühlingszeit,
Als ich's in meinen Liedern stets besungen;
Dem Lenz die Nachtigall nur Töne weiht,
Nie ist ihr Flöten reifrer Zeit erklungen.
Des Sommers Zeit ist drum nicht minder schön,
Als wenn ihr klagend Lied die Nacht beglückt,
Nur daß Musik laut klingt auf Busch und Höh'n
Und als Gewohntes wen'ger uns entzückt.
Darum, gleich ihr, schweig' ich zuweilen stille,
Um zu ermüden nicht durch Ueberfülle.

## CIII.

Wie ärmlich iſt's, was meine Muſe ſchafft,
Der ſolch ein Stoff ward, ihre Macht zu weiſen!
Der nackte Inhalt hat allein mehr Kraft,
Als wenn ich ihn geſchmückt mit meinem Preiſen.
O, darum tadle du nicht mehr mein Schweigen,
Sieh' in den Spiegel und erblicke dich
So ſchön, wie Phantaſie dich nie kann zeigen;
Es ſchmäht mein Singen, bringt in Schande mich.
Wär' es nicht Sünde darum, zu verderben
Die Schönheit, die man zu verbeſſern ſtrebt?
Denn meine Verſ' um dieſen Preis ja werben,
Den Reiz zu ſingen, welcher in dir lebt.
Und weit mehr, als in dem Gedicht kann ſein,
Zeigt dir dein Spiegel, wenn du ſiehſt hinein.

## CIV.

Mir, ſchöner Freund, kannſt nie du werden alt,
Denn wie du warſt, da ich zuerſt dich fand,
Iſt deine Schönheit noch. Drei Winter kalt,
Drei Sommern haben ſie den Schmuck entwandt;
Drei ſchöne Lenze haben ſich gekehrt,
Im gelben Herbſt allmälig zu verblüh'n;
Dreimal hat Maienduft Auguſt zerſtört,
Seit ich dich ſchaute, der du ſtets noch grün.
Doch, gleich dem Sonnenzeiger, Schönheit ſchwindet,
Vergehet, wenn man auch den Schritt nicht ſieht,
So deine Farb', ob's auch mein Blick nicht findet,
Allmälig und mir unbemerkt entflieht.
Dies fürchtend, ruf' ich zu den künft'gen Stunden:
Die Schönheit war, ſchon eh' ihr kamt, entſchwunden!

## CV.

Laß nicht abgöttisch meine Liebe heißen,
Noch den Geliebten nur ein leer Gedicht,
Da gleicher Weis' mein Singen und mein Preisen
Von ihm und zu ihm stets dasselbe spricht.
Mein Lieb ist freundlich heut und freundlich morgen,
Und stete Treue schmückt ihn wunderbar;
Drum auch um Mannigfaltigkeit nicht sorgen
Die Vers', und stets dasselbe bringen dar.
Schön, freundlich, treu — dies ist mein Stoff zum Singen,
Schön, freundlich, treu, in bunter Worte Zier;
Aus diesem Kreis darf Phantasie nicht dringen,
Sie liegen, seltner Inhalt, all' in dir.
Schön, freundlich, treu — getrennt sah oft man sie,
Allein bis jetzt in einem Wesen nie!

## CVI.

Wenn in der Chronik längst verschollner Zeit
Ich dargestellt sah schöner Reden Bild,
Im alten Reim, der Schönheit Dienst geweiht,
Verblichner Frau'n und Ritter Preis enthüllt;
Wie holder Reiz im Liede ward verehrt
Von Hand und Fuß, von Auge, Lipp' und Brau'n:
Dann hat verjährter Sang mir nur erklärt
Die Schönheit, deren Herrin wir dich schau'n.
Ihr Lobeslied ist mir ein Prophezei'n
Von unsrer Zeit und deiner Huldgestalt;
Die Zukunft ahnend mocht' ihr Blick wohl sein,
Doch nicht begabte sie des Sangs Gewalt.
Ward doch uns, denen eine Sonne tagt,
Das Auge nur, doch Preises Mund versagt.

## LXXXVII.

Leb' wohl, du bist zu hold, mir zu gehören!
Nur gar zu bald wirst du dich selbst erkennen,
Das Vorrecht deines Werths wird dich belehren,
Daß Pflichten gegen mich nicht dauern können.
Wie halt' ich dich, fügt sich nicht selbst dein Wille?
Wie könnt' ich solche Schätze mir erstreben?
Mir fehlt der Werth für solcher Gaben Fülle,
Mein Anspruch kehrt zurück, wie er gegeben.
Dich selbst erkennend gabst du dich mir eigen,
Den überschätzend, dem du dich verliehen,
Und wie aus Mißverstand der Liebe Zeichen
Entsproßten, läßt Erkenntniß sie verblühen.
So hielt ich dich, als ob ein Traum mir lachte,
Im Schlaf ein Fürst, entthront als ich erwachte.

## LXXXVIII.

Wenn es dein Wille ist, mich zu verschmäh'n,
Mit Hohnes Auge mein Verdienst zu messen,
Dann werd' ich kämpfend dir zur Seite steh'n,
Vertheid'gen deinen Schwur, den du vergessen.
Am besten meiner Schwächen mir bewußt,
Zu deinen Gunsten will ich dir enthüllen,
Wie heimlich ich gehegt der Sünde Lust:
Daß Ruhm erwächst dir unsrer Trennung willen.
Doch wird auch mir Gewinn davon zu Theil,
Daß dir allein mein Sinn ist zugekehret:
Gereicht mein Selbstverdammen dir zum Heil,
Dann wird zwiefacher Lohn auch mir gewähret.
So lieb' ich, so gehöre ganz ich dir,
Daß für dein Recht ich dulde Ungebühr.

## LXXXIX.

Erzähl', daß mein Verſchulden uns entzweit,
Und deines Urtels Kraft will ich bezeugen,
Schilt lahm mich, hinkend bin ich gern bereit,
Ergeben will ich deinem Spruch mich beugen.
Du kannſt nicht, Freund! nur halb ſo arg mich ſchmäh'n,
Als ich, den Sinneswechſel zu beſchönen;
Dir zu Gefallen will ich fremd ausſeh'n
Gewohnte Lieb' erdrückend ſelbſt verhöhnen;
Nicht folgen will ich deiner Spur, nicht ſoll
Dein ſüßer Nam' auf meinen Lippen klingen,
Damit ihm nicht entgeh' der Ehrfurcht Zoll,
Wenn alte Gunſt zur Sprach' ich wollte bringen.
Die Klage will ich gegen mich ſelbſt verfaſſen:
Nicht lieben mag ich, wen du wolleſt haſſen

## XC.

So haſſe mich — mir gleich, wenn du gewillt,
So lang' die Welt noch meine Thaten ſchändet,
Daß meines Unglücks Maß, durch dich gefüllt,
Des Schickſals Groll nicht ſpät an mir verſchwendet.
Ach! wenn mein Herz entronnen iſt den Sorgen,
Nicht zeig' im Nachtrab dich beſiegter Pein,
Dem nächt'gen Sturme gieb nicht düſtern Morgen,
Laß ſichrer Noth verfallen mich nicht ſein.
Nicht thu's zu ſpät, wenn du mich willſt verlaſſen,
Nicht thu's, wenn ausgetobt die kleinen Schmerzen;
Im Anlauf komm', daß ganz ich mag erfaſſen
Des Schickſals tiefſtes Weh' in meinem Herzen.
Muß andres Elend jetzt ich trüb beweinen,
Es kann, verlier' ich dich, nur leicht mir ſcheinen.

## CXI.

Wohl magſt du meinem Mißgeſchicke grollen,
Der Göttin, die verſchuldet meinen Fall,
Zum Leben wollt' ſie mir nichts Beßres zollen,
Als feile Kunſt mit feiler Sitten Wahl.
So trägt mein Name der Beſchimpfung Brand,
So zeigt erniedrigt tief mein ganzes Leben
Des Schmachgewerbes Spur, wie Färbers Hand;
Ach, könnt' dein Beileidswunſch mir Andres geben!
Als will'ger Kranker will ich gerne trinken
Den Eſſigtrank, daß er geſund mich macht.
Nicht ſoll mir bitter je das Bittre dünken,
Die Buße nicht, die Strafe ſich erdacht.
Beklage mich, und laß verſichern dir,
Dein Mitleid bringt Geneſungswonne mir!

## CXII.

Du heilſt mit Liebeswort die Schmerzenswunde,
Die auf die Stirn' mir Pöbelluſt gebrannt.
Sei gut, ſei ſchlecht mein Ruf in Aller Munde,
Wenn gut, wie ſchlimm dein Herz mich hat erkannt.
Du biſt mein All! zu wiſſen muß ich ſtreben,
Ob mir dein Lob, ob deine Schmach gebührt;
Ich kann für Keinen, Keiner für mich leben,
Der den geſtählten Geiſt mir recht wohl führt.
In tiefſten Abgrund werf' ich alle Sorgen
Um Pöbelgunſt. Ich hab' den Natterſinn
Vor Tadlern wie vor Schmeichlern wohl geborgen,
Nimm meines Gleichmuths Deutung hiermit hin:
So völlig iſt dein Herz mit mir vereint,
Daß todt die Welt mir außer dir erſcheint.

## CXIII.

Seit fern ich von dir, iſt mein Aug' im Sinn;
Was leitend mich auf meinen Wegen richtet,
Hat ſeine Kraft getheilt, iſt blind dahin,
Scheint ſehend zwar, doch iſt es ganz vernichtet.
Denn nicht dem Herzen kann es übergeben
Die Form, die Blum' und Vogel dar ihm ſtellt,
Den Geiſt berühret nicht im flücht'gen Weben
Das Bild, das kaum Beſchauung feſt ſich hält.
Denn mag's das Rohſte, mag's das Schönſte ſchauen,
Ob ſüßen Reiz, ob ſchnödes Ungethier,
Ob Berg, ob See, ob Tag, ob nächtig Grauen,
Ob Kräh', ob Taub' — es bildet ſie nach dir.
Erfüllt von dir, zu Anderm nicht geneigt,
Mein treuſter Sinn treulos ſich mir ſo zeigt.

## CXIV.

Ob es mein Sinn iſt, der, mit die gekrönt,
Den gift'gen Herrſchertrank ſchlürft — Schmeichelei?
Ob mich mein Auge wirklich nicht gehöhnt,
Dem Zauberkunſt dein Lieben brachte bei,
Umformend, was Natur hat mißgeſtaltet,
Zu Cherubim, die deinem Weſen gleich,
Vollendetes aus Schlimmem ſich entfaltet,
Wie es gelangt in ſeines Strahls Bereich?
Das Erſt' iſt's, ach! des Blickes Schmeichelbild,
Das fürſtlich ſich mein Hochmuth aufgetiſcht,
Mein Auge weiß, wie dieſer wird geſtillt,
Drum hat's den Kelch nach ſeinem Gaum gemiſcht.
Wenn er vergiftet, leichter iſt die Sünd',
Daß ihn mein Auge liebt und erſt beginnt.

## CXV.

Es lügt das Wort, das einst ich dir geschrieben:
„Nie könnte heißer meine Liebe sein!“
Ich wüßte nicht, welch Grund mir sei verblieben,
Daß meine Flamme glüh' mit hellerm Schein.
Doch wenn die Zeit, an Zufallslaunen reich,
Gelübde bricht und fürstlich Machtgeheiß,
Schönheit zerstört, das Spröde machet weich,
Und starren Sinn entführet dem Geleis:
Ach! soll ich, fürchtend die Gewalt der Zeit,
Denn sagen nicht: „Nun lieb' ich dich zumeist!“
Versichert ihrer Unbeständigkeit,
Nicht krönen heut', was Morgen mir entreißt?
Lieb' ist ein Kind, es hört auf Schmeichelwort,
Durch Reden leicht gedeiht es fröhlich fort.

## CXVI.

Laß nicht, wo treue Seelen sich verbunden,
Einspruch geschehn. Nicht Liebe wird genannt,
Was wechselt, gleich wie Wechsel es gefunden,
Dem Störer zur Zerstörung bietet Hand.
O nein! sie ist das Licht in Himmelsweiten,
Das unerschüttert auf die Stürme blickt;
Ein hell Gestirn, den irren Kahn zu leiten,
Deß Höh' bekannt, deß Werth uns doch entrückt.
Die Lieb' ist nicht der Zeiten Narr, erfasset
Gleich Todessichel ros'ge Lipp' und Wang',
In flücht'ger Woche keine Lieb' erblasset,
Sie währt bis zum Gerichtsposaunenklang.
Wenn das bei mir als Irrthum sich ergiebt,
Dann schrieb ich nie, hat Keiner je geliebt.

## CXVII.

Beſchuld'ge mich, daß karg ich konnte ſein,
Dir deine reichen Gaben zu erſtatten,
Daß ich vergaß, die Huld'gung dir zu weih'n,
Die theure Bande ſtets erheiſchet hatten;
Daß ich bei dunkeln Weſen oft verweilet,
Vergeudet hab' dein theu'r erkauftes Recht;
Mein Segel ſei mit jedem Wind enteilet,
Der mich aus deiner Näh' am weitſten brächt'!
Aufzeichnen magſt du meine Fehl' und Sünden,
Gerecht erwägend, was ich ſchwer verbrach,
Die Buße mir in deinem Zürnen finden;
Doch ſtrafe mich nicht, wenn dein Haß iſt wach.
Ich that's ja nur — ich darf es dir geloben! —
Um deiner Liebe Tugend zu erproben.

## CXVIII.

Wie, um die Eßluſt gier'ger zu erhöh'n,
Den Gaumen wir mit ſcharfen Tränken quälen,
Wie, ungeſehnen Uebeln zu entgeh'n,
In Arzenei'n wir uns die Krankheit wählen:
So hab', von deiner Süße vollgenährt,
Ich gern bequemet mich zu herben Brühen;
Vor Wohlfahrt krank ward Labung mir gewährt,
Daß ohne Noth ich Krankheit mir verliehen.
So ſchlau iſt Liebe! um zuvorzukommen
Den Uebeln, die nicht ſind, wählt ſichre ſie;
Des Trankes Heilkraft ſoll Geſunden frommen,
Das Gut' erſtarkt durch herben Uebels Müh'.
Doch davon lern' ich, wie ſo wahr es ſei:
Wer krank an dir, dem wird nur Gift Arz'nei.

## CXIX.

Wie trank ich Becher voll Sirenenthränen,
Gebraut in Keſſeln voller Höllengraus,
Da Furcht und Hoffnung abwechſelnd mich höhnen,
Gewinn ich mißte, den ich ſah voraus!
In welchem Irrthum war mein Herz befangen,
Da es gedacht, ſo würd' es nie beglückt!
Wie hat mein Aug' an andrer Sphär' gehangen,
In dieſer tollen Fiebergluth entzückt!
O Heil des Uebels! Jetzt hab' ich's erſchaut,
Daß Böſes nur das Beßre beſſer macht;
Zerſtörte Liebe, wieder neu erbaut,
Mit ſüßern Lippen als zuvor uns lacht.
Verwieſen kehr' ich um zu meinem Glück,
Gewinn' durch Böſes dreimal mehr zurück.

## CXX.

Wie freut es mich, daß du dereinſt warſt kalt;
Um jene Sorgen, die mich da gequält,
Beugt mich die Reu' mit ſiegender Gewalt,
Wenn, Eiſen gleich, der Geiſt mir nicht geſtählt.
Denn hat dich ſo mein kalter Sinn durchdrungen,
Wie deiner mich, du lebteſt Höllenzeit;
Und mir Tyrannen iſt's noch nicht gelungen,
Zu wägen, wie ich einſt ertrug dein Leid.
O möchte unſrer Jammernacht gedenken
Mein tiefſter Sinn, wie wahrer Kummer brennt,
Und bald ich dir und bald du mir dann ſchenken,
Die Salbe, die des Herzens Wunden kennt!
Damit den Lohn jetzt deine Sünd' erhält,
Geb' ich für dich, für mich du Lbſegeld.

## CXXI.

Beſſer iſt's, ſchlecht zu ſein, als ſo zu ſcheinen,
Da Nichtſein Schmach vom falſchen Sein empfängt,
Gerechter Freud' Verluſt von Andrer Meinen,
Von unſerm eignen Fühlen ab nicht hängt.
Warum ſoll frech der Falſchheit arge Tücke
Mein wildes Blut mit ſchnödem Hohn begrüßen?
Sind meine Schwächen für der Späher Blicke
Das, was ich gut gemeinet, ſchlecht ſie hießen?
Nein! ich bin, was ich bin; die hämiſch ſchmäh'n
Auf meine Schuld, die eigne zeigen ſie;
Gerade bin ich, wenn gekrümmt ſie geh'n,
Mein Thun beweiſ't ihr ſchnödes Sinnen nie,
Wenn nicht des Uebels Macht ſie an ſich reißen,
Um ſchlecht und lügneriſch die Welt zu heißen.

## CXXII.

Feſt ſteh'n die Tafeln, die du mir verehrt,
In meinem Haupt dem Andenken geweiht;
Sie ſollen ragen über niedern Werth
Durch alle Zeit bis in die Ewigkeit.
Zum wenigſten ſo lange Herz und Haupt
Fortblüh'n in der naturgemäßen Kraft,
Bis ſeinen Theil von dir, ein jedes raubt,
Wird nichts von der Erinnerung gerafft.
So viel ſchließt nicht ſolch arm Behältniß ein,
Noch wünſch' ein Kerbholz deiner Lieb' ich her;
Es hinzugeben konnt' ich ruhig ſein,
In dieſen Tafeln blieb von dir mir mehr.
Braucht' ich gar Hülfe, deiner zu gedenken,
Würd' ich mich ſelber als vergeſſen kränken.

## CVII.

Nicht eigne Furcht, nicht das Prophetendichten
Der weiten Welt, die Zukunftsträume nährt,
Kann meiner treuen Liebe Bund vernichten,
Als ob mein Recht auf Frist mir nur gewährt.
Der bleiche Mond, er konnt' Verfinsterung höhnen,
Der Augur glaubt nicht an sein trübes Wort;
Als sicher wird Unstetes sich nun krönen,
Des Friedens Oelzweig grünt uns ewig fort.
Nun, in den Tropfen dieser Balsamzeit,
Blüht meine Lieb', ist Tod mir unterthan,
Mir leiht mein arm Gedicht Unsterblichkeit,
Wenn er durch stumme Horden lenkt die Bahn.
Dein Denkmal soll in diesem überdauern
Tyrannenprunk und ehrne Grabesmauern.

## CVIII.

Was kann mein Hirn für Zeichen noch erfinden,
Die nicht mein treues Herz dir schon beschrieb?
Was gäb's zu sprechen neu, was zu verkünden,
Das meiner Lieb' und deinem Lob verblieb? —
Nichts, süßer Knabe! Wie ein fromm Gebet
Muß täglich ich dieselben Worte brauchen;
Nichts Altes ist, da unser Bund besteht,
So jung als meiner Liebe erstes Hauchen.
So duldet ew'ge Lieb' in frischer Hülle
Nicht Alters Raub und nicht die Schmach der Zeit,
Nicht Runzeln prägt ihr auf des Schicksals Wille,
Das Alter ist als Sclav' ihr nur geweiht:
Es findet erster Liebe Keim entfaltet,
Wo nach Gestalt und Zeit sie scheint erkaltet.

## CXXV.

Sollt' über dich ich Prunkgezelt' ausbreiten,
Mit Aeußrem ehren deinen äußren Schein?
Gebäude gründen dir für Ewigkeiten,
Die dem Verfall bald Beute müßten sein?
Wie Viele, lüstern nach der Schönheit Gunst,
Sah Alles ich durch hohen Zins einbüßen?
Die Schlichtes tauschten für Gemisch der Kunst,
Im Schauen noch ihr Selbst in's Nichts hinfließen?
Nein, deinem Herzen laß mich treu gehorchen;
Nimmst du nur meine Gabe; arm doch frei,
Verschmäht Beiwerk sie von der Kunst zu borgen,
Nur, daß du mein und ich der dein'ge sei.
Fort, feiler Schmäher! die getreue Brust
Wird nimmer büßen der Verläumdung Lust.

## CXXVI.

O du, mein holder Knabe, dessen Macht
Der Zeiten Sens' und Stundenglas bewacht,
Der schwindend wuchs, und offen uns gekehrt,
Wie weit sein Freund, da Blüthe dir gewährt;
Wenn dich Natur, die Herrin aller Welt,
Im Vorwärtsgehen stets zurückehält,
So hat sie durch dein Weilen nur gesucht
Zu spotten der Zeit und der Minuten Flucht;
Doch fürchte sie, du Liebling ihrer Lust!
Nicht ewig hegt sie dich an theurer Brust,
Wenn spät auch, wird ihr Ruf an dich ergeh'n,
Sie giebt dich hin, du mußt ihr Antwort steh'n.

## CXI.

Wohl magſt du meinem Mißgeſchicke grollen,
Der Göttin, die verſchuldet meinen Fall,
Zum Leben wollt' ſie mir nichts Beßres zollen,
Als feile Kunſt mit feiler Sitten Wahl.
So trägt mein Name der Beſchimpfung Brand,
So zeigt erniedrigt tief mein ganzes Leben
Des Schmachgewerbes Spur, wie Färbers Hand;
Ach, könnt' dein Beileidswunſch mir Andres geben!
Als will'ger Kranker will ich gerne trinken
Den Eſſigtrank, daß er geſund mich macht.
Nicht ſoll mir bitter je das Bittre dünken,
Die Buße nicht, die Strafe ſich erdacht.
Beklage mich, und laß verſichern dir,
Dein Mitleid bringt Geneſungswonne mir!

## CXII.

Du heilſt mit Liebeswort die Schmerzenswunde,
Die auf die Stirn' mir Pöbelluſt gebrannt.
Sei gut, ſei ſchlecht mein Ruf in Aller Munde,
Wenn gut, wie ſchlimm dein Herz mich hat erkannt.
Du biſt mein All! zu wiſſen muß ich ſtreben,
Ob mir dein Lob, ob deine Schmach gebührt;
Ich kann für Keinen, Keiner für mich leben,
Der den geſtählten Geiſt mir recht wohl führt.
In tiefſten Abgrund werf' ich alle Sorgen
Um Pöbelgunſt. Ich hab' den Natterſinn
Vor Tadlern wie vor Schmeichlern wohl geborgen,
Nimm meines Gleichmuths Deutung hiermit hin:
So völlig iſt dein Herz mit mir vereint,
Daß todt die Welt mir außer dir erſcheint.

## CXIII.

Seit fern ich von dir, iſt mein Aug' im Sinn;
Was leitend mich auf meinen Wegen richtet,
Hat ſeine Kraft getheilt, iſt blind dahin,
Scheint ſehend zwar, doch iſt es ganz vernichtet.
Denn nicht dem Herzen kann es übergeben
Die Form, die Blum' und Vogel dar ihm ſtellt,
Den Geiſt berühret nicht im flücht'gen Weben
Das Bild, das kaum Beſchauung feſt ſich hält.
Denn mag's das Rohſte, mag's das Schönſte ſchauen,
Ob ſüßen Reiz, ob ſchnödes Ungethier,
Ob Berg, ob See, ob Tag, ob nächtig Grauen,
Ob Kräh', ob Taub' — es bildet ſie nach dir.
Erfüllt von dir, zu Anderm nicht geneigt,
Mein treuſter Sinn treulos ſich mir ſo zeigt.

## CXIV.

Ob es mein Sinn iſt, der, mit dir gekrönt,
Den gift'gen Herrſchertrank ſchlürft — Schmeichelei?
Ob mich mein Auge wirklich nicht gehöhnt,
Dem Zauberkunſt dein Lieben brachte bei,
Umformend, was Natur hat mißgeſtaltet,
Zu Cherubim, die deinem Weſen gleich,
Vollendetes aus Schlimmem ſich entfaltet,
Wie es gelangt in ſeines Strahls Bereich?
Das Erſt' iſt's, ach! des Blickes Schmeichelbild,
Das fürſtlich ſich mein Hochmuth aufgetiſcht,
Mein Auge weiß, wie dieſer wird geſtillt,
Drum hat's den Kelch nach ſeinem Gaum gemiſcht.
Wenn er vergiftet, leichter iſt die Sünd',
Daß ihn mein Auge liebt und erſt beginnt.

## CXV.

Es lügt das Wort, das einst ich dir geschrieben:
„Nie könnte heißer meine Liebe sein!“
Ich wüßte nicht, welch Grund mir sei verblieben,
Daß meine Flamme glüh' mit hellerm Schein.
Doch wenn die Zeit, an Zufallslaunen reich,
Gelübde bricht und fürstlich Machtgeheiß,
Schönheit zerstört, das Spröde machet weich,
Und starren Sinn entführet dem Geleis:
Ach! soll ich, fürchtend die Gewalt der Zeit,
Denn sagen nicht: „Nun lieb' ich dich zumeist!“
Versichert ihrer Unbeständigkeit,
Nicht krönen heut', was Morgen mir entreißt?
Lieb' ist ein Kind, es hört auf Schmeichelwort,
Durch Reden leicht gedeiht es fröhlich fort.

## CXVI.

Laß nicht, wo treue Seelen sich verbunden,
Einspruch geschehn. Nicht Liebe wird genannt,
Was wechselt, gleich wie Wechsel es gefunden,
Dem Störer zur Zerstörung bietet Hand.
O nein! sie ist das Licht in Himmelsweiten,
Das unerschüttert auf die Stürme blickt;
Ein hell Gestirn, den irren Kahn zu leiten,
Deß Höh' bekannt, deß Werth uns doch entrückt.
Die Lieb' ist nicht der Zeiten Narr, erfasset
Gleich Todessichel ros'ge Lipp' und Wang',
In flücht'ger Woche keine Lieb' erblasset,
Sie währt bis zum Gerichtsposaunenklang.
Wenn das bei mir als Irrthum sich ergiebt,
Dann schrieb ich nie, hat Keiner je geliebt.

## CXVII.

Beſchuld'ge mich, daß karg ich konnte ſein,
Dir deine reichen Gaben zu erſtatten,
Daß ich vergaß, die Huld'gung dir zu weih'n,
Die theure Bande ſtets erheiſchet hatten;
Daß ich bei dunkeln Weſen oft verweilet,
Vergeudet hab' dein theu'r erkauftes Recht;
Mein Segel ſei mit jedem Wind enteilet,
Der mich aus deiner Näh' am weitſten brächt'!
Aufzeichnen magſt du meine Fehl' und Sünden,
Gerecht erwägend, was ich ſchwer verbrach,
Die Buße mir in deinem Zürnen finden;
Doch ſtrafe mich nicht, wenn dein Haß iſt wach.
Ich that's ja nur — ich darf es dir geloben! —
Um deiner Liebe Tugend zu erproben.

## CXVIII.

Wie, um die Eßluſt gier'ger zu erhöh'n,
Den Gaumen wir mit ſcharfen Tränken quälen,
Wie, ungeſehnen Uebeln zu entgeh'n,
In Arzenei'n wir uns die Krankheit wählen:
So hab', von deiner Süße vollgenährt,
Ich gern bequemet mich zu herben Brühen;
Vor Wohlfahrt krank ward Labung mir gewährt,
Daß ohne Noth ich Krankheit mir verliehen.
So ſchlau iſt Liebe! um zuvorzukommen
Den Uebeln, die nicht ſind, wählt ſichre ſie;
Des Trankes Heilkraft ſoll Geſunden frommen,
Das Gut' erſtarkt durch herben Uebels Müh'.
Doch davon lern' ich, wie ſo wahr es ſei:
Wer krank an dir, dem wird nur Gift Arz'nei.

## CXIX.

Wie trank ich Becher voll Sirenenthränen,
Gebraut in Keſſeln voller Höllengraus,
Da Furcht und Hoffnung abwechſelnd mich höhnen,
Gewinn ich mißte, den ich ſah voraus!
In welchem Irrthum war mein Herz befangen,
Da es gedacht, ſo würd' es nie beglückt!
Wie hat mein Aug' an andrer Sphär' gehangen,
In dieſer tollen Fiebergluth entzückt!
O Heil des Uebels! Jetzt hab' ich's erſchaut,
Daß Böſes nur das Beßre beſſer macht;
Zerſtörte Liebe, wieder neu erbaut,
Mit ſüßern Lippen als zuvor uns lacht.
Verwieſen kehr' ich um zu meinem Glück,
Gewinn' durch Böſes dreimal mehr zurück.

## CXX.

Wie freut es mich, daß du dereinſt warſt kalt;
Um jene Sorgen, die mich da gequält,
Beugt mich die Reu' mit ſiegender Gewalt,
Wenn, Eiſen gleich, der Geiſt mir nicht geſtählt.
Denn hat dich ſo mein kalter Sinn durchdrungen,
Wie deiner mich, du lebteſt Höllenzeit;
Und mir Tyrannen iſt's noch nicht gelungen,
Zu wägen, wie ich einſt ertrug dein Leid.
O möchte unſrer Jammernacht gedenken
Mein tiefſter Sinn, wie wahrer Kummer brennt,
Und bald ich dir und bald du mir dann ſchenken,
Die Salbe, die des Herzens Wunden kennt!
Damit den Lohn jetzt deine Sünd' erhält,
Geb' ich für dich, für mich du Lbſegeld.

## CXXI.

Beſſer iſt's, ſchlecht zu ſein, als ſo zu ſcheinen,
Da Nichtſein Schmach vom falſchen Sein empfängt,
Gerechter Freud' Verluſt von Andrer Meinen,
Von unſerm eignen Fühlen ab nicht hängt.
Warum ſoll frech der Falſchheit arge Tücke
Mein wildes Blut mit ſchnödem Hohn begrüßen?
Sind meine Schwächen für der Späher Blicke
Das, was ich gut gemeinet, ſchlecht ſie hießen?
Nein! ich bin, was ich bin; die hämiſch ſchmäh'n
Auf meine Schuld, die eigne zeigen ſie;
Gerade bin ich, wenn gekrümmt ſie geh'n,
Mein Thun beweiſ't ihr ſchnödes Sinnen nie,
Wenn nicht des Uebels Macht ſie an ſich reißen,
Um ſchlecht und lügneriſch die Welt zu heißen.

## CXXII.

Feſt ſteh'n die Tafeln, die du mir verehrt,
In meinem Haupt dem Andenken geweiht;
Sie ſollen ragen über niedern Werth
Durch alle Zeit bis in die Ewigkeit.
Zum wenigſten ſo lange Herz und Haupt
Fortblüh'n in der naturgemäßen Kraft,
Bis ſeinen Theil von dir ein jedes raubt,
Wird nichts von der Erinnerung gerafft.
So viel ſchließt nicht ſolch arm Behältniß ein,
Noch wünſch' ein Kerbholz deiner Lieb' ich her;
Es hinzugeben konnt' ich ruhig ſein,
In dieſen Tafeln blieb von dir mir mehr.
Braucht' ich gar Hülfe, deiner zu gedenken,
Würd' ich mich ſelber als vergeſſen kränken.

## CXXIII.

Nie rühme meines Wechſels dich, o Zeit!
Bau' Pyramiden auf in neuer Pracht,
Für mich ſind ſie auch keine Neuigkeit,
Nur altes Werk, in neue Form gebracht.
Beſchränkt iſt unſer Ziel, und daher ſtaunen
Wir an, was Alles du uns zugewandt,
Als ob du es geſchaffen unſern Launen;
Statt uns zu ſagen, daß es längſt bekannt.
Dir ſo wie deinen Büchern trau' ich nicht,
Jetzt und die Vorzeit ſcheint nicht wunderwerth;
Mein Auge ſelber lügt wie dein Bericht,
Durch deine Haſt vermindert und vermehrt. –
Doch dies gelob' ich, daß es ewig ſei:
Trotz dir und deiner Hippe bleib' ich treu.

## CXXIV.

Wär' nur ein Kind von Stande meine Liebe,
Wär' vaterlos, Baſtard des Glücks ſie nur,
Die in der Zeiten Lieb' und Haſſe bliebe,
Kraut unter Kraut, Blum' auf der Blumenflur.
Sie ward gebaut vom Zufall fern und weit,
Sie leidet nicht an Glanz und Pracht, ſie fällt
Nicht unterm Schlag der Unzufriedenheit,
Zu der verführeriſch uns ruft die Welt.
Sie fürchtet nicht die ketzeriſche Liſt,
Die bald zerſtört nur wen'ger Stunden Zahl;
Denn ganz allein gewaltig klug ſie iſt,
Berührt von Fluth nicht und der Sonne Strahl.
Die Narr'n der Zeit deß können Zeugniß geben,
Die fromm im Tod, verbrech'riſch ſind im Leben.

## CXXV.

Sollt' über dich ich Prunkgezelt' ausbreiten,
Mit Aeußrem ehren deinen äußren Schein?
Gebäude gründen dir für Ewigkeiten,
Die dem Verfall bald Beute müßten sein?
Wie Viele, lüstern nach der Schönheit Gunst,
Sah Alles ich durch hohen Zins einbüßen?
Die Schlichtes tauschten für Gemisch der Kunst,
Im Schauen noch ihr Selbst in's Nichts hinfließen?
Nein, deinem Herzen laß mich treu gehorchen;
Nimmst du nur meine Gabe; arm doch frei,
Verschmäht Bestwerk sie von der Kunst zu borgen,
Nur, daß du mein und ich der dein'ge sei.
Fort, feiler Schmäher! die getreue Brust
Wird nimmer büßen der Verläumdung Lust.

## CXXVI.

O du, mein holder Knabe, dessen Macht
Der Zeiten Sens' und Stundenglas bewacht,
Der schwindend wuchs, und offen uns gelehrt,
Wie welk sein Freund, da Blüthe dir gewährt;
Wenn dich Natur, die Herrin aller Welt,
Im Vorwärtsgehen stets zurückehält,
So hat sie durch dein Weilen nur gesucht
Zu spotten der Zeit und der Minuten Flucht;
Doch fürchte sie, du Liebling ihrer Lust!
Nicht ewig hegt sie dich an theurer Brust,
Wenn spät auch, wird ihr Ruf an dich ergeh'n,
Sie giebt dich hin, du mußt ihr Antwort steh'n.

## CXXVII.

Vor alter Zeit ward Schwarz nicht schön erachtet,
War's, trug es doch der Schönheit Namen nicht;
Doch nun wird Schwarz als Schönheitserb' betrachtet,
Und Bastardschmach entstellt ihr Angesicht.
Seit jede Stümperhand Natur sich glaubt,
Das Häßliche verschönt mit falschem Schein,
Ist Anmuth ihres Namens Weih' beraubt,
Muß hingehen schnödem Hohne fein.
Drum rabenschwarz sind meines Mädchens Augen,
Als hätten Trauerkleid sie angethan,
Um die, die unschön, keine Schönheit brauchen,
Die Schöpfung lästern mit der Falschheit Wahn;
Doch so verkläret sie der Trauer Pracht,
Daß Jeder ruft; das ist der Schönheit Macht!

## CXXVIII.

Wie oft, wenn du, o meine Holde, spielest
Auf dem beglückten Holz, das zitternd tönt
Von deines Fingers Griff, wenn auf du wühlest
Des Gleichklangs Ton, nach dem mein Ohr sich sehnt,
Beneidet' ich die Tasten, die in Eil'
Sich drängten, deine zarte Hand zu küssen,
Da meine armen Lippen ihren Theil,
Erröthend, kühnem Holz geschenkt seh'n müssen.
Drum gerne möchten sie die Stellen tauschen,
Mit jenen Spänlein, die im Tanze nippen,
Wenn deiner flücht'gen Finger leises Rauschen
Mehr todtes Holz beglückt als frische Lippen.
Wenn keck die Taste selig sein denn muß,
Gönn' ihr der Hand, mir deiner Lippe Kuß.

## CXXIX.

Des Geistes Aufwand bei der Schandthat Plan
Wird bei der That zur Lust, und bis zur That
Ist blutig, treulos, mörderisch, voll von Wahn,
Und wild die Lust, und roh und voll Verrath.
Befriedigt kaum, läßt sie des Stels Spur;
Sinnlos wird sie begehrt, und kaum errungen,
Sinnlos gehaßt; sie ist ein Köder, nur
Gelegt um toll zu machen, wenn verschlungen;
Begehrend toll und toll auch im Genuß;
Stets zügellos, verlangend wie gestillt;
Im Kosten Glück, gekostet nur Verdruß;
Im Anfang Wonne, dann ein Traum so wild:
Das weiß die Welt, doch Keiner weiß zu meiden
Den Himmel, der uns führt zu Höllenleiden! —

## CXXX.

Des Liebchens Augen gleichen Sonnen nicht,
Ihr Mund, er ist so roth nicht wie Korallen,
Ihr Busen dunkel bei des Schnees Licht,
Wenn Locken Schlingen, schwarz die ihren wallen.
Wohl hab' ich Rosen, roth und weiß, geseh'n,
Doch also hold nicht Ihre Wangen blüh'n;
Des Liebchens Athem duftet nicht so schön,
Als Weihrauchdüfte, die die Luft durchzieh'n.
Ich höre gern sie sprechen, — ich weiß doch,
Daß die Musik weit schönern Wohlklang hat;
Nie sah ich eine Göttin gehen noch, —
Doch stets mein Liebchen noch den Boden trat;
Doch acht' ich jeder Andern gleich sie werth,
Die je mit falschem Gleichniß man geehrt.

## CXXXI.

Tyranniſch biſt du, jenen Andern gleich,
Die ihre Schönheit ſtolz und grauſam macht;
Du weißt es wohl, in meines Herzens Reich
Stehſt höher du als des Juweles Pracht.
Doch, glaub' mir, Viele ſagen, die dich ſchau'n,
Zum Seufzen könntſt du Liebe nicht bethören;
Zu widerſprechen darf ich mir nicht trau'n,
Wenn ich's auch gegen mich ſelbſt dürft', beſchwören;
Und falſch nicht kann man meinen Eid wohl heißen,
Da tauſend Seufzer, die der Wahn erregt:
Dein Antlitz ruh' an Andrer Bruſt, beweiſen,
Welch Werth mein Herz auf deine Mängel legt.
Nichts zeigt ſich ſchwarz an dir, wenn nicht dein Thun,
Dein böſer Leumund mag darauf beruh'n.

## CXXXII.

Ich liebe deine Augen, die voll Leid,
Daß mich dein Herz ſo mit Verachtung quält,
Sich hüllend in der Liebe Trauerkleid,
In holdem Schmerz mich fragen, was mir fehlt.
Und, wahrlich, nicht des Morgenhimmels Sonne
Steht ſchöner zu des Oſts bleichem Geſicht,
Und jener ſchöne Stern, des Abends Wonne,
Er ſchmücket halb ſo ſehr den Weſten nicht,
Als jener Augen Trauer dich erhebt.
O laß es denn verſchönen auch dein Herz,
Zu trau'rn um mich, da Trauer dich belebt,
Und jeden Theil verſchön' des Mitleids Schmerz.
Dann ſchwör' ich gern, daß ſchwarz die Schönheit ſei,
Und Häßlichkeit wohnt allem Andern bei.

## CXXXIII.

Verwünscht das Herz, das meins zum Seufzen zwingt,
Das Wunden meinem Freund und mir geschlagen!
Ist's nicht genug, daß mir es Qualen bringt,
Sein sclavisch Joch soll auch mein Freund noch tragen?
Dein Aug' hat grausam mich mir selbst entnommen,
Mein zweites Ich zu ärgerm Spiel gewählt;
So bin ich um ihn, mich und dich gekommen,
Dreimal dreifach gefoltert und gequält.
Halt' in gestählter Brust mein Herz gefangen,
Doch nimm das meines Freunds als bürgend Pfand,
Laß unter seine Hut mein Herz gelangen,
Im Kerker herrsche nicht mit strenger Hand;
Doch deine Macht am Sclaven willst du zeigen,
Gehör' ich doch ganz dir und was mir eigen.

## CXXXIV.

So hab' ich selbst bekannt, daß er sei dein;
Ich selbst, als deines Willens Pfand geweiht,
Gehöre dir, wenn du mein zweites Mein
Mir wiedergiebst, daß Trost es mir verleiht.
Doch weigerst du's, und frei nicht wünscht er sich,
Denn geizig bist du, während er voll Huld;
Er schrieb, daß er verpfändet sei für mich
Und lud sich auf der Pflichten schwere Schuld.
Der Schönheit Recht wirst geltend du dir machen,
Du Wucherer, der zu Nutzen Alles kehrt,
Den Freund, der mich vertritt, gestreng bewachen,
Daß ewig ihn mein armes Herz entbehrt.
Hin ist er mir, und dir gehören zwei,
Ganz zahlt er, und dennoch bin ich nicht frei.

## CXXXV.

Wenn Andre wünſchen, haſt du deinen Willen,
Haſt Willen ganz und Will'n im Ueberfluß,
Dein Quäler, ich, genügend will ihn ſtillen,
Dem holden Willen füg' ich bei als Schluß:
Willſt du, die iſt gewillt ſo reich und weit,
Nicht gütig bergen meinen Will'n in deinen?
Soll Andrer Wille finden dich bereit,
Kein gnäd'ger Strahl ſoll meinem freundlich ſcheinen?
Meer, Flüſſ' und Seen nehmen auf den Regen,
Geſellen Ueberfluß dem Vorrath bei;
So kannſt zu deines Willens Schatz du legen,
Auch meinen Will'n, daß reicher er noch ſei.
Ertödte heiße Bitten nicht durch Unbill —
Erkenn' darin, daß ich nur ſei dein Will.

## CXXXVI.

Schilt dich die Seele, daß ich kam zu nah,
Dann ſchwör' ihr, daß dein Will ich war vor Allen;
Sie weiß es, er war gern geſehen da;
Möcht' auch mein Liebeslied ihr ſo gefallen.
Will will den Schatz von deiner Liebe füllen,
Mit andern Willen füllen und dem meinen;
Man überſieht uns um der Menge willen,
In großer Zahl hält Einen man für Keinen.
Drum laß in ſolcher Zahl mich ungezählt,
Obgleich in deiner Meng' ich eins ſein muß;
Halt' mich für nichts, wenn dann nur auch nicht fehlt
Mir, dieſem Nichts, dein ſüßer Liebesgruß.
Iſt deine Lieb' nur meines Namens Hüll',
Ach, ſo liebſt du mich, denn ich hieße Will.

## CXXXVII.

Der thöricht blinde Gott, warum wohl trügt
Die Augen er, die seh'n und doch nicht recht?
Sie wissen, was Schönheit ist, wo sie liegt,
Doch schätzen Bestes sie, als wär' es schlecht.
Wenn sich das Aug', verzückt durch falsche Blicke,
Den Hafen sucht, dahin nun Alles strebt,
Was brauchst als Hamen du der Augen Tücke,
An dem mein Urtelsspruch befestigt schwebt?
Wie soll als Eigenthum mein Herz erkennen,
Was als der Menschheit Gut ihm ist bekannt?
Soll, was es sieht, mein Aug' je anders nennen,
Und Wahrheit machen zu gemeinem Tand?
Irrthum hält Aug' und Herze mir gebunden,
Sie können nie von schnöder Pest gesunden.

## CXXXVIII.

Wenn Liebchen schwört, daß sie der Wahrheit treu,
Dann glaub' ich's ihr, wenn auch ich weiß, sie lügt,
Damit sie wähnt, daß Jüngling ich noch sei,
Mir unbewußt, wie falsche Welt betrügt.
So, thöricht denkend, daß sie jung mich hält,
Wenn auch sie weiß, mein Jugendlenz sei hin,
Glaub' gern ich, was die falsche Zung' erzählt;
Entstellt von Beiden wird des Wahren Sinn.
Warum doch sagt sie nicht, daß sie nicht treu?
Was sag' ich nicht, wie hoch ich sei in Jahren?
Der Liebe Lust ist leider Heuchelei,
Und alte Lieb' muß sich vor Aechten wahren.
Drum lügt sie mir, darum will ich ihr lügen,
Um unsre Fehler schmeichelnd zu betrügen.

## CXXXIX.

Verſuche nicht, die Unbill zu beſchönen,
Mit der du lieblos willſt mein Herz betrüben;
Dein Mund, doch nicht dein Auge mag mich höhnen,
Brauch' deine Kraft, doch mögſt nicht Liſt du üben.
Sag', daß du Andre liebſt; doch bin ich bei dir,
Laß deine Augen dann nicht ſeitwärts ſpielen;
Wozu ſchlägſt liſtig du die Wunde mir,
Da offne Macht ich ſchutzlos müßte fühlen?
Laß mich entſchuld'gen dich; der iſt's bekannt,
Dein holder Blick ſei feindlich mir geweſen,
Drum haſt die Feinde du von mir gewandt,
Daß ihr Geſchoß ſich Andre mag erleſen.
Doch thu' es nicht; o gieb mir ganz den Tod,
Dein Blick erlöſe mich aus meiner Noth.

## CXL.

Sei weiſe wie du grauſam biſt, und quäle
Nicht meine ſtumme Ruh' mit bitterm Hohn,
Daß Gram nicht Wort mir leih', und ich erzähle,
Welch' ſchonungsloſe Schmerzen mich bedroh'n.
Darf Witz ich lehren dich: ſo wär' es beſſer,
Wenn du nicht lieben kannſt, doch Lieb' zu heucheln,
Wie bangen Kranken, nah dem Todesmeſſer,
Mit der Geneſung Troſt die Aerzte ſchmeicheln.
Verzweiflung würde mich zum Wahnſinn bringen,
Und läſternd könnte dich mein Wahnſinn kränken;
So tief jetzt liegt die Welt in argen Schlingen,
Daß tollem Lug man tolles Ohr wird ſchenken.
Daß dies geſchieht nicht, du nicht wirſt geſchmäht,
Sei feſt dein Aug', wie weit dein Herz auch geht.

## CXLI.

Nicht meine Augen ſind von Lieb' entflammt,
Da tauſend Mängel ſie an dir erſpäh'n;
Allein es liebt mein Herz, was ſie verdammt,
Dem Blick zum Trotz muß Liebe es erfleh'n.
Mein Ohr kann deiner Stimme Laut nicht reizen,
Zu ſchnödem Taſten kein Gefühl ſich rührt,
Geſchmack nicht noch Geruch danach je geizen,
Daß Sinnenſchmaus zu dir allein ſie führt.
Doch weder Witz noch Sinne haben Kraft,
Von deinem Dienſt ein thöricht Herz zu halten,
Das ſeinen Herrn zur nicht'gen Larv' umſchafft,
Zum Sclaven deines ſtolzen Herzens Walten.
Doch meine Peſt hat Heil mir auch gewährt,
Daß Büßen mich die Sünde hat gelehrt.

## CXLII.

Lieb' iſt mein Fehl, dein Haß iſt Tugendſinn,
Haß meiner Sünd', gehegt in ſünd'ger Lieb';
Doch ſtellſt mein Thun du neben deines hin,
Nicht findeſt du, daß Tadel auf ihm blieb;
Und wenn: nicht tadel' es mit beinem Mund,
Der ſeinen Purpurſchmuck hat frech entwürdet,
So oft als mein, zu falſcher Lieb' Urkund';
Und frembem Bette Zins hat aufgebürdet.
Verſtatte mir, zu lieben dich, wie dieſe,
Die zärtlich ſucht dein Blick, wie ich dich ſuch';
Pflanz' Milde in dein Herz, daß auf es ſprieße,
Und deine Mild' verdiene milden Spruch.
Willſt ſuchen du, was ſtreng du willſt verſagen,
Wird's dir, nach eignem Beiſpiel, abgeſchlagen.

## CXLIII.

Wie eine Hausfrau ſorglich eilt, zu fangen
Ein Federvieh, das fort ihr iſt gerannt,
Ihr Kind hinſetzt, um hurtig zu erlangen
Das Weſen, das ihr Eigenthum genannt,
Während ihr ungehütet Knäblein ſchreit,
Daß bei ihm bleibe ſie, die voller Sorgen,
Der Flüchtling ihrer leicht wohl fliehn zu weit,
Ihr Kind verläßt, das gänzlich ungeborgen;
So rennſt du dem nach, was entflohen dir,
Und ich, dein Knäblein, weine hinterdrein;
Doch haſt du es erreicht, dann komm' zu mir,
Mit Mutterherzen, küſſe mich, ſei mein.
So bitt' ich, daß zu Theil dir werd' dein Will',
Kehrſt du zurück, und machſt mein Jammern ſtill.

## CXLIV.

Zwei Weſen ſind's, voll Troſt und Zweifels Wann,
Die, Geiſtern gleich, mich führen durch die Welt,
Der beßre Engel iſt ein ſchöner Mann,
Der böſre Geiſt ein Weib, von Farb' entſtellt,
Das Sündenweib, um mich zur Höll' zu laſſen,
Lockt meinen beſſern Geiſt von meiner Seite,
Den Heil'gen möcht' zum Teufel um es ſchaffen,
Daß ſchnöddem Stolz der Reine fall' als Beute.
Ob ſich mein Engel ſchon als Feind geſtaltet,
Vermuthen kann ich's wohl, nicht offenbaren;
Nun Freunde ſie, und gegen mich erkaltet,
Glaub' meinen Engel ich zur Höll' gefahren.
Nicht weiß ich's, drum will leben ich im Zweifel,
Bis daß mein guter Engel weicht dem Teufel.

## CXLV.

Dem Mund, auf dem die Liebe blühte,
Entfloh das bittre Wort: „ich haſſe“,
Zu mir, der ſchmachtend nach ihr glühte.
Doch ſieht ſie kaum, daß ich erblaſſe,
Als Mitleid ſchnell durchzieht ihr Herz;
Sie ſtraft die Zunge, welche zart
Sonſt nur gewohnt war ſanften Scherz,
Und lehrt ſie Grüße andrer Art.
„Ich haſſe“ änderte der Schluß,
Der darauf folgte, wie der Tag
Der Nacht, die gleich dem Feinde muß
Entflieh'n zu teuflischem Gemach —
„Ich haſſe“, mildert ſie gleich,
Da ſie mich tröſtend ſprach, „nicht euch.“

## CXLVI.

Des ſünd'gen Leibes Mittelpunct, o Seele,
Genarrt durch deiner trotz'gen Diener Pracht,
Wie duldeſt du's, daß dir die Nahrung fehle,
Da, ſo geſchmückt, die äußre Hülle lacht?
Da du ſo arm, warum ſo viel verwenden
Auf des baufäll'gen Hauſes äußern Schein?
Willſt du's für Würmer alſo ſchön vollenden,
Die dich beerben? kann dein Ziel das ſein?
Leb', Seele, drum von deiner Knecht' Entbehren,
Laß darben ſie zu deinem eignen Heil,
Gieb hin den äußern Glanz für ew'ge Ehren,
Wenn minder prächtig auch dein äußres Theil.
Leb' du vom Tod, der ſich von Menſchen nährt;
Iſt todt der Tod, das Leben ewig währt.

## CXLVII.

Mein Lieben gleicht dem Fieber, ſtrebend immer
Nach dem, was Stoff der Krankheit muß verleih'n;
Es lebt von dem, was macht die Krankheit ſchlimmer,
Folgend dem fiebriſchen Gelüſt allein.
Vernunft, der Arzt der ſchweren Liebespein,
Voll Zorn, daß man nicht hört auf ſein Gebot,
Verläßt mich, und verzweifelnd ſeh' ich's ein,
Begierd' iſt — und da hilft kein Arzt — der Tod.
Nichts heilt mich, ſeit Vernunft mich aufgegeben,
Die Ruh' iſt dem Wahnwitzigen entflohn,
Den Tollen gleich muß ſprechen ich und ſtreben,
Mein ſinnlos Denken ſpricht der Wahrheit Hohn;
Daß ſchön du ſeiſt, ſchwur ich, und hab's gedacht;
Der Hölle gleichſt du, ſchwarz biſt du wie Nacht.

## CXLVIII.

Weh', welch' ein Aug' hat Liebe mir verlieh'n,
Dem, was die Andern ſchau'n, ſo kann entgeh'n?
Wenn recht ſie ſeh'n, wo floh mein Urtheil hin,
Das falſch beurtheilt, was ſie richtig ſeh'n?
Wenn ſchön das, was mein irrend Aug' entzückt,
Was tadelt dann die Welt: es im Verein?
Iſt's häßlich, zeigt's, wie Liebe uns berückt,
Nichts gilt ihr Spruch, wenn alle ſagen: Nein.
Wie kann der Liebe Auge richtig ſeh'n,
Das ſo ſich quält mit Weinen und mit Wachen?
Ich ſelbſt kann richtig nicht mein Schau'n verſtehn;
Wenn Wolken droh'n, kann nicht die Sonne lachen.
O ſchlaue Lieb', mit Thränen blendeſt du mich,
Daß klarer Blick nichts finde häßlich dich.

## CXLIX.

Kannſt, grauſam, ſagen du, ich lieb' dich nicht,
Da deine Seit' ich nehme gegen mich?
Denk' ich nicht dein, wenn gegen mich die Pflicht
Ich ſelber mir verweigre, nur für dich?
Wer haſſet dich, der mir noch Freund geblieben?
Wem zürnſt du, dem ich zugewandt mein Herz?
Wenn du mir grollſt, hab' ich nicht ſelbſt betrieben
Die Rach' am eignen Selbſt mit Klag' und Schmerz?
Hab' je ich ein Verdienſt an mir geprieſen,
Das dir zu dienen nicht begehrt als Glück?
Da deinem Fehl ſelbſt Ehre ſtets erwieſen
Mein beßres Theil, beherrſcht von deinem Blick.
Doch haſſe, Lieb, mich, ich verſtehe dich,
Nur Sehende liebſt du, und blind bin ich.

## CL.

Von welcher Macht empfingſt du die Gewalt,
Daß du mein Herz beherrſcheſt, ſelbſt ſo ſchwach?
Daß oft mein treues Aug' ich Lügner ſchalt,
Und ſchwur, nicht ſchmücke Lichtes Glanz den Tag?
Woher ward deiner Schlechtigkeit die Gunſt,
Daß ſelbſt in deiner ſchlimmſten That ſich zeigt
So viele Kraft und Zierlichkeit der Kunſt,
Daß mir dein Schlechteſtes dem Beſten gleicht?
Wie machteſt du mich wieder neu erglüh'n,
Wenn Grund zum Haß ich hör' und ſehe neu?
O lieb' ich auch, was alle Andern flieh'n,
So flieh' du mich wie jene nicht voll Scheu.
Wenn drum dein Unwerth Liebe weckt' in mir,
Bin mehr ich werth, geliebt zu ſein von dir.

## CLI.

Lieb' iſt zu jung, zu kennen das Gewiſſen,
Doch wer weiß nicht, daß es es entſteht aus ihr?
Drum, Holde, laß mich deinen Vorwurf miſſen,
Sonſt biſt du, Liebchen, ſelber Schuld an mir.
Denn wenn du mich verführſt, verführ' auch ich
Den edlern Theil von mir zum Selbſtverrath;
Die Seele ſagt's dem Körper, daß ſie ſich
Sehnt nach Triumph, das Fleiſch eilt raſch zur That;
Dein Name reizt es, ſeine Siegesbeute
In dir zu ſchau'n; von ſicherm Stolz geſchwellt
Ergiebt es ſich zum Knecht dir, der zur Seite
Dir dienſtbefliſſen wechſelnd ſteht und fällt.
Gewiſſen mangelt nicht, wenn über Alle
Ich lieben muß, für die ich ſteh' und falle.

## CLII.

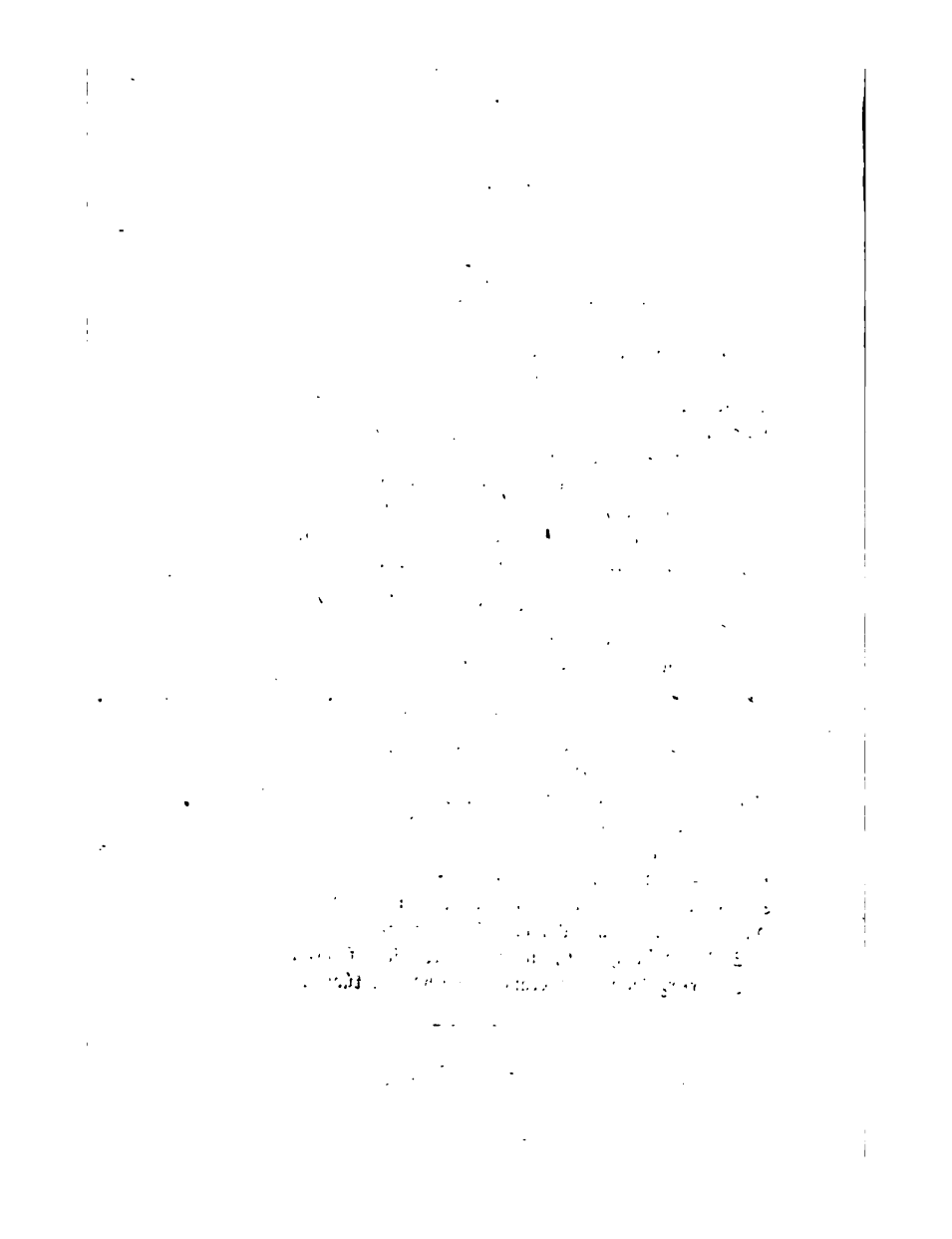
Du weißt, daß meine Lieb' ich dir gebrochen,
Doch iſt zwiefacher Meineid deine Schuld,
Da deine That der Treue Hohn geſprochen,
Und neuen Haß du trugſt nach neuer Huld.
Was ſchadt's, daß zweimal du mich haſt betrogen,
Da zwanzigmal ich's that? Falſch war mein Schwur,
Mit allen Eiden hab' ich dich belogen,
Bei dir blieb nicht die kleinſte Treue nur.
Bei deiner Liebe ſchwur ich tauſend Eide,
Bei deiner Treue ſtandhaft, feſt und ſchön;
Blindheit ich gar dir zu Gefallen leide,
Da oft ich ſchwur, was niemals ich geſeh'n.
Denn du wärſt ſchön, ſchwur ich, o falſcher Schwur,
Geſprochen gegen aller Wahrheit Spur!

## CLIII.

Cupido einſt den Brand zur Seite ſchlief;
Dianens Mädchen fand ihn glücklich dort,
Und tauchte ſeine Liebesfackel tief
In einen kühlen Quell an jenem Ort.
Sogleich durchzieht die heil'ge Liebesgluth
Mit heißen Flammen ihn auf ew'ge Zeit,
Als heißes Bad er jetzt noch Wunder thut,
Und ſeinen Schutz elender Siechheit weiht.
Doch an des Liebchens Augen neu entzündet,
Berührt im Spiel des Knaben Brand mein Herz,
Ich kränkle drauf, und, wo man Hülfe findet,
Eil' ich zum Bad, ein Gaſt voll Liebesſchmerz.
Doch ach! umſonſt, nur das Bad kann mir taugen,
Wo Amor neue Gluth fand, Liebchens Augen.

## CLIV.

Der kleine Liebesgott legt' einſt im Schlaf
Zur Seite ſich den herzerglüh'nden Brand,
Als eine Schaar von Nymphen auf ihn traf,
Die ew'ge Keuſchheit ſchwur. In ihre Hand
Die ſchönſte Spröde nahm den Feuerſtrahl,
Der viele treue Herzen einſt entzündet;
Und ſo der Feldherr aller Liebesqual
Entwaffnet ſich von Mädchenhänden findet.
Drauf löſchen ſie den Brand in kühler Fluth,
Die gleich von Liebesfeuer heiß entbrannte;
Sie ward ein Bad, und heilt mit ew'ger Gluth
Die Kranken. Ich doch, der die Liebe kannte,
Sucht' Heilung dort, und mußt' es leider fühlen:
Das Herz kann liebentbrannte Fluth nicht kühlen.



# Venus und Adonis.

---

Niedres bewundre das Volk, mir mag der blonde Apollo
Becher kredenzen, gefüllt aus dem kastali-
schen Quell.
Ovid.

## CXXXIX.

Verſuche nicht, die Unbill zu beſchönen,
Mit der du lieblos willſt mein Herz betrüben;
Dein Mund, doch nicht dein Auge mag mich höhnen,
Brauch' deine Kraft, doch mögſt nicht Liſt du üben.
Sag', daß du Andre liebſt; doch bin ich bei dir,
Laß deine Augen dann nicht ſeitwärts ſpielen;
Wozu ſchlägſt liſtig du die Wunde mir,
Da offne Macht ich ſchutzlos müßte fühlen?
Laß mich entſchuld'gen dich; der iſt's bekannt,
Dein holder Blick ſei feindlich mir geweſen,
Drum haſt die Feinde du von mir gewandt,
Daß ihr Geſchoß ſich Andre mag erleſen.
Doch thu' es nicht; o gieb mir ganz den Tod,
Dein Blick erlöſe mich aus meiner Noth.

## CXL.

Sei weiſe wie du grauſam biſt, und quäle
Nicht meine ſtumme Ruh' mit bitterm Hohn,
Daß Gram nicht Wort mir leih', und ich erzähle,
Welch' ſchonungsloſe Schmerzen mich bedroh'n.
Darf Witz ich lehren dich: ſo wär' es beſſer,
Wenn du nicht lieben kannſt, doch Lieb' zu heucheln,
Wie bangen Kranken, nah dem Todesmeſſer,
Mit der Geneſung Troſt die Aerzte ſchmeicheln.
Verzweiflung würde mich zum Wahnſinn bringen,
Und läſternd könnte dich mein Wahnſinn kränken;
So tief jetzt liegt die Welt in argen Schlingen,
Daß tollem Lug man tolles Ohr wird ſchenken.
Daß dies geſchieht nicht, du nicht wirſt geſchmäht,
Sei feſt dein Aug', wie weit dein Herz auch geht.

## CXLI.

Nicht meine Augen ſind von Lieb' entflammt,
Da tauſend Mängel ſie an dir erſpäh'n;
Allein es liebt mein Herz, was ſie verdammt,
Dem Blick zum Trotz muß Liebe es erfleh'n.
Mein Ohr kann deiner Stimme Laut nicht reizen,
Zu ſchnödem Taſten kein Gefühl ſich rührt,
Geſchmack nicht noch Geruch danach je geizen,
Daß Sinnenſchmaus zu dir allein ſie führt.
Doch weder Witz noch Sinne haben Kraft,
Von deinem Dienſt ein thörlicht Herz zu halten,
Das ſeinen Herrn zur nicht'gen Lary' umſchafft,
Zum Sclaven deines ſtolzen Herzens Walten.
Doch meine Peſt hat Heil mir auch gewährt,
Daß Büßen mich die Sünde hat gelehrt.

## CXLII.

Lieb' iſt mein Fehl, dein Haß iſt Tugendſinn,
Haß meiner Sünd', gehegt in ſünd'ger Lieb';
Doch ſtellſt mein Thun du neben deines hin,
Nicht findeſt du, daß Tadel auf ihm blieb;
Und wenn: nicht tadel' es mit deinem Mund,
Der ſeinen Purpurſchmuck hat frech entwürdet,
So oft als mein, zu falſcher Lieb' Urkund';
Und fremdem Bette Zins hat aufgebürdet.
Verſtatte mir, zu lieben dich, wie dieſe,
Die zärtlich ſucht dein Blick, wie ich dich ſuch';
Pflanz' Milde in dein Herz, daß auf es ſprieße,
Und deine Mild' verdiene milden Spruch.
Willſt ſuchen du, was ſtreng du willſt verſagen,
Wird's dir, nach eignem Beiſpiel, abgeſchlagen.

## CXLIII.

Wie eine Hausfrau ſorglich eilt, zu fangen
Ein Federvieh, das fort ihr iſt gerannt,
Ihr Kind hinſetzt, um hurtig zu erlangen
Das Weſen, das ihr Eigenthum genannt,
Während ihr ungehütet Knäblein ſchreit,
Daß bei ihm bleibe ſie, die voller Sorgen,
Der Flüchtling könnte leicht wohl flieh'n zu weit,
Ihr Kind verläßt, das gänzlich ungeborgen;
So rennſt du dem nach, was entflohen dir,
Und ich, dein Knäblein, weine hinterdrein;
Doch haſt du es erreicht, dann komm' zu mir,
Mit Mutterherzen, küſſe mich, ſei mein.
So bitt' ich, daß zu Theil dir werd' dein Will',
Kehrſt du zurück, und machſt mein Jammern ſtill.

## CXLIV.

Zwei Weſen ſind's, voll Troſt und Zweifels Wann,
Die, Geiſtern gleich, mich führen durch die Welt,
Der beßre Engel iſt ein ſchöner Mann,
Der böſre Geiſt ein Weib, von Farb' entſtellt,
Das Sündenweib, um mich zur Höll' zu raffen,
Lockt meinen beſſern Geiſt von meiner Seite,
Den Heil'gen möcht' zum Teufel um es ſchaffen,
Daß ſchnödem Stolz der Reine fall' als Beute.
Ob ſich mein Engel ſchon als Feind geſtaltet,
Vermuthen kann ich's wohl, nicht offenbaren;
Nun Freunde ſie, und gegen mich erkaltet,
Glaub' meinen Engel ich zur Höll' gefahren.
Nicht weiß ich's, drum will leben ich im Zweifel,
Bis daß mein guter Engel weicht dem Teufel.

## CXLV.

Dem Mund, auf dem die Liebe blühte,
Entfloh das bittre Wort: „ich haſſe",
Zu mir, der ſchmachtend nach ihr glühte.
Doch ſieht ſie kaum, daß ich erblaſſe,
Als Mitleid ſchnell durchzieht ihr Herz;
Sie ſtraft die Zunge, welche zart
Sonſt nur gewohnt war ſanften Scherz,
Und lehrt ſie Grüße andrer Art.
„Ich haſſe" änderte der Schluß,
Der darauf folgte, wie der Tag
Der Nacht, die gleich dem Feinde muß
Entflieh'n zu teufliſchem Gemach —
„Ich haſſe", milderte ſie gleich,
Da ſie mich tröſtend ſprach, „nicht euch."

## CXLVI.

Des ſünd'gen Leibes Mittelpunct, o Seele,
Genarrt durch deiner trotz'gen Diener Pracht,
Wie duldeſt du's, daß dir die Nahrung fehle,
Da, ſo geſchmückt, die äußre Hülle lacht?
Da du ſo arm, warum ſo viel verwenden
Auf des baufäll'gen Hauſes äußern Schein?
Willſt du's für Würmer alſo ſchön vollenden,
Die dich beerben? kann dein Ziel das ſein?
Leb', Seele, drum von deiner Knecht' Entbehren,
Laß darben ſie zu deinem eignen Heil,
Gieb hin den äußern Glanz für ew'ge Ehren,
Wenn minder prächtig auch dein äußres Theil.
Leb' du vom Tod, der ſich von Menſchen nährt;
Iſt todt der Tod, das Leben ewig währt.

## CXLVII.

Mein Lieben gleicht dem Fieber, strebend immer
Nach dem, was Stoff der Krankheit muß verleih'n;
Es lebt von dem, was macht die Krankheit schlimmer,
Folgend dem fiebrischen Gelüst allein.
Vernunft, der Arzt der schweren Liebespein,
Voll Zorn, daß man nicht hört auf sein Gebot,
Verläßt mich, und verzweifelnd seh' ich's ein,
Begierd' ist — und da hilft kein Arzt — der Tod.
Nichts heilt mich, seit Vernunft mich aufgegeben,
Die Ruh' ist dem Wahnwitzigen entfloh'n,
Den Tollen gleich muß sprechen ich und streben,
Mein sinnlos Denken spricht der Wahrheit Hohn;
Daß schön du seist, schwur ich, und hab's gedacht;
Der Hölle gleichst du, schwarz bist du wie Nacht.

## CXLVIII.

Weh', welch' ein Aug' hat Liebe mir verlieh'n,
Dem, was die Andern schau'n, so kann entgeh'n?
Wenn recht sie seh'n, wo floh mein Urtheil hin,
Das falsch beurtheilt, was sie richtig seh'n?
Wenn schön das, was mein irrend Aug' entzückt,
Was tadelt dann die Welt: es im Verein?
Ist's häßlich, zeigt's, wie Liebe uns berückt,
Nichts gilt ihr Spruch, wenn alle sagen: Nein.
Wie kann der Liebe Auge richtig seh'n,
Das so sich quält mit Weinen und mit Wachen?
Ich selbst kann richtig nicht mein Schau'n verstehn;
Wenn Wolken droh'n, kann nicht die Sonne lachen.
O schlaue Lieb', mit Thränen blendest du mich,
Daß klarer Blick nichts finde häßlich dich.

## CXLIX.

Kannſt, grauſam, ſagen du, ich lieb' dich nicht,
Da deine Seit' ich nehme gegen mich?
Denk' ich nicht dein, wenn gegen mich die Pflicht
Ich ſelber mir verweigre, nur für dich?
Wer haſſet dich, der mir noch Freund geblieben?
Wem zürnſt du, dem ich zugewandt mein Herz?
Wenn du mir grollſt, hab' ich nicht ſelbſt betrieben
Die Rach' am eignen Selbſt mit Klag' und Schmerz?
Hab' je ich ein Verdienſt an mir geprieſen,
Das dir zu dienen nicht begehrt als Glück?
Da deinem Fehl ſelbſt Ehre ſtets erwieſen
Mein beßres Theil, beherrſcht von deinem Blick.
Doch haſſe, Lieb, mich, ich verſtehe dich,
Nur Sehende liebſt du, und blind bin ich.

## CL.

Von welcher Macht empfingſt du die Gewalt,
Daß du mein Herz beherrſcheſt, ſelbſt ſo ſchwach?
Daß oft mein treues Aug' ich Lügner ſchalt,
Und ſchwur, nicht ſchmücke Lichtes Glanz den Tag?
Woher ward deiner Schlechtigkeit die Gunſt,
Daß ſelbſt in deiner ſchlimmſten That ſich zeigt
So viele Kraft und Zierlichkeit der Kunſt,
Daß mir dein Schlechteſtes dem Beſten gleicht?
Wie machteſt du mich wieder neu erglüh'n,
Wenn Grund zum Haß ich hör' und ſehe neu?
O lieb' ich auch, was alle Andern flieh'n,
So flieh' du mich wie jene nicht voll Scheu.
Wenn drum dein Unwerth Liebe weckt' in mir,
Bin mehr ich werth, geliebt zu ſein von dir.

## CLI.

Lieb' iſt zu jung, zu kennen das Gewiſſen,
Doch wer weiß nicht, daß es es entlehnt aus ihr?
Drum, Holde, laß mich deinen Vorwurf miſſen,
Sonſt biſt du, Liebchen, ſelber Schuld an mir.
Denn wenn du mich verführſt, verführ' auch ich
Den edlern Theil von mir zum Selbſtverrath;
Die Seele ſagt's dem Körper, daß ſie ſich
Sehnt nach Triumph, das Fleiſch eilt raſch zur That;
Dein Name reizt es, ſeine Siegesbeute
In dir zu ſchau'n; von ſicherm Stolz geſchwellt
Ergiebt es ſich zum Knecht dir, der zur Seite
Dir dienſtbefliſſen wechſelnd ſteht und fällt.
Gewiſſen mangelt nicht, wenn über Alle
Ich lieben muß, für die ich ſteh' und falle.

## CLII.

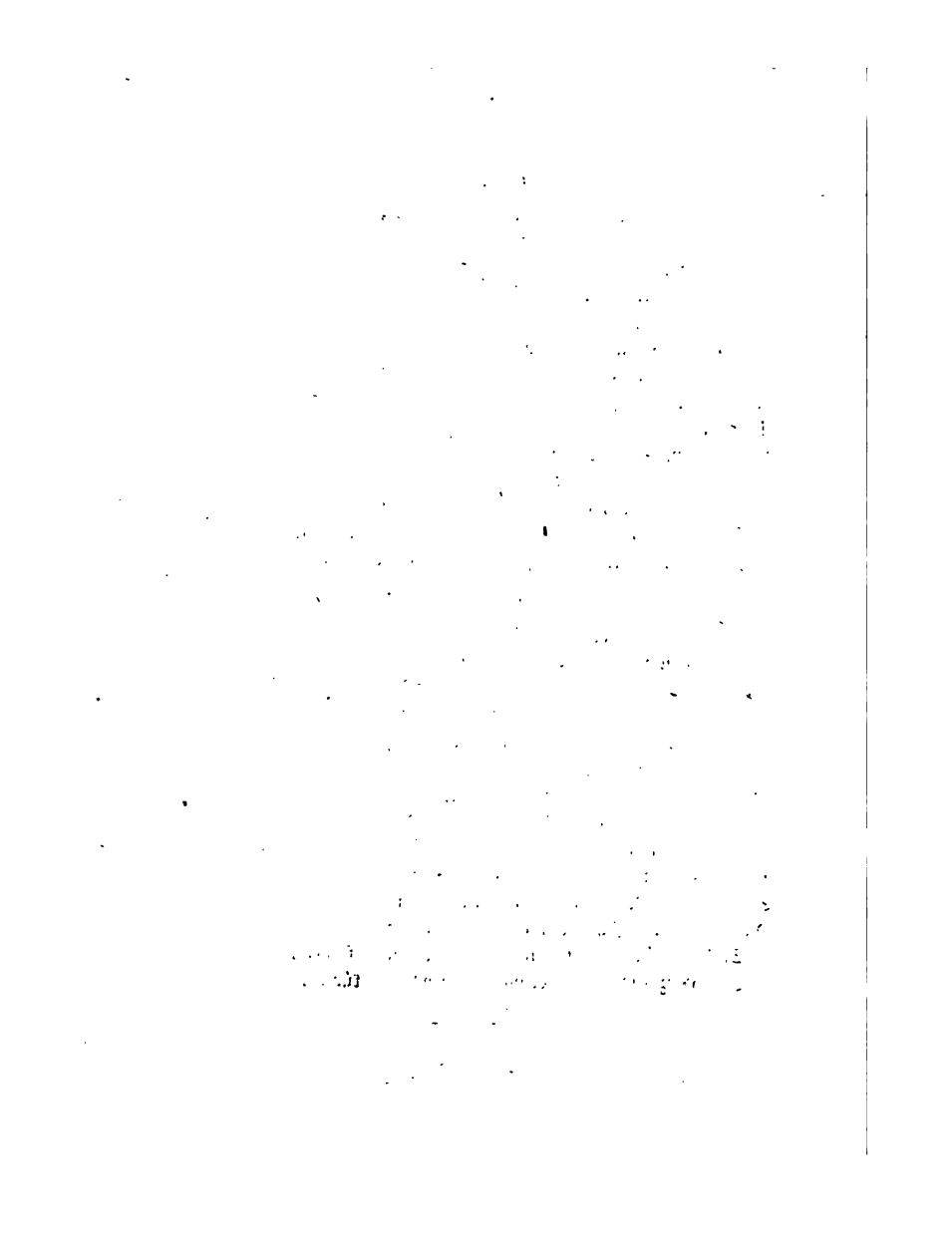
Du weißt, daß meine Lieb' ich dir gebrochen,
Doch iſt zwiefacher Meineid deine Schuld,
Da deine That der Treue Hohn geſprochen,
Und neuen Haß du trugſt nach neuer Huld.
Was ſchadt's, daß zweimal du mich haſt betrogen,
Da zwanzigmal ich's that? Falſch war mein Schwur,
Mit allen Eiden hab' ich dich belogen,
Bei dir blieb nicht die kleinſte Treue nur.
Bei deiner Liebe ſchwur ich tauſend Eide,
Bei deiner Treue ſtandhaft, feſt und ſchön;
Blindheit ich gar dir zu Gefallen leide,
Da oft ich ſchwur, was niemals ich geſeh'n.
Denn du warſt ſchön, ſchwur ich; o falſcher Schwur,
Geſprochen gegen aller Wahrheit Spur!

## CLIII.

Cupido einſt den Brand zur Seite ſchlief;
Dianens Mädchen fand ihn glücklich dort,
Und tauchte ſeine Liebesfackel tief
In einen kühlen Quell an jenem Ort.
Sogleich durchzieht die heil'ge Liebesgluth
Mit heißen Flammen ihn auf ew'ge Zeit,
Als heißes Bad er jetzt noch Wunder thut,
Und ſeinen Schutz elender Siechheit weiht.
Doch an des Liebchens Augen neu entzündet,
Berührt im Spiel des Knaben Brand mein Herz,
Ich kränkle drauf, und, wo man Hülfe findet,
Eil' ich zum Bad, ein Gaſt voll Liebesſchmerz.
Doch ach! umſonſt, nur das Bad kann mir taugen,
Wo Amor neue Gluth fand, Liebchens Augen.

## CLIV.

Der kleine Liebesgott legt' einſt im Schlaf
Zur Seite ſich den herzerglüh'nden Brand,
Als eine Schaar von Nymphen auf ihn traf,
Die ew'ge Keuſchheit ſchwur. In ihre Hand
Die ſchönſte Spröde nahm den Feuerſtrahl,
Der viele treue Herzen einſt entzündet;
Und ſo der Feldherr aller Liebesqual
Entwaffnet ſich von Mädchenhänden findet.
Drauf löſchen ſie den Brand in kühler Fluth,
Die gleich von Liebesfeuer heiß entbrannte;
Sie ward ein Bad, und heilt mit ew'ger Gluth
Die Kranken. Ich doch, der die Liebe kannte,
Sucht' Heilung dort, und mußt' es leider fühlen:
Das Herz kann liebentbrannte Fluth nicht kühlen.



# Venus und Adonis.

---

Niedres bewundre das Volk, mir mag der blonde Apollo
Becher kredenzen, gefüllt aus dem kaſtaliſchen Quell.
Ovid.

Dem hochgebornen Herrn

**Heinrich Wriothesly,**

Grafen von Southampton und Baron von Tichfield.

Hochgeborner Herr!

Weder weiß ich, ob ich Euer Gnaden durch die Widmung dieser ungefeilten Zeilen beleidige, noch wie die Welt es aufnehmen wird, daß ich eine so starke Säule wähle, um eine so geringe Last zu stützen; doch wenn Euer Gnaden nur befriedigt scheinen, so halte ich mich für hochgepriesen, und gelobe alle Mußestunden anzuwenden, bis ich Ihnen meine Ehrerbietung durch ein etwas bedeutenderes Werk dargelegt. Sollte jedoch dieses erste Kind meiner Erfindungskraft mißgestaltet sein, so muß ich bedauern, daß es einen so edlen Pathen hat, und will dann, aus Furcht vor einer gleich schlechten Erndte, ein so dürres Land nie wieder anbauen. Ich überlasse das Ihrer gnädigen Ansicht, und Euer Gnaden der Zufriedenheit Ihres Herzens, von der ich wünsche, daß sie stets Ihrem eigenen Wunsche und der hoffnungsvollen Erwartung der Welt entsprechen möge.

Euer Gnaden

ergebenster

William Shakespeare.

## Venus und Adonis.

Kaum daß vom thaubethränten Morgen schied
Das Purpurangesicht der schönen Sonne,
Als auch Adonis schon zum Waidwerk zieht;
Er haßt die Liebe, Jagd ist seine Wonne.
Ihm nach eilt Venus, voll von Liebesfeuer,
Und wirbt um ihn, ein ungestümer Freier.

„O dreimal schöner du" — so hebt sie an —
„Als selber ich, was kann ich dir vergleichen?
Du, Hohn den Nymphen, schöner als ein Mann,
Dem Taub' und Rose selbst an Farbe weichen!
Die Schöpfung, die in dir sich überboten,
Zählt, wenn du stirbst, das Leben zu den Todten!

Geruhe du vom Roß herabzusteigen,
Mach's fest am Sattelknopf, laß es allein;
Und willst du diese Gnade mir erzeigen,
Dann weih' ich dich in manch Geheimniß ein.
Komm, setze dich, hier zischet keine Schlange,
Daß ich in Küssen liebend dich umfange.

Doch überlad' ich drum die Lippen nicht,
Sie ſollen in der Fülle Mangel fühlen;
Daß Röthe bald, bald Bläſſe ſie umflicht,
Will ich mit Küſſen und mit Küßchen ſpielen;
Zur Stunde ſcheint ein Sommertag verkürzt,
Wird er mit holdem Liebesſpiel gewürzt." —

Und ſie ergreift die feuchte Hand des Knaben,
Die voll von Lebensfülle, voll von Kraft;
Sagt, daß an ihr ſich Götter könnten laben,
Nennt Balſam ſie und bebt vor Leidenſchaft.
Ihr hat Begier die Stärke ſelbſt verliehn,
Vom Roſſe muthig ihn herabzuziehn.

Es ſucht ein Arm die Zügel zu bewahren,
Der andre hält den Knaben, zart und hold,
Der, in der Liebe Spielen unerfahren,
In thörichter Verachtung zürnt und ſchmollt.
Sie, glüh'nden Kohlen gleich, ſo roth und heiß;
Er, roth vor Scham, doch an Begier nur Eis. —

Den ſchönen Zaum hat ſie auf einen Aſt
(Wie ſchnell iſt Liebe doch!) bald aufgehängt;
Feſt ſteht das Roß, und ſie beginnt in Haſt
Nun den Verſuch, wie ſie den Reiter fängt;
Sie wirft ihn nieder, wünſcht, daß er ſie ſtieße,
Und ſich nicht nur durch Kraft beſiegen ließe.

Kaum daß er liegt, legt ſie ſich neben ihn;
Sie ſtützen Arm und Hüften auf den Grund;
Sie ſtreichelt ſeine Wangen, dieſe glühn; —
Er ſchmält, ſie ſchließt mit Küſſen ihm den Mund,
Und ſagt, indem ſie Küſſe unterbrechen:
„O ſchmäleſt du, dann ſollſt du gar nicht ſprechen.“

Vor Scham erröthet er, ſie löſcht mit Zähren
Der Wangen Mädchengluth; mit Seufzern dann
Und goldnem Haar ſucht ſie dem Strom zu wehren,
Ob ſie vielleicht ihn trocken fächeln kann.
Er nennt ſie frech, und tadelt ihr Gelüſte,
Bis ſie das Weit're ihm vom Munde küßte.

Gleich wie der Adler, den der Hunger zwingt,
Mit ſcharfem Schnabel Fleiſch und Bein zerreißt,
Die Flügel ſchüttelt, Alles in ſich ſchlingt
Bis er geſättigt, und der Fang verſpeiſ't,
So küßt ſie Kinn und Mund und Augenlieder,
Und wo ſie endet, da beginnt ſie wieder.

Er, der unwillig und gezwungen leidet,
Haucht ihr in's Antlitz, ſchöpfet keuchend Luft;
Und ſie, die ſich an ſeinem Athem weidet,
Nennt ihn der Grazien Hauch, des Himmels Duft,
Wünſcht, ihre Wangen wären Blumenauen,
Und daß ſo ſüße Tropfen ſie bethauen.

Dem Vogel gleich, der sich im Netz gefangen,
So ruht Adonis in den Armen ihr;
Ihm röthen Scham und wilder Zorn die Wangen,
Und leihen seinem Antlitz gröss're Zier.
Ein voller Fluß, den Regengüsse schwellen,
Tritt über seine Ufer mit den Wellen.

Sie bittet noch, sie bittet schön und hold,
Denn ihre Worte hört ein schönes Ohr;
Doch er ist mürrisch, düster stets und schmollt;
Bald herrschet Scham in ihm, bald Aerger vor.
Erröthet er, dann liebt sie ihn so heiß,
Und glüht in tief'rer Liebe, wird er weiß.

Doch, mag er nun erröthen, mag erbleichen,
Sie liebt ihn stets, und schwört bei ihrer Hand,
Von seinem zarten Busen nie zu weichen,
Bis er den Thränen Frieden zugestand;
Sie netzten ihre Wangen unter Qualen:
Nun soll ein Kuß die große Schuld bezahlen.

Bei dem Versprechen hebet er den Mund; —
Wie aus der Fluth die Taucherente blicket,
Die, wenn gesehn, schnell tauchet in den Grund,
So bietet er ihr dar, was sie beglücket;
Ist sie bereit, die süße Schuld zu nippen,
Schließt er das Aug' und wendet ab die Lippen.

Nie war ein Durſt des Wandrers zu vergleichen
Dem Durſt, der ſie verzehrt nach dieſem Gut;
Sie ſieht ihr Heil, und kann es nicht erreichen;
Im Waſſer badet ſie, und brennt vor Gluth.
Sie ruft: „Hartherz'ges Kind, ſei nicht ſo ſpröde!
Mitleid! Nur einen Kuß! Was biſt du blöde!

Man warb um mich, wie ich mich dir geneigt,
Und ſelbſt der ſtarke wilde Gott der Krieger,
Der nie im Kampf den Nacken noch gebeugt,
Er, der aus jedem Streite kam als Sieger,
Er war mein Sklave, diente mir und glühte
Für das, was ich dir ungebeten biete.

An meinen Altar hängt' er ſeine Lanze,
Den narbenvollen Schild, des Helmes Erz,
Um meinetwillen huldigt' er dem Tanze,
Und lernte Spiel und Tanz und leichten Scherz.
Die Fahn' und Trommel ließ er; zum Gezelt
Ward ihm mein Bette, meine Bruſt zum Feld.

Ihn, der die Welt beſiegt, hab' ich gelenkt,
In Roſenketten hielt ich ihn gefangen;
Und er, vor deſſen Kraft der Stahl ſich ſenkt,
Er warb um mich mit knechtiſchem Verlangen.
O ſei nicht ſtolz darauf, daß du gebunden
Mich, die den Gott der Schlachten überwunden. —

Berühre nur mit deinen Lippen meine,
Roth ſind ſie, wenn auch ſchön wie deine nicht;
Der Kuß iſt dann der meine wie der deine;
Was blickſt du nieder? Sieh' mir in's Geſicht!
Mach', Liebchen! daß ich deine Schönheit ſauge,
Und dann, — ſo Lipp' auf Lipp', wie Aug' in Auge.

Wenn du dich ſchämſt, ſo laß das Aug' ſich ſchließen,
Ich ſchließ' auch meines; Tag wird dann zur Nacht;
Die Liebe läßt ſich nur zu zwei'n genießen;
Sei kühn im Spiele, wir ſind unbewacht;
Die blauen Veilchen hier, die auf uns ſehen,
Sie plaudern nicht, weil ſie uns nicht verſtehen.

Der zarte Flaum, der deinen Mund umzieht,
Sagt, daß du unreif zwar, doch ſchon zu koſten;
Mach' nicht, daß die Gelegenheit entflieht,
Laß nicht die Schönheit in ſich ſelbſt verroſten;
Man muß die Blumen pflücken, wenn ſie blühen,
Da ſie ſo bald verwelken und verglühen.

Wär' ich bedeckt mit Runzeln ſchon, und alt,
Von rauher Stimme, bäuriſch, ohne Kraft,
Verachtet und entſtellt, verblüht und kalt,
Triefäugig, dürr und hager, ohne Saft,
Dann zögere, dann wär' ich nicht für dich,
Doch makellos, — warum verſchmähſt du mich?

Kannſt du auf meiner Stirne Falten ſehn?
Mein Aug' iſt hell und klar, noch bin ich ſtark,
Ich gleiche ſtets dem Frühling, ich bin ſchön;
Noch bin ich voll und weich, noch glüht mein Mark;
Die ſanfte, feuchte Hand wird in der deinen,
Wenn du ſie faſſen willſt, zu ſchmelzen ſcheinen.

Laß plaudern mich: ich will dein Ohr entzücken,
Ich ſchwebe, Feen gleich, auf grüner Flur;
Willſt du mich mit geldſ'tem Haar erblicken?
Im Sande laſſ' ich tanzend keine Spur!
Die Lieb' iſt geiſtig, hat im Feuer Leben,
Sie ſinket nie, ſtets will ſie höher ſchweben.

Sieh's hier am Gras, dem Lager meiner Hüfte:
Die weichen Blumen tragen mich gleich Bäumen,
Zwei ſchwache Tauben ziehn mich durch die Lüfte
Vom Morgen bis zur Nacht, und ohne Säumen.
Die Lieb' iſt leicht, mein Kind, und dir allein,
Dir, Liebchen, ſollte ſie beſchwerlich ſein?

Iſt's, daß dein Herz dein Aug' um Liebe fleht?
Kann deine rechte Hand die linke lieben?
Dann wirb' um dich, ſei von dir ſelbſt verſchmäht,
Stiehl deine Freiheit dir, und ſprich von Dieben;
So ward Narciſſus Opfer ſeiner Lüſte,
Er ſtarb, als er im Bach ſein Bildniß küßte.

Die Perle dient zum Schmuck, das Licht zum Schein,
So soll auch frische Schönheit Nutzen geben;
Das Kraut muß Duft, der Baum soll Frucht verleihn,
Was nur sich selber lebt, mißbraucht das Leben,
Von Saat kommt Saat, verbirg die Schönheit nicht,
Du bist erzeugt, — erzeugen ist dir Pflicht. —

Was nutzest du der Erde Frucht als eigen,
Wenn du nicht Frucht der Erde bringest zu?
Schon die Natur befiehlt dir zu erzeugen,
Damit die Deinen leben, stirbst auch du;
So wirst du deinen Tod selbst überleben,
Wenn du dein Ebenbild der Welt gegeben."

Hier fand der Liebe Göttin, daß sie schwitze;
Der Schatten wich vom Lagerplatz zurück,
Und Titan, müde von der Mittagshitze,
Schaut nieder auf das Paar mit heißem Blick,
Wünscht, daß Adonis seine Rosse leite,
Und sich, in dessen Statt, an Venus Seite.

Adonis, dem ihr Sprechen widerlich,
Deß Auge längst in Zornesgluthen funkelt,
Deß Antlitz und gesenkte Braue glich
Dem Himmel, wenn ihn Nebelflor verdunkelt,
Ruft mißgestimmt: „O pfui! Nichts mehr von Liebe,
Die Sonne brennt zu heiß, als daß ich bliebe."

„So jung", ſprach Venus, „und ſo hart geſinnt?
Wie ſchlechte Gründe wählſt du, mich zu meiden!
Ich ſeufze Himmelsathem, deſſen Wind
Läßt dich nicht länger Sonnenhitze leiden;
Mein Haar ſoll kühlen Schatten dir gewähren,
Und brennt auch das, ſo löſch' ich es mit Zähren.

Des Himmels Sonne ſcheinet ja nur warm;
Ich liege zwiſchen dir und ihrem Strahl;
Mir macht die Sonne nur geringen Harm,
Dein Aug' entzündet meiner Flammen Qual;
Wär' ich unſterblich nicht, ich müßte ſterben,
Die Doppelgluthen brächten mir Verderben.

Biſt du von Stahl, biſt du von Kieſelſtein?
Nein, mehr als das! Den Kieſel höhlt der Regen,
Du, eines Weibes Sohn, kennſt nicht die Pein
Verſchmähter Liebe, nicht der Liebe Segen?
So hart wie du, war deine Mutter nicht,
Sonſt ſähſt du nimmer wohl der Sonne Licht!

Wer bin ich denn, du lieblicher Verächter?
Befürchteſt du Gefahr von mir? — Warum?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen ſchlechter?
Sprich, doch ſprich ſanft, ſonſt bleibe lieber ſtumm.
Gieb mir 'nen Kuß, ich will ihn wiedergeben,
Und einen zweiten noch als Zins daneben.

Du biſt ein Schatten, biſt ein kalter Stein,
Ein ſchöngemalter Götze, biſt von Thon,
Ein Marmorbild, nur für das Aug' allein,
Scheinbar ein Mann, doch keines Weibes Sohn;
Du biſt kein Mann, du kenneſt nicht die Liebe,
Denn Männer küſſen gern aus eig'nem Triebe." —

Sie ſchweigt; ſie fühlt zu ſprechen noch Verlangen,
Doch zwingt zur Pauſe ſie die Leidenſchaft;
Der Unmuth leuchtet ihr aus Aug' und Wangen,
In eig'ner Sache mangelt ihr die Kraft.
Sie weint; ſie hätte gerne mehr geſprochen,
Doch ſieht ſie ſich von Seufzern unterbrochen.

Bald ſchüttelt ſie das Haupt, bald ſeine Hand,
Bald blicket ſie auf ihn und bald zur Erden,
Bald ſchlingt ihr Arm ſich um ihn wie ein Band,
Sie will, und er will nicht umarmet werden;
Und ſucht er ihrem Druck ſich zu entwinden,
Läßt ſie die Lilienfinger ſich verbinden.

Sie ſpricht: „Hab' ich dich eingezäunt einmal,
Mein Kind, in dieſen Zaun von Elfenbein,
So weide du getroſt auf Berg und Thal;
Ich will der Park, du ſollſt der Hirſch drin ſein;
Von meinen Lippen trink'; wenn ſie verſiegen,
Geh' weiter, wo die ſchönen Quellen liegen.

Da giebt es ſüßes, hohes Gras voll Friſche;
Wie ſchön, wie reizend dort die Eb'nen ſind!
Und runde Hügel, dunkele Gebüſche,
Die ſchützen dich vor Regen und vor Wind.
Sei du mein Hirſch, der Park ſoll dir gehören,
Kein Hund, — ob tauſend bellen, — ſoll dich ſtören."

Adonis lächelt drob, als wollt' er ſpotten,
Und jede Wange zeigt ein Grübchen fein;
Die Liebe ſelber machte dieſe Grotten,
In ihnen will ſie einſt begraben ſein;
Sie weiß, daß, wenn ſie dieſes Grab erworben,
Wo Liebe lebt, ſie ſelber nicht geſtorben.

Es öffnen dieſe runden Zauberhöhlen
Nun ihren Mund, und ſtellen Venus nach;
Jetzt muß ihr gänzlich die Beſinnung fehlen,
Ein Schlag genügt, wozu der zweite Schlag?
Sie ſelbſt gab das Geſetz, durch das ſie ſchmachtet:
Sie liebt den Mund, der höhniſch ſie verachtet.

Was ſagt ſie nun? Was ſoll ſie nun beginnen?
Die Worte fehlen ihr, ihr Leid iſt groß;
Die Zeit verſtrich, nun will auch er von hinnen,
Und windet ſich aus ihren Armen los.
Sie ruft: „Nur eine Gunſt gewähre du!"
Er rafft ſich auf, und eilt dem Renner zu.

Doch ſieh'! aus dem benachbarten Gebüſche
Hat eine Stute ſeinen Hengſt erſchaut,
Die jung noch war; voll Stolz und Jugendfriſche
Stürzt ſie hervor, und ſchnaubt und wiehert laut;
Das an den Baum geknüpfte muth'ge Thier
Zerſprengt den Zaum im Nu, und jagt zu ihr.

Stolz bäumt es ſich, das Haupt emporgehoben, —
Es reißen die gewebten Gurte los,
Es ſcheint ſein Huf die Erde zu erproben, —
Es tönt dem Donner gleich ihr hohler Schooß, —
Und das Gebiß, das man ihm aufgebrungen,
Bezwingt der Renner, wie es ihn bezwungen.

Die Mähne ſträubt ſich auf des Halſes Bogen,
Die jüngſt in Flechten hing; er ſpitzt das Ohr,
Er ſchnaubt die Luft fort, die er eingeſogen,
Wie aus dem Ofen ſteigt der Dampf empor;
Es blitzt das Auge mit des Feuers Gluth,
Und zeiget ſein Verlangen, ſeinen Muth.

Er trabt, als zählt' er ſeine Schritte, leicht,
Mit Majeſtät und edlem Stolz einher,
Dann bäumt er ſich und wendet kurz und ſteigt,
Als ſpräch' er: Seht auf meine Kraft, ſchaut her!
Nur darauf geht mein Trachten und mein Sinnen,
Die Gunſt der ſchönen Stute zu gewinnen!

Was kümmert ihn des Reiters wilder Zorn,
Sein schmeichelnd: „Halt!“ sein „Steh' doch, sag' ich dir!“
Was achtet er auf Zügel nun und Sporn,
Was auf des köstlichen Geschirres Zier —
Er sieht nichts Andres, als sein Liebchen stehn,
Denn sie allein nur will sein Auge sehn.

Wenn die Natur ein Künstler überschreitet,
Und die Vollkommenheit des Pferdes malt, —
Wie dann die Kunst die Wirklichkeit bestreitet,
Wie dann der Schein das Leben überstrahlt,
So übertrifft dies Roß die andern weit
An Muth und Farbe, Gang und Zierlichkeit.

Rundhufig, Fesseln kurz, die Haare lang,
Die Nüstern groß, und breit die Brust gebaut,
Die Ohren kurz, und fest in Kreuz und Gang,
Die Mähne dünn, dickschweifig, zart von Haut, —
Nichts fehlet ihm, was einem Roß gebührt,
Als nur ein Herr, der seinen Rücken ziert.

Bald springt er fort, steht wieder still und lauschet, —
Bald wird der Sturm im Lauf von ihm besiegt;
Dann starrt er plötzlich, wenn ein Blättchen rauschet, —
Wer will entscheiden, ob er rennt, ob fliegt?
Er weiß dem Winde Mähn' und Schweif zu geben,
Daß beide, Flügeln gleich, die Luft durchschweben.

Er ſchaut auf ſie, und wiehert ihr entgegen;
Antwort giebt ſie, als könnte ſie's verſtehn;
Sie ſtellt ſich keuſch und hart, wie Weiber pflegen,
Wenn ſie begehrt, wenn ſie geliebt ſich ſehn.
Sie ſpottet ſeiner Gluth, höhnt ſeine Hitze,
Und bietet mit den Hufen ihm die Spitze.

Doch er, ſchwermüthig gleichſam und betrübt,
Läßt ſeinen Schweif ſich, wie 'nen Fittig, biegen,
Daß er den heißen Lenden Schatten giebt,
Und ſtampft, und beißt vor Grimm die armen Fliegen;
Sein Lieb, das ihn ſo zornig toben ſieht,
Wird milder nun, und ſeine Wuth entflieht.

Da kommt im Zorn ſein Herr, ihn einzufangen,
Und dieſen trifft der Stute ſcheuer Blick;
Schon iſt ſie furchtergriffen durchgegangen,
Ihr nach der Hengſt, — Adonis bleibt zurück;
Sie jagen in den Wald mit Windeswehen,
Und laſſen hinter ſich den Flug der Krähen.

Vom Laufen müde ſitzt Adonis nieder,
Und er verwünſchet ſein unbänd'ges Pferd;
Der Göttin zeigt die Möglichkeit ſich wieder,
Das zu erörtern, was ſie heiß begehrt;
Ein liebend Herz wird dreifach dulden müſſen,
Wenn ihm der Zunge Beiſtand iſt entriſſen.

Verſtopft den Ofen, hemmt des Stromes Fließen,
So glüht er heißer, ſchwillt mit größrer Wuth;
Ein Gleiches iſt's, muß man den Gram verſchließen,
Worte beſänftigen der Liebe Gluth;
Doch iſt der Mund, des Herzens Anwalt, ſtill,
Bricht der Client, der dann verzweifeln will.

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glüh'n; —
So weckt der Wind die todte Kohle wieder; —
Die Mütze ſucht er in's Geſicht zu zieh'n,
Und blickt verwirrt zur ſtummen Erde nieder;
Er achtet nicht darauf, daß ſie ſo nah,
Da er nur ſeitwärts auf die Göttin ſah.

O welch ein Anblick war's, ſie zu belauſchen,
Als ſie zum eigenſinn'gen Knaben ſchlich!
Wie kämpfend ihren Platz die Farben tauſchen,
Wie Roth der Weiße, Riß der Röthe wich,
Wie ihre Wange bald erbleicht, bald glühet,
Als ob des Blitzes Strahl vom Himmel ſprühet.

Nun hat ſie ihn erreicht. Vor ſeinem Sitze
Fällt ſie auf's Knie, mit demuthsvollem Sinn;
Sie lüftet ihm mit einer Hand die Mütze,
Es fühlt die andre nach der Wange hin,
Und die empfängt der Finger Spur ſo leicht,
Wie friſcher Schnee, der jedem Eindruck weicht.

O welch ein Krieg von Blicken zwiſchen ihnen!
Wie ihre Augen ihn um Liebe flehten!
Wie ſeine ſahn, und nicht zu ſehen ſchienen!
Wie ihre warben, ſeine ſtets verſchmähten, —
Und es erklärte dieſes ſtumme Spiel
Der Thränenchor, der ihrem Aug' entfiel.

Nun faßt ſie zärtlich ſeine ſchöne Hand, —
'ne Lilie, in Haft von Schnee gebunden,
Ein Elfenbein im Alabaſterband,
Ein weißer Feind vom weißen Freund umwunden.
Der Kampf von Nehmen und von nicht Erlauben,
Schien wie das Schnäbeln ſilberweißer Tauben.

Nochmals fing ihres Kummers Herold an:
„Du Lieblichſter auf dieſem Erdenrund,
Ich wollte, du wärſt ich, und ich ein Mann,
Ich heil, wie du, dein Herz, wie meines, wund!
Um einen Blick würd' ich dir Hülfe ſpenden,
Und müßte für dein Heil mein Leben enden.“

„Gieb los die Hand,“ ſprach er, du willſt mich quälen!“
Sie ſprach: „Gieb los mein Herz, dann geb' ich ſie;
Gieb's los, ſonſt wird dein Herz das meine ſtählen,
Und iſt's geſtählt, hört es auf Seufzer nie;
Dann bleiben Liebesklagen ungehört:
Adonis hat mein Herz mit Stahl bewehrt.“ —

„O pfui!“ ruft er, „laß ſie, und laß mich geh'n,
Des Tages Luſt iſt hin, mein Roß entwich;
Durch deine Schuld muß ich beraubt mich ſeh'n,
Ich bitte dich, geh' fort, verlaſſe mich,
Denn mich erfüllt ein einz'ger Wunſch allein,
Den Hengſt von jener Stute zu befrei'n.“

Die Göttin ſagt: „Es war des Hengſtes Pflicht,
Sich an der Liebe ſüßer Gluth zu letzen;
Denn kühlet man der Neigung Kohle nicht,
So wird ſie bald das Herz in Flammen ſetzen.
Die See hat Grund, die Lieb' iſt grundlos tief,
Drum iſt's kein Wunder, daß dein Roß entlief.

Wie ſtand er einem Gaule gleich am Baum,
Vom ſchlechten Zügel knechtiſch angebunden!
Doch als er ſie geſehn, zerſprang der Zaum,
Im Nu hatt' er der Feſſel ſich entwunden;
Er riß das Band; ſich ſeiner Kraft bewußt,
Befreit' er Schenkel, Nacken, Kreuz und Bruſt.

Wer ſähe wohl ſein Liebchen nackt im Bette,
Wie ſie die Linnen ächte Weiße lehrt,
Der, wenn er erſt das Aug' geſättigt hätte,
Nicht mit den andern Sinnen auch begehrt?
Wer iſt ſo feige, der nicht kühn es wagte,
Zu nah'n dem Feuer, wenn ihn Kälte plagte?

Laß mich den Hengſt entſchuld'gen, holder Knabe!
Lerne von ihm, — ich bitte dich darum, —
Genießen dargebotner Freude Gabe;
Mag er dich lehren, wär' ich ſelber ſtumm.
O lerne lieben! Leicht nur iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du vergißt es nie."

„Die Liebe kenn' ich nicht, will ſie nur dulden,
Wenn ſie ein Eber, iſt, dann hetzt' ich ſie," —
Sprach er. „man borgt da viel, ich mag nichts ſchulden;
Ich lieb' der Liebe Spott, ſonſt lieb' ich nie.
Man ſagt, ſie ſoll im Tod noch lebend ſcheinen,
Und lachen zu derſelben Zeit und weinen.

Wer trägt ein Kleid, formlos und unvollendet,
Pflückt Blüthen, eh' ihm Blätter ſind beſchaut?
Wird einer Knospe nur ein Punct entwendet,
So welkt ſie hin, und bleibet ohne Werth.
Ein Füllen, das zu jung erträgt Beſchwerden,
Verliert den Muth, und wird nie kräftig werden.

Wir ſcheiden nun! Die Hand iſt mir gepreßt!
Genug der müßigen und eitlen Worte!
Gieb die Belag'rung auf, mein Herz bleibt feſt,
Und ſchließet ſtets der Liebe ſeine Pforte.
Die Schwür' entlaß, der falſchen Thränen Regen,
Sie werden ſtarke Herzen nicht erlegen."

„Wie!“ klagte Venus nun, „ſo kannſt du ſprechen?
O wär' dem anders, oder hört' ich nicht!
Die Zauberſtimme wird das Herz mir brechen;
Erſt litt ich, nun erlieg' ich dem Gewicht!
Melod'ſcher Mißlaut, bittre Himmelsfreuden,
Muſik der Erde, und des Herzens Leiden!

Könnt' ich nicht ſehen, könnt' ich nichts als hören,
Dein Inn'res, Unſichtbares liebt' ich dann;
Und wär' ich taub, ſo würd' ich dich begehren
Mit jedem Theil in mir, der fühlen kann;
Ja', ſollten Augen mir und Ohren fehlen,
Mich würde das Gefühl für dich beſeelen!

Und wär' ich um das Denken ſelbſt gekommen,
Und fühlt' ich nicht, und wär' ich taub und blind,
Und der Geruch allein mir nicht genommen,
Ich liebte dich mit gleicher Liebe, Kind!
Ein Duft iſt, den dein Angeſicht gewährt,
Ein Balſamathem, der die Liebe nährt!

Doch den Geſchmack! — wie würdeſt du ihn laben,
Ihn, dem die andern alle vier entſprießen!
Sie wünſchten ihm, ſtets ſolch ein Mahl zu haben,
Beföhlen dem Verdacht die Thür zu ſchließen,
Daß nicht die Eiferſucht vom Feſte höre,
Und durch ihr Nah'n des Mahles Freuden ſtöre.“

Er öffnet nochmals die Rubinenpforten,
Daraus sein Wort den Honigdurchgang findet,
Dem rothen Morgen gleich, der aller Orten
Schiffbruch dem Seemann, Sturm dem Felde kündet,
Dem Schäfer Sorg' und Noth, den Vögeln Leiden,
Und Regenwind den Heerden auf den Heiden.

Es merkt die Göttin auf das böse Zeichen; —
Wie, eh' er heult, der Wolf die Zähne bleckt,
Wie, eh' es regnet, gern die Winde weichen,
Die Beere platzen muß, eh' sie befleckt,
Dem Schusse gleich, der tödtet, eh' er spricht: —
Versteht sie ihn, und dennoch sprach er nicht.

Schon bei dem Blick sinkt sie zur Erde nieder,
Denn Liebe stirbt und Liebe lebt von Blicken;
Des Zürnens Wunde heilt ein Lächeln wieder, —
Doch, Heil dem Armen, dem es so mag glücken!
Der liebe Knabe, wähnend, sie sei todt,
Reibt ihre Wang', und macht sie reibend roth,

Daß er vor Schreck es ganz und gar vergißt,
Wie er vorher sie scharf zu tadeln dachte!
Verhindert hat sie das mit feiner List,
Gut war der Einfall, der Vertheid'gung brachte.
Sie liegt wie todt im Gras dahingestreckt,
Bis sie sein Hauch zu neuem Leben weckt.

Er zupft die Naſe ihr, reibt ihr die Wangen,
Er fühlt den Puls, kaum weiß er ſich noch Rath,
Er wärmt die Lippen, zeigt ſein Verlangen,
Zu beſſern das, was er ſo lieblos that,
Und giebt ihr Küſſe; würd' er immer küſſen,
Sie würde nie ſich zu erheben wiſſen!

Zum Tage wandelt ſich der Sorgen Nacht,
Da ſie zwei blaue Fenſter wieder hebet,
Der Sonne gleich, wenn ſie mit junger Pracht
Den Morgen grüßt, und alle Welt belebet;
Und wie die Sonne ſtrahlt als Himmelslicht,
Erleuchtet ihr das Aug' ihr Angeſicht.

Es richtet auf Adonis ſeine Flammen,
Als borgt' es nur von dieſem allen Schein;
Vier ſolche Lampen glänzten nie zuſammen,
Nur daß im Unmuth noch die ſeinen brau'n.
Ihr Aug', das durch kryſtall'ne Thränen glüht,
Scheint Mondlicht, das man Nachts im Waſſer ſieht.

„Bin ich im Himmel, bin ich noch auf Erden?"
Sprach ſie, „bin ich im Meer, in Feuersgluth?
Iſt's Morgen, oder will es Abend werden?
Wünſch' ich den Tod mir, wünſch' ich Lebensmuth?
Noch eben lebt' ich, — Tod war ſolches Leben,
Ich ſtarb, ſüß war der Tod, von dir gegeben.

Du gabſt mir Tod; ſo tödte denn mich wieder;
Die Augen thun ja, was das Herz befahl!
So voll Verachtung ſahſt du auf mich nieder,
Daß, ach! der Tod in meine Bruſt ſich ſtahl.
Und hätte Mitleid nicht dein Mund empfunden,
Es wäre meiner Augen Licht geſchwunden.

Lang mögen deine Lippen noch ſich küſſen
Für dieſen Dienſt! Nie mögen ſie verglüh'n,
Ihr Glanz mag ſtets ſich zu erhalten wiſſen,
Mag Peſt und Fieber ſchnell vor ihnen flieh'n,
Und mögen lange noch Sterndeuter ſagen:
Sie ſind's allein, die jede Noth verjagen.

Du haſt mir ſanfte Siegel aufgedrückt;
Wir handeln drum! Was geb' ich dir für neue?
Mich ſelbſt zu geben wär' ich hoch beglückt,
Wenn du nur kaufen willſt, und zahlſt mit Treue;
Aus Furcht vor Trug beſiegle ſelbſt den Kauf,
Und drück' dein Siegel meinen Lippen auf.

Für tauſend Küſſe kaufeſt du mein Herz;
Du ſetzeſt ſelber dir die Zahlungsfriſt.
Zehnhundert Küſſe ſind dir ja nur Scherz,
Sind ſie nicht ſchnell geſprochen, ſchnell geküßt?
Die Schuld wird doppelt, zahlſt du nicht zur Zeit,
Zwei tauſend Küſſe ſind 'ne Kleinigkeit.“

Er ſprach: „Wenn du mich liebſt, o Königin!
Halt' meine Scheu den Jahren dann zu gut;
Ich weiß ja ſelber kaum noch, wer ich bin,
Der Fiſcher ſchont der unerwachſ'nen Brut,
Und herbe ſchmeckt, gepflückt, die grüne Pflaume,
Verſucht man ſie; die reife fällt vom Baume.

Der Troſt der Welt, die müde Sonne geht
Zur Ruh'; vollendet iſt des Tages Bürde,
Die nächt'ge Eule ruft: es iſt ſchon ſpät!
Der Vogel ſucht ſein Neſt, das Schaf die Hürde,
Die Wolken, die den Himmel ſchwarz bekleiden,
Sprechen gut' Nacht! und mahnen uns an's Scheiden.

Nun ſag' auch ich: gut' Nacht, und ſo ſprich du,
Und wenn du's thuſt, will ich dich nochmals küſſen."
„Gut' Nacht!" ſprach ſie, und eh' er „ſanfte Ruh'!"
Geſagt, hat ſie ihm ſchon den Lohn entriſſen,
Den er verſprach; ſie weiß ihn zu umſchlingen,
Daß ſie ſich gegenſeitig faſt durchdringen,

Bis er, faſt athemlos, zurückgebogen
Den ſüßen Mund, auf dem die Liebe ſpielt,
Deß Nektar ihre durſt'gen Lippen ſogen,
An dem ſie ſchwelgt, und doch ſich durſtig fühlt.
Da ſinken Beide, ſie vor Mangel blaß,
Er, faſt erdrückt vom Ueberfluß, in's Gras.

Nun kann nichts mehr dem Gluthverlangen wehren;
Sie raubt und schwelgt, und wird doch nimmer satt;
Ihr Mund erobert, seiner läßt gewähren,
Und was sie fordert, zahlt er, er ist matt.
Doch nichts kann ihrem Geiersinn genügen,
Es will selbst seiner Lippen Schatz versiegen.

Und da sie fühlt, wie süß das Rauben thut,
Beginnt sie bald in toller Wuth zu plündern,
Ihr Antlitz glüht, es kocht ihr siedend Blut,
Nichts kann der Wollust Raserei verhindern;
Vernunft entflieht, die Scham ist längst vertrieben,
Selbst Trümmer nicht von Ehre sind geblieben.

Von ihrer Glut zur Ohnmacht fast gebracht,
Gezähmt durch Druck und Kuß, wie'n Vögelein,
Ein schnelles Reh, ermüdet von der Jagd,
Ein Kind, das eingewiegt aufhört zu schrei'n,
Gehorcht er nun, und setzt sich nicht zur Wehre;
Sie nimmt, was sie bekommt, und möchte mehr.

Kein Wachs so hart, das Feuer nicht erweicht,
So, daß es jedem Eindruck dann sich füget;
Das Unverhoffte wird durch Muth erreicht,
Zumal im Lieben, wo der Held nur sieget;
Denn Liebe bebt nicht feig und scheu zurück,
Sie wächst, je ferner ihr erwünschtes Glück.

Verſtopft den Ofen, hemmt des Stromes Fließen,
So glüht er heißer, ſchwillt mit größrer Wuth;
Ein Gleiches iſt's, muß man den Gram verſchließen,
Worte beſänftigen der Liebe Gluth;
Doch iſt der Mund, des Herzens Anwalt, ſtill,
Bricht der Client, der dann verzweifeln will.

Er ſieht ſie kommen, und beginnt zu glüh'n; —
So weckt der Wind die todte Kohle wieder; —
Die Mütze ſucht er in's Geſicht zu zieh'n,
Und blickt verwirrt zur ſtummen Erde nieder;
Er achtet nicht darauf, daß ſie ſo nah,
Da er nur ſeitwärts auf die Göttin ſah.

O welch ein Anblick war's, ſie zu belauſchen,
Als ſie zum eigenſinn'gen Knaben ſchlich!
Wie kämpfend ihren Platz die Farben tauſchen,
Wie Roth der Weiße, Weiß der Röthe wich,
Wie ihre Wange bald erbleicht, bald glühet,
Als ob des Blitzes Strahl vom Himmel ſprühet.

Nun hat ſie ihn erreicht. Vor ſeinem Sitze
Fällt ſie auf's Knie, mit demuthsvollem Sinn;
Sie lüftet ihm mit einer Hand die Mütze,
Es fühlt die andre nach der Wange hin,
Und die empfängt der Finger Spur ſo leicht,
Wie friſcher Schnee, der jedem Eindruck weicht.

Nun iſt ſie in der Liebe letzten Schranken,
Schon ſaß ihr Ritter auf zu Kampf und Sieg! —
Doch ach! das Alles ſind ja nur Gedanken, —
Er lenkt das Röſslein nicht, das er beſtieg.
So muß ſie mehr als Tantalus noch leiden,
Umfängt Elyſium, entbehrt die Freuden. —

Wie Vögel, die gemalte Trauben ſeh'n,
Im Anblick ſchwelgend den Genuß entbehren,
So ſchmachtet ſie, und will in Gluth vergeh'n,
Denn gleich den Vögeln ſieht ſie nur die Beeren.
Das eine Letzte, was ſie noch vermißt,
Entzünden will ſie das, indem ſie küßt.

Umſonſt, o Göttin! es gelingt dir nie!
Nichts giebt es mehr, was zu verſuchen bliebe;
Wohl größern Lohn verdiente ſolche Müh',
Die Liebe ſelbſt liebt ohne Gegenliebe!
„O pfui, du drückſt mich!" ſpricht er, „laß mich eilen,
Mit welchem Recht zwingſt du mich, zu verweilen?"

„Ich wollte dich entlaſſen, wie du weißt,"
Erwidert ſie, „da ſpracheſt du vom Jagen;
O laß dir rathen! Weißt du, was es heißt,
Mit bloßem Speer zum Eber ſich zu wagen,
Der ſtets die unbedeckten Hauer wetzt,
Und gleich dem Fleiſcher ſich am Morde letzt?

Des krummen Rückens borſt'ge Stacheln dräu'n
Dem Untergang, der kühn ihm widerſteht;
Die Augen leuchten mit des Glühwurms Schein,
Und Gräber wühlt die Schnauze, wenn er geht.
Wird er gereizt, dann ſchlägt er tiefe Wunden,
Und wen er ſchlägt, der kann nicht mehr geſunden.

Die Seiten, die mit borſt'gem Haar beſetzt,
Nie wird dein leichter Wurfſpieß ſie durchdringen;
Sein kurzer Nacken wird nur ſchwer verletzt,
Und zürnt er, könnt' er faſt den Löwen zwingen!
O ſchrecklich iſt er ſelbſt den Dornenſträuchen,
Denn wenn er naht, ſo ſcheinen ſie zu weichen. —

Der achtet nicht dein holdes Angeſicht,
Darauf das Aug' der Lieb' in Wonne blickt,
Noch deiner Hand, der ſüßen Lippe nicht,
Deren Vollendung alle Welt entzückt,
Erſchaut' er bei der Jagd dich, — o Entſetzen! —
Er würde dich, gleich wie die Flur, zerfetzen.

Laß ihn im Röhricht, bleib' er, wo er war!
Schönheit hat nichts zu thun mit ſolchen Feinden,
Begieb dich nicht freiwillig in Gefahr!
Nur dem geht's wohl, der Rath annimmt von Freunden.
Als du vom Eber ſprachſt, mein ſüßes Leben,
Da fing ich an zu zittern und zu beben.

Laß mich den Hengst entſchuld'gen, holder Knabe!
Lerne von ihm, — ich bitte dich darum, —
Genießen dargebotner Freude Gabe;
Mag er dich lehren, wär' ich ſelber ſtumm.
O lerne lieben! Leicht nur iſt die Müh',
Und kannſt du's einmal, du vergißt es nie."

„Die Liebe kenn' ich nicht, will ſie nur dulden,
Wenn ſie ein Eber, iſt, dann hetzt' ich ſie," —
Sprach er. „man borgt da viel, ich mag nichts ſchulden;
Ich lieb' der Liebe Spott, ſonſt lieb' ich nie.
Man ſagt, ſie ſoll im Tod noch lebend ſcheinen,
Und lachen zu derſelben Zeit und weinen.

Wer trägt ein Kleid, formlos und unvollendet,
Pflückt Blüthen, eh' ihm Blätter ſind beſchert?
Wird einer Knospe nur ein Punct entwendet,
So welkt ſie hin, und bleibet ohne Werth.
Ein Füllen, das zu jung erträgt Beſchwerden,
Verliert den Muth, und wird nie kräftig werden.

Wir ſcheiden nun! Die Hand iſt mir gepreßt!
Genug der müßigen und eitlen Worte!
Gieb die Belag'rung auf, mein Herz bleibt feſt,
Und ſchließet ſtets der Liebe ſeine Pforte.
Die Schwür' entlaß, der falſchen Thränen Regen,
Sie werden ſtarke Herzen nicht erlegen."

Und wenn dem nun die Wirklichkeit entſpricht?
Schon der Gedanke füllet mich mit Grauen,
Und macht, daß mir das Herz im Buſen bricht;
Es läßt die Furcht mich in die Zukunft ſchauen:
Dich trifft der Tod, jagſt du den Eber morgen!
O ſüßes Kind! entlaſte mich der Sorgen!

Iſt es die Jagd allein, die dir gefällt,
So jage denn den flücht'gen Haſen auf,
Den Fuchs, der Liſt dir nur entgegenſtellt,
Das Reh, deß einzige Vertheid'gung Lauf.
Beſteig' dein flücht'ges Roß, gebeut den Hunden,
Doch laß die Eberjagd und ihre Wunden. —

Iſt der kurzſicht'ge Rammler aufgejagt,
Dann merke, wie das arme Thier ſich windet,
Wie es den Wind im Lauf beſiegt, ſich plagt,
Die Wege kreuzt, bald hier, bald dort ſich findet;
Er macht die Plätze, die er dann durchirret,
Zum Labyrinth, das ſeinen Feind verwirret.

Wo Schafe weiden, geht er in die Heerde,
Und hofft, der Hund verliere nun die Spur;
Steckt bei Kaninchen gerne, die die Erde
Aufwühlen, flieht er die Verfolger nur;
Auch miſcht er wohl ſich in der Hirſche Schaaren,
Ihn lehren Liſt und Ränke die Gefahren.

Denn hier, wo fremde Fährte sie verführt,
Da fehlt die Spur, und Zweifel kommt den Hunden;
Sie schweigen, bis sie dann es ausgespürt
Und ihren Fehler endlich aufgefunden.
Dann tönt der Jagdruf, und das Echo hallt,
Daß in der Luft ein zweiter Jagdruf schallt. —

Der Hase sitzt auf fernem Hügel still,
Auf müden Hinterbeinen; horcht und lauscht,
Ob man ihn weiter noch verfolgen will;
Und wenn dann Hundsgebell die Luft durchrauscht,
Dann bringt ihm das, gleich wie dem Todeskranken
Der Todtenglocke Schall, Todesgedanken.

Nun sieh' den armen Rammler schweißbenetzt!
Er geht, er kommt, es läßt der Weg ihn schwanken;
Wie jeder Dornbusch neidisch ihn verletzt,
Ein Schatten macht ihn stehn, ein Murmeln wanken.
Wer Unglück leidet, dem ist Hülfe fern,
Ihn niedertreten möchte Mancher gern.

O liege still! Was bist du so in Hast?
Nein, ringe nicht! Du darfst mir noch nicht gehen!
Ich mache dir die Eberjagd verhaßt,
Du mußt mich hören, um mich zu verstehen.
Ich habe dies und jenes noch zu sagen,
Die Liebe spricht so gern von ihren Klagen.

Wo ließ ich's doch?" „Gleich viel", sprach er, „laß mich,
Und dann ist die Geschichte schön beschlossen.
Die Nacht ist hin." Sie sprach: „Was kümmert's dich?"
Und er: „Es harren meiner die Genossen;
Nun werd ich fallen, dunkel ist der Weg."
„Dann findet Lieb' am sichersten den Steg!"

Versetzte sie, „und fällst du, wolle glauben,
Du wärest hangen irgendwo geblieben,
Weil auch die Erd' ein Küßchen dir will rauben;
Ein großer Schatz macht Ehrliche zu Dieben;
Mit Recht hüllt Luna sich in Wolken ein,
Denn sieht sie dich, muß sie meineidig sein.

Nun weiß ich wohl, woher dies Dunkel stammt:
Luna verbirgt den Silberglanz aus Scham,
Bis die Natur um Hochverrath verdammt,
Weil sie dem Himmel Götterformen nahm,
Und dich, dem Himmel trotzend, drin gekleidet,
Was Sol bei Tag, Luna bei Nacht beneidet.

Drum wußte sie die Parcen aufzuregen,
Die Künstlerarbeit der Natur zu hindern,
Vollkomm'ner Schönheit Schwäche beizulegen,
Durch Fehler die Vollendung selbst zu mindern;
Und brachte jedes Unglück in die Welt,
Das diese leider nur zu sehr entstellt;

Als heiße Fieber, Schwäche, Seuchen, Gicht,
Die gift'ge Peſt, des Wahnſinns tolle Wuth,
Die Krankheit, die des Lebens Mark umflicht
Und Unheil ſchafft, erhitzend unſer Blut; —
Betrug und Lug und Laſter, Gram und Weh'n,
Entſtellen die Natur, weil du ſo ſchön.

Und dieſer Uebel kleinſtes hat die Macht,
Im Augenblick die Schönheit zu vernichten;
Der Glanz, der Farbenſchmelz, die holde Pracht,
Auf die bewundernd ſich die Blicke richten,
Sind plötzlich hingeſchwunden und verweht,
Wie vor der Mittagsſonne Schnee zergeht.

Drum auf, nutzloſe Keuſchheit ſei verlacht!
Laß eigenſücht'ge Nonnen uns verhöhnen!
Sie hätten bald die Erde leer gemacht,
Und Mangel wär' an Töchtern wie an Söhnen;
Drum brenne Nachts dein Lämpchen, ſpare nicht,
Denn ſo verbrauchtes Oel erzeuget Licht!

Dein Körper iſt ja nichts als der Verluſt
Von all' den Sproſſen, die du in dir trägſt;
Und die du mit der Zeit doch haben mußt,
Wenn du ſie nicht in Dunkelheit erſchlägſt;
Und thuſt du das, verachtet dich die Welt,
Weil ihre ſchönſte Hoffnung dann zerfällt.

Und ſo in dir dich ſelber zu vernichten,
Iſt gröſsre Unthat noch als Bürgerzwiſt,
Als in Verzweiflung ſelber ſich zu richten,
Verdammlicher, als Kindermord ſchon iſt;
Verborgne Schätze muſs der Roſt zerſtören,
Benutztes Gold wird neues Gold gebären."

Adonis ſprach: „Nein, nein! du willſt mit Liſt
Mich wieder auf das alte Thema bringen;
So hab' ich dich denn erſt umſonſt geküſst?
Vergebens ſuchſt du mit dem Strom zu ringen;
Bei dieſer Nacht, der Nährerin der Laſter,
Du wirſt mir durch dein Reden nur verhaſster! —

Und wären tauſend Zungen dir verliehen,
Und jede mehr als deine noch beredt,
Bezaubernd, wie der Nixe Melodieen, —
Doch wird der Ton an meinem Ohr verweht;
Gewaffnet ſteht mein Herz in meinem Ohre,
Und ſchlieſset falſchen Tönen dort die Thore;

Auf daſs nicht der verführeriſche Klang
Sich in das Kämmerchen der Bruſt mir ſchleiche,
Und dann aus meinem ſtillen Herzen bang
Des ſüſsen Schlafes ſanfte Ruhe weiche!
Nein, Königin! mein Herz will keinen Kummer,
Und, da's allein ſchläft, kennt geſunden Schlummer.

Nun kann nichts mehr dem Gluthverlangen wehren;
Sie raubt und schwelgt, und wird doch nimmer satt;
Ihr Mund erobert, seiner küßt gewähren,
Und was sie fordert, zahlt er, er ist matt.
Doch nichts kann ihrem Geiersinn genügen,
Es will selbst seiner Lippen Schatz versiegen.

Und da sie fühlt, wie süß das Rauben thut,
Beginnt sie bald in toller Wuth zu plündern,
Ihr Antlitz glüht, es kocht ihr siedend Blut,
Nichts kann der Wollust Raserei verhindern;
Vernunft entflieht, die Scham ist längst vertrieben,
Selbst Trümmer nicht von Ehre sind geblieben.

Von ihrer Glut zur Ohnmacht fast gebracht,
Gezähmt durch Druck und Kuß, wie'n Vögelein,
Ein schnelles Reh, ermüdet von der Jagd,
Ein Kind, das eingewiegt aufhört zu schrei'n,
Gehorcht er nun, und setzt sich nicht zur Wehr;
Sie nimmt, was sie bekommt, und möchte mehr.

Kein Wachs so hart, das Feuer nicht erweicht,
So, daß es jedem Eindruck dann sich füget;
Das Unverhoffte wird durch Muth erreicht,
Zumal im Lieben, wo der Held nur sieget;
Denn Liebe bebt nicht feig und scheu zurück,
Sie wächst, je ferner ihr erwünschtes Glück.

Nie durfte sie der süße Nektar laben,
Wenn sie dem frühern Zürnen vorschnell wich;
Wer liebt, darf keine Scheu vor Blicken haben —
O Rose, trotz der Dornen pflückt man dich!
Wollt Schönheit unter zwanzig Schlösser bringen,
Die Liebe wird den Weg zu ihr erzwingen.

Aus Mitleid hört' sie auf, ihn zu umfassen,
Er bittet sanft, sie mög' ihn doch befrein,
Und sie beschließt, ihn endlich ziehn zu lassen,
Befiehlt ihm, ihrer eingedenk zu sein,
Und schwört ihm bei Cupido's Pfeil und Bogen,
Es sei ihr Herz in seine Brust gezogen.

Sie spricht: „Ich werde diese Nacht in Sorgen
Hinbringen müssen; schlaflos werd' ich sein.
Sag' mir, Geliebter! treffen wir uns morgen?
O sprich, gehst du auf meinen Vorschlag ein?"
Er schlägt es aus; er hat mit den Genossen
Für morgen eine Eberjagd beschlossen.

Sie spricht: „Ein Eber!" und wird plötzlich bleich,
Es legt ein Schleier sich um ihre Wangen,
Der Rosen Roth verhüllend; und sogleich
Hat sie zum zweiten Mal ihn schon umfangen;
Sie sinkt, an seinem Nacken hangend, nieder,
Er fällt auf sie und drückt die zarten Glieder.

Nun iſt ſie in der Liebe letzten Schranken,
Schon ſaß ihr Ritter auf zu Kampf und Sieg! —
Doch ach! das Alles ſind ja nur Gedanken, —
Er lenkt das Rößlein nicht, das er beſtieg.
So muß ſie mehr als Tantalus noch leiden,
Umfängt Elyſium, entbehrt die Freuden. —

Wie Vögel, die gemalte Trauben ſeh'n,
Im Anblick ſchwelgend den Genuß entbehren,
So ſchmachtet ſie, und will in Gluth vergeh'n,
Denn gleich den Vögeln ſieht ſie nur die Beeren.
Das eine Letzte, was ſie noch vermißt,
Entzünden will ſie das, indem ſie küßt.

Umſonſt, o Göttin! es gelingt dir nie!
Nichts giebt es mehr, was zu verſuchen bliebe;
Wohl größern Lohn verdiente ſolche Müh',
Die Liebe ſelbſt liebt ohne Gegenliebe!
„O pfui, du drückſt mich!" ſpricht er, „laß mich eilen,
Mit welchem Recht zwingſt du mich, zu verweilen?"

„Ich wollte dich entlaſſen, wie du weißt,"
Erwidert ſie, „da ſpracheſt du vom Jagen;
O laß dir rathen! Weißt du, was es heißt,
Mit bloßem Speer zum Eber ſich zu wagen,
Der ſtets die unbedeckten Hauer wetzt,
Und gleich dem Fleiſcher ſich am Morde letzt?

Des krummen Rückens borst'ge Stacheln dräu'n
Dem Untergang, der kühn ihm widersteht;
Die Augen leuchten mit des Glühwurms Schein,
Und Gräber wühlt die Schnauze, wenn er geht.
Wird er gereizt, dann schlägt er tiefe Wunden,
Und wen er schlägt, der kann nicht mehr gesunden.

Die Seiten, die mit borst'gem Haar besetzt,
Nie wird dein leichter Wurfspieß sie durchdringen;
Sein kurzer Nacken wird nur schwer verletzt,
Und zürnt er, könnt' er fast den Löwen zwingen!
O schrecklich ist er selbst den Dornensträuchen,
Denn wenn er naht, so scheinen sie zu weichen. —

Der achtet nicht dein holdes Angesicht,
Darauf das Aug' der Lieb' in Wonne blickt,
Noch deiner Hand, der süßen Lippe nicht,
Deren Vollendung alle Welt entzückt,
Erschaut' er bei der Jagd dich, — o Entsetzen! —
Er würde dich, gleich wie die Flur, zerfetzen.

Laß ihn im Röhricht, bleib' er, wo er war!
Schönheit hat nichts zu thun mit solchen Feinden,
Begieb dich nicht freiwillig in Gefahr!
Nur dem geht's wohl, der Rath annimmt von Freunden.
Als du vom Eber sprachst, mein süßes Leben,
Da fing ich an zu zittern und zu beben.

Hat nicht Entſetzen mir gelöſ't die Glieder?
Wich nicht aus meinem Angeſicht das Blut?
Ward ich nicht bleich, ſank ich nicht plötzlich nieder?
In meiner Bruſt, an der die deine ruht,
Pocht laut mein Herz, und klopft, und ſchlägt, und zittert,
Daß es ſelbſt dich, Erhohen gleich, erſchüttert. —

Wo Liebe herrſcht, da weilt die Eiferſucht;
Sie nennet ſich der Liebe ſichre Wache,
Schlägt falſchen Lärm, denkt immer nur an Flucht,
Und träumt im Frieden ſelbſt von Mord und Rache.
Sie ſtört der Liebe Ruh' in blinder Wuth,
Wie Luft und Waſſer hemmt des Feuers Gluth.

Die böſe Feindin, die den Streit entzündet,
Der Krebs, der an der Liebe Frühling nagt,
Die Eiferſucht, die Mährchen ſtets erfindet,
Und oft zwar Wahres, doch oft Falſches ſagt,
Schlägt an mein Herz, und flüſtert mir in's Ohr:
Wenn du ihn liebſt, beug' ſeinem Tode vor.

Und mehr als das noch, da ſie mir entdeckt
Des wuthempörten Ebers ſchrecklich Bild,
Und unter ſeinen Hauern hingeſtreckt
Ein Weſen, gleich wie du, ſo ſanft und mild,
Deß Blut die friſchen Blumen überſteiget,
Sie trauern macht, und ihre Häupter neiget.

Und wenn dem nun die Wirklichkeit entspricht?
Schon der Gedanke füllet mich mit Grauen,
Und macht, daß mir das Herz im Busen bricht;
Es läßt die Furcht mich in die Zukunft schauen:
Dich trifft der Tod, jagst du den Eber morgen!
O süßes Kind! entlaste mich der Sorgen!

Ist es die Jagd allein, die dir gefällt,
So jage denn den flücht'gen Hasen auf,
Den Fuchs, der List dir nur entgegenstellt,
Das Reh, deß einzige Vertheid'gung Lauf.
Besteig' dein flücht'ges Roß, gebeut den Hunden,
Doch laß die Eberjagd und ihre Wunden. —

Ist der kurzsicht'ge Rammler aufgejagt,
Dann merke, wie das arme Thier sich windet,
Wie es den Wind im Lauf besiegt, sich plagt,
Die Wege kreuzt, bald hier, bald dort sich findet;
Er macht die Plätze, die er dann durchirret,
Zum Labyrinth, das seinen Feind verwirret.

Wo Schafe weiden, geht er in die Heerde,
Und hofft, der Hund verliere nun die Spur;
Steckt bei Kaninchen gerne, die die Erde
Aufwühlen, flieht er die Verfolger nur;
Auch mischt er wohl sich in der Hirsche Schaaren,
Ihn lehren List und Ränke die Gefahren.

Denn hier, wo fremde Fährte sie verführt,
Da fehlt die Spur, und Zweifel kommt den Hunden;
Sie schweigen, bis sie dann es ausgespürt
Und ihren Fehler endlich aufgefunden.
Dann tönt der Jagdruf, und das Echo hallt,
Daß in der Luft ein zweiter Jagdruf schallt. —

Der Hase sitzt auf fernem Hügel still,
Auf müden Hinterbeinen; horcht und lauscht,
Ob man ihn weiter noch verfolgen will;
Und wenn dann Hundsgebell die Luft durchrauscht,
Dann bringt ihm das, gleich wie dem Todeskranken
Der Todtenglocke Schall, Todesgedanken.

Nun sieh' den armen Rammler schweißbenetzt!
Er geht, er kommt, es läßt der Weg ihn schwanken;
Wie jeder Dornbusch neidisch ihn verletzt,
Ein Schatten macht ihn stehn, ein Murmeln wanken.
Wer Unglück leidet, dem ist Hülfe fern,
Ihn niedertreten möchte Mancher gern.

O liege still! Was bist du so in Hast?
Nein, ringe nicht! Du darfst mir noch nicht gehen!
Ich mache dir die Eberjagd verhaßt,
Du mußt mich hören, um mich zu verstehen.
Ich habe dies und jenes noch zu sagen,
Die Liebe spricht so gern von ihren Klagen.

Wo ließ ich's doch?" „Gleich viel", sprach er, „laß mich,
Und dann ist die Geschichte schön beschlossen.
Die Nacht ist hin." Sie sprach: „Was kümmert's dich?"
Und er: „Es harren meiner die Genossen;
Nun werd ich fallen, dunkel ist der Weg."
„Dann findet Lieb' am sichersten den Steg!"

Versetzte sie, „und fällst du, wolle glauben,
Du wärest hangen irgendwo geblieben,
Weil auch die Erd' ein Küßchen dir will rauben;
Ein großer Schatz macht Ehrliche zu Dieben;
Mit Recht hüllt Luna sich in Wolken ein,
Denn sieht sie dich, muß sie meineidig sein.

Nun weiß ich wohl, woher dies Dunkel stammt:
Luna verbirgt den Silberglanz aus Scham,
Bis die Natur um Hochverrath verdammt,
Weil sie dem Himmel Götterformen nahm,
Und dich, dem Himmel trotzend, drin gekleidet,
Was Sol bei Tag, Luna bei Nacht beneidet.

Drum wußte sie die Parcen aufzuregen,
Die Künstlerarbeit der Natur zu hindern,
Vollkomm'ner Schönheit Schwäche beizulegen,
Durch Fehler die Vollendung selbst zu mindern;
Und brachte jedes Unglück in die Welt,
Das diese leider nur zu sehr entstellt;

Als heiße Fieber, Schwäche, Seuchen, Gicht,
Die gift'ge Peſt, des Wahnſinns tolle Wuth,
Die Krankheit, die des Lebens Mark umflicht
Und Unheil ſchafft, erhitzend unſer Blut; —
Betrug und Lug und Laſter, Gram und Weh'n,
Entſtellen die Natur, weil du ſo ſchön.

Und dieſer Uebel kleinſtes hat die Macht,
Im Augenblick die Schönheit zu vernichten;
Der Glanz, der Farbenſchmelz, die holde Pracht,
Auf die bewundernd ſich die Blicke richten,
Sind plötzlich hingeſchwunden und verweht,
Wie vor der Mittagsſonne Schnee zergeht.

Drum auf, nutzloſe Keuſchheit ſei verlacht!
Laß eigenſücht'ge Nonnen uns verhöhnen!
Sie hätten bald die Erde leer gemacht,
Und Mangel wär' an Töchtern wie an Söhnen;
Drum brenne Nachts dein Lämpchen, ſpare nicht,
Denn ſo verbrauchtes Oel erzeuget Licht!

Dein Körper iſt ja nichts als der Verluſt
Von all' den Sproſſen, die du in dir trägſt;
Und die du mit der Zeit doch haben mußt,
Wenn du ſie nicht in Dunkelheit erſchlägſt;
Und thuſt du das, verachtet dich die Welt,
Weil ihre ſchönſte Hoffnung dann zerfällt.

Und ſo in dir dich ſelber zu vernichten,
Iſt größre Unthat noch als Bürgerzwiſt,
Als in Verzweiflung ſelber ſich zu richten,
Verdammlicher, als Kindermord ſchon iſt;
Verborgne Schätze muß der Roſt zerſtören,
Benutztes Gold wird neues Gold gebären."

Adonis ſprach: „Nein, nein! du willſt mit Liſt
Mich wieder auf das alte Thema bringen;
So hab' ich dich denn erſt umſonſt geküßt?
Vergebens ſuchſt du mit dem Strom zu ringen;
Bei dieſer Nacht, der Nährerin der Laſter,
Du wirſt mir durch dein Reden nur verhaßter! —

Und wären tauſend Zungen dir verliehen,
Und jede mehr als deine noch beredt,
Bezaubernd, wie der Nixe Melodieen, —
Doch wird der Ton an meinem Ohr verweht;
Gewaffnet ſteht mein Herz in meinem Ohre,
Und ſchließet falſchen Tönen dort die Thore;

Auf daß nicht der verführeriſche Klang
Sich in das Kämmerchen der Bruſt mir ſchleiche,
Und dann aus meinem ſtillen Herzen bang
Des ſüßen Schlafes ſanfte Ruhe weiche!
Nein, Königin! mein Herz will keinen Kummer,
Und, da's allein ſchläft, kennt geſunden Schlummer.

Was ſprachſt du, das nicht beſſer mir bewußt?
Es iſt der Sünde Pfad ſo ſanft und breit;
Die Liebe faſſ' ich nicht, nein, deine Luſt,
Die deine Liebe jedem Fremden leiht;
Nur zur Vermehrung thuſt du's — ſchön erdacht!
Da wird Vernunft zur Kupplerin gemacht. —

Nenn's Liebe nicht! Zum Himmel floh die Liebe,
Seit Wolluſt ſich mit dieſem Namen deckt,
Und unter ſolchem Schein die wilden Triebe
Mit friſcher Schönheit nährt, und die befleckt!
Die wilde Räuberin wird ſie zerſtören,
Wie Raupen zarte Blätter gern verheeren.

Die Liebe nährt, wie Sonnenſchein nach Regen,
Die Wolluſt iſt's, die Sturm nach Sonne beut;
Friſch bleibt des Liebefrühlings holder Segen,
Die Wolluſt bringt den Winter vor der Zeit.
Die Liebe ſchwelget nicht, die Wolluſt praßt,
Die Lieb' iſt wahr, da Wolluſt Wahrheit haßt.

Mehr könnt' ich ſagen, doch es ſoll nicht ſein:
Der Text iſt alt, der Redner jugendlich;
Mein Antlitz iſt voll Scham, mein Herz voll Pein,
Betrübt, o Königin! verlaß ich dich.
Die Ohren, die gehört, was du geſprochen,
Sie glüh'n, und ſtrafen ſo, was ſie verbrochen."

Er ſpricht's, und reißt von ihrer Bruſt ſich auf,
Die ihn geladen hat zum höchſten Glück;
Eilt heimwärts durch die Flur in ſchnellem Lauf,
Und läßt im Gram die Göttin dort zurück;
Ein heller Stern, der ſich vom Himmel windet
Erſcheint er, als er in die Nacht entſchwindet.

Sie ſieht ihm nach, wie man vom Ufer ſieht
Auf's Schiff, darin ein Freund ſich eingeſchifft,
Bis es das wilde Meer dem Aug' entzieht,
Wo Weg' und Himmel fern zuſammentrifft.
Nun hüllet ihn, der Licht ihr ſonſt gebracht,
In ſchwarzes Dunkel ein die finſtre Nacht.

Beſtürzt darob, wie, wem 'nen Edelſtein,
Der werth ihm war, die wilde Fluth verſchlang,
Erſchreckt, wie wohl der Wanderer mag ſein,
Wenn ihm im Wald das Licht erloſch, ſo bang
Liegt dort die Königin, vom Schmerz gebeugt,
Ihr fehlt das Licht, das ihr den Weg gezeigt.

Sie ſchlägt den Buſen ſich, beginnt zu ſtöhnen,
Daß alle Nachbarhöhlen, aufgeſchreckt,
Die Klagelaute hallend wiedertönen;
Es hat ihr Schmerz das Echo aufgeweckt.
„O wehe mir!“ ſo ruft ſie, „weh' mir, oh!“
Und immer ruft das Echo eben ſo.

Sie merkt darauf, und ſie beginnt zu klagen
In langen Liedern, dumpf und trauervoll:
Wie Liebe Jugend kann in Feſſeln ſchlagen,
Wie ſie in Thorheit klug, in Klugheit toll;
Sie endet ſtets das Lied mit Ach und Oh,
Des Echos Chöre enden eben ſo.

Langweilig war's, und dauerte die Nacht,
Denn ſcheinbar kurz ſind lang Verliebter Stunden;
Wer liebt, der glaubt, was ihm Vergnügen macht,
Sei auch zu jedes Andern Luſt erfunden.
Der Liebe Mährchen wollen nimmer enden,
Und Niemand hört; ſie ſpricht vor leeren Wänden.

Sie bringt die Nacht hin, mit des Echos Tönen,
Die, Paraſiten gleich, ſich an ſie ſchmiegen,
Wie gute Wirthe wohl ſich d'ran gewöhnen,
Sich ihrer Gäſte Launen ſtets zu fügen.
„So ſoll es ſein!" ſpricht ſie, „ſo ſoll es ſein!" —
Spricht auch das Echo, ſagt ſie „nein!" ſpricht's „nein!"

Nun ſchwingt die Lerche ſich in heller Luft,
Der Ruhe müde, ſchnell zum Himmel auf,
Erweckt den Morgen, deſſen Silberbruſt
Phöbus entläßt zu ſeinem Tageslauf;
Und dieſer läßt gleich flüſſ'gem Golde blitzen
Der Cedern Wipfel und der Berge Spitzen.

Und Venus giebt ihm dieſen Morgengruß:
„Du klarer Gott, der allem Licht gebeut,
Von dem ſo Stern wie Lampe borgen muß
Den hellen Strahl, mit dem ſie Schein verleiht,
Es lebt ein Erdenſohn, ſo reich an Licht,
Daß ſeines Glanzes Pracht ſelbſt dir gebricht.“

In einen Myrthenhain iſt ſie gekommen,
Und ſchmollt, daß ſchon der Morgen vorgerückt,
Und ſie noch nichts von ihrem Lieb vernommen,
Kein Horn gehört, und keinen Hund erblickt;
Da höret ſie die Hunde plötzlich heulen,
Und jagt dem Schalle nach im ſchnellſten Eilen.

Die Büſche, die auf ihrem Weg ſich finden,
Die halten ſie; der küſſet ihr Geſicht,
Und der verſucht's, die Hüft' ihr zu umwinden,
Bis ſie in Haſt aus der Umarmung bricht.
So eilt ein Reh, deß volle Euter ſchmerzen,
Ihr Junges ſchnell zu ſäugen und zu herzen.

Nun höret ſie, die Hunde ſind in Noth,
Und ſie erſtarrt, wie der, dem eine Schlange
In ſeinem Weg geringelt dar ſich bot,
Und den die Furcht dann zittern macht und bange.
So weiß auch hier der Hunde furchtſam Bellen
Mit Bläſſe das Geſicht ihr zu entſtellen.

Sie merket wohl, daß es um Großes geht:
Es gilt dem Eber, Löwen oder Bären,
Weil das Gebell an einem Orte steht,
Und dort auch bleibt, sie kann es deutlich hören;
Die Hunde, die den Feind so muthig finden,
Sie scheuen alle mit ihm anzubinden. —

Ihr traurig Ohr erfüllt das wilde Schrei'n,
Und dringt hindurch um ihr in's Herz zu ziehen,
Das, überwunden bald von Furcht und Pein,
Ihr Denken und ihr Fühlen läßt entfliehen;
Wie Krieger, wenn der Führer liegt erschlagen,
In feiger Flucht nicht mehr zu stehen wagen,

So steht auch sie in zitternder Betäubung,
Bis sie den tiefbetrübten Sinn ermannt;
Sie sagt sich dann, es sei nur Uebertreibung,
Was sie geschreckt, hat's Kinderfurcht genannt;
Sie heißt sich muthig sein, kühn und entschlossen, —
Da plötzlich kommt der Eber angeschossen,

Deß schaumbesprühter Rachen roth befleckt,
Wie weiße Milch gemischt mit rothem Blut,
Ihr armes Herz zum zweiten Mal erschreckt,
Und sie verscheucht; nicht weiß sie, was sie thut,
Bald läuft sie schnell, bald hält sie plötzlich ein,
Und kehrt zurück, den Eber Mords zu zeih'n.

Auf tauſend Wege treibt der Unmuth ſie;
Sie geht und kommt zurück, ſie ſcheint verwirret,
Sie jagt und eilt, doch weiter kommt ſie nie,
Dem Trunknen gleich, der taumelnd wankt und irret,
Der voll von Vorſicht unvorſichtig iſt,
Und Alles wollend, Alles doch vergißt.

Da ſieht ſie einen Hund im Buſch geſtreckt,
Und ſie beginnt den müden anzureden;
'nen andern dort, der ſeine Wunden leckt,
Das einz'ge Mittel gegen gift'ge Schäden;
Hier kommt ein dritter angejagt und heult,
„Wo iſt dein Herr?" — Allein das Thier enteilt.

Kaum hat ſein trauriges Gebell geendet,
Da kommt ein andrer ſchon, der ungeſtüm
Scheußliche Töne zu den Wolken ſendet,
Ein andrer und ein andrer folgen ihm,
Die ſtolzen Schwänze matt zum Boden ſenkend,
Die Ohren ſchlaff, mit Blut die Wege tränkend.

So wie das Völklein dieſer Welt erſchrickt
Vor Mißgebyrten und vor Wunderzeichen,
Auf die es lange furchtſam hingeblickt, —
Wie bange Ahnungen es dann beſchleichen,
So ſeufzt die Göttin jetzt in ihrer Noth
Und athmet tief, und ſpricht dann ſo zum Tod:

„Du blaſſer, mißgeſchaffener Tyrann,
Der Liebe Scheidung“ (alſo ſchilt ſie ihn),
„Du grinſendes Geſpenſt, was trieb dich an,
Ihm, der ſo hold, den Athem zu entzieh'n?
Ihm, der den Roſen Glanz verlieh im Leben,
Und der den Veilchen Wohlgeruch gegeben.

Und iſt er todt, — doch nein! Unmöglich! Nein,
Du würdeſt nie an ſolchen Reiz dich wagen!
Und doch! — O du biſt blind, doch kann es ſein,
Du haſt in blinder Haſt ihn mir erſchlagen!
Das Alter iſt dein Ziel! dein falſch Geſchoß
Ging irre, da es Kinderblut vergoß!

Und riefſt du nur: „Hab' Acht!“ — er ſprach ſo weich, —
„Dann ſprach er, und du konnteſt ihn nicht tödten;
Die Parzen fluchen dir für dieſen Streich;
Du ſtahlſt die Frucht, und ſollteſt Unkraut gäten.
Es war für ihn geſpannt der Liebe Bogen,
Nun hat dein ſchwarzer Pfeil ihn mir entzogen!

Nährſt du von Thränen dich, und muſt mich kränken?
Kann Vortheil dir aus meinem Gram entſteh'n?
Warum in ew'gen Schlaf das Auge ſenken,
Von dem die andern alle lernten ſeh'n?
Nun wird dein Toben die Natur nicht kümmern,
Da du ihr Schönſtes wußteſt zu zertrümmern!“

Hier ſenkt ſie, von Verzweiflung übermannt,
Die ſchönen Augenlieder; dieſe ſchloſſen
Der Fluthen Strom, der, ihrer Wang' entſandt,
Zu ihrem Buſen war herabgefloſſen;
Doch wehren ſie dem Silberregen nicht,
Der, dieſe Thore öffnend, ſie durchbricht.

Wie Thränen nun und Augen leih'n und borgen!
Thränen im Auge, und das Aug' in Thränen
Seh'n ſie, Kryſtalle beide, ihre Sorgen,
Sorgen, die Seufzer noch zu tröſten wähnen,
Daß Thrän' und Seufzer, gleich wie Wind und Regen,
Die Wangen naß, und wieder trocken legen.

Die Leidenſchaften, die in ihr vereint,
Sie ſcheinen um den Vorrang ſich zu ſtreiten;
Sie unterhält ſie alle; jede ſcheint,
Herrſcht ſie, das größte Leid ihr zu bereiten;
Doch keine ſiegt, bis ſie zuſammentraten,
Gleich Wolken, die ſich über Sturm berathen.

Da hört ſie fern her eines Jägers Ton!
Kein Kind hat ſo der Amme Sang vergnügt.
Der bloße Hoffnungslaut entreißt ſie ſchon
Der Laſt des Kummers, dem ſie faſt erliegt;
Sie ſchmeichelt ſich, ſo weit iſt ſie gekommen,
Adonis ſelber habe ſie vernommen.

Da ſtillet bald der Thränen Strom ſich wieder,
Wie Perlen ſtehen ſie im Auge feſt;
Nur ſelten ſinkt ein glänzend Tröpfchen nieder,
Das dann die Wange ſaugt und nicht entläßt,
Damit ſich keins zum ſchmutz'gen Boden ſenke,
Der trunken iſt, wenn Venus hier ertränke.

Ungläub'ge Liebe! Wunderbares Spiel!
Ungläubig, und zu glauben doch bereit, —
Im Wohl, im Wehe, nimmer hälſt du Ziel,
Und biſt belachenswerth in Luſt und Leid.
Du hoffſt Unmögliches in deiner Freude, —
Dich tödtet bloſe Möglichkeit im Leide.

Was ſie gewebt, das wird nun umgewandt.
Adonis lebt, der Tod iſt nicht zu tadeln;
Sie war es nicht, die grinſend ihn genannt,
Sie will ihn rühmen nur, ſie will ihn adeln,
Sie nennt ihn Grab der Fürſten, Gräberkönig,
Herrſcher der Welt, und denkt, noch ſei's zu wenig.

„Nein", ſprach ſie, „lieber Tod, Scherz war es mir,
Und doch, — verzeihe! — mir entwich der Muth;
Als ich den Eber ſah, das wilde Thier,
Das ohne Mitleid ewig dürſtet Blut,
Da ſchmäht' ich dich, der Wahrheit ſei die Ehre,
Aus Furcht, daß mir mein Lieb entriſſen wäre.

Nicht mir ſchreib's zu, der Eber reizte mich,
Dies ſcheußliche Geſchöpf hat dich gekränkt,
An ihm, o Unſichtbarer, räche dich,
Ich war das Werkzeug, er hat mich gelenkt.
Zwei Zungen hat der Schmerz; beide zu zwingen
Kann nur zehnfachem Weiberwitz gelingen."

So, voll von Hoffnung, daß Adonis lebe,
Entſchuldigt und verneint ſie, was geſcheh'n,
Und, daß er ſeiner Schönheit Dauer gebe,
Giebt ſie dem Tode ſchmeichelnd zu verſteh'n,
Spricht von Trophäen ihm und Siegeszeichen,
Und wie kein Ruhm dem ſeinen zu vergleichen.

„O Zeus, wie thöricht war, was ich erſann!"
So ruft ſie aus, „wie ſchwach an Geiſt und Sinn,
Um den zu trauern, der nicht ſterben kann,
Bis alles Sterbliche in Staub ſinkt hin!
Denn iſt er todt, dann ſank die Schönheit nieder,
Iſt Schönheit todt, dann kehrt das Chaos wieder.

O Liebe, du wirſt ſo von Furcht gebeugt,
Wie Reiche, wenn ſie Räuber wild bedräu'n;
Was weder Ohr noch Auge dir bezeugt,
Das füllt dein banges Herz mit Furcht und Pein!"
Da höret ſie ein Horn, und hüpft vor Freuden,
Sie, voll Verzweiflung eben und voll Leiden.

Gleich wie zum Aß der Falke jagt sie fort,
Leicht, daß kein Grashalm unter ihr sich biegt, —
Da sieht sie plötzlich, — weh'! o Unglücksort! —
Vom Eber ihres Herzens Lust besiegt!
Es hüllen ihre Augen sich in Nacht,
So birgt der Stern sich, vor des Tages Pracht. —

Wenn' du ihr Horn berührst, wie dann die Schnecke
Sich schmerzvoll in die Muschelhöhle schmiegt,
Zurückgekauert bleibet im Verstecke,
Und furchterfüllt nur spät erst weiter kriecht,
So auch bei diesem blut'gen Anblick stehlen
Sich ihre Augen in die Augenhöhlen.

Es soll das kummervolle Hirn die Pracht
Der schönen Augen nach Gefallen lenken,
Und dies befiehlt: Verbleibet noch in Nacht,
Denn sehend würdet ihr die Herrin kränken.
Sie seufzte tief; — wie wenn ein König fühlt,
Daß ihm der Tod im wunden Herzen wühlt,

Und stöhnt, daß jeder Unterthan erzittert, —
Wie wenn die Luft, im Boden eingepreßt,
Den Ausweg suchend, unsre Erd' erschüttert,
Und dann vor Furcht die Menschen beben läßt,
So schüttelt jener Seufzer ihre Glieder,
Und öffnet die geschloßnen Augen wieder,

Die willenlos und nicht auf ihr Geheiß,
Die Wund' erblicken, die der Eber ſchlug
In ſeine Weiche, deren Lilienweiß
Nun dunkelrothe Purpurfarbe trug;
Kein Blümchen ſtand umher, kein Gräschen grün,
Das nicht in ſeinem Blut zu bluten ſchien.

Und Venus ſieht das Mitgefühl; ſie neigt
Zur weißen Schulter niederwärts das Haupt, —
Ihr Leid iſt ſinnlos, ihre Sorge ſchweigt;
Sie wähnt ihn lebend, den der Tod geraubt;
Ein Bildniß ſcheint ſie, wie aus Erz gegoſſen,
Und zürnt, daß ihre Thränen je gefloſſen.

Auf ſeine Wunde ſchaut ſie unverwandt,
Bis dreifach wird der einen Wunde Schein,
Und ſchilt ihr Auge dann, das Wunden fand,
Wo, wie ſie wünſcht, kein Ritzchen ſollte ſein.
Sie ſieht ihn doppelt, denn das Auge irret,
Wenn das Gehirn ſich und der Geiſt verwirret.

„Nicht Worte ſind' ich, einen zu beklagen,"
Spricht ſie, „und doch ſeh' ich der Todten zwei;
Selbſt Thränen wollen jetzt ſich mir verſagen,
Die Augen glühen mir, das Herz iſt Blei;
Schmilz, hartes Blei, am Feuer meiner Augen,
Und laß aus dieſen Tropfen Tod mich ſaugen!

Welch reicher Schatz, o Welt, iſt dir entſchwunden!
Welch Angeſicht iſt noch des Anſchaun's werth!
Weß Zung' iſt nun Muſik! Was wird gefunden,
Vergang'nes, Künftiges, dem Ruhm beſchert?
Wohl mögen Blumen noch in Farben prangen,
Die wahre Schönheit iſt mit ihm vergangen!

Wem kann nun Hut und Schleier nöthig ſein?
So Wind wie Sonne küſſen nur die Schönen,
Und Schönheit ſtarb; drum braucht ihr nichts zu ſcheu'n,
Denn Wind und Sonne werden euch verhöhnen;
Nur als Adonis lebte, hatten beide
An ſeiner Schönheit Raub, gleich Dieben, Freude.

Er trug ein Hütchen, unter deſſen Rand
Mit ihren Strahlen ſich die Sonne wagte;
Bald hatte leicht der Wind es ihm entwandt,
Und ſpielte mit den Locken; er, er klagte,
Vergoß auch Zähren wohl; Leid war es jenen,
Sie eiferten, zu trocknen ſeine Thränen.

Ihn anzublicken ging der Leu verſtohlen
Tief in's Gebüſch, er mocht' ihn nimmer ſtören;
Und wenn er Lieder ſang, ſich zu erholen,
Dann pflegte zahm der Tiger ihn zu hören.
Von ſeiner Beute hat den Wolf geſchieden
Adonis' Wort; es gab den Lämmern Frieden.

Wenn er ſein Bild im ſtillen Bache ſah,
Dann kamen Fiſchlein mit den gold'nen Riemen;
Naht' er, wie freuten ſich die Vögel da!
Sie ſangen Lieder nur, um ihn zu rühmen,
Sie brachten Kirſchen dann, um ihn zu nähren;
Sie ſättigte der Anblick, ihn die Beeren.

Der Eber nur, ſo ſcheußlich und ſo wild,
Der erdwärts ſeine grimmen Blicke trug,
Nach Gräbern ſuchend, ſah nie dieſes Bild;
Das zeigt die Todeswunde, die er ſchlug.
Wenn er ſein Antlitz ſah, dann muß ich ſagen,
Er wollt' ihn küſſen, und hat ihn erſchlagen.

Gewiß, gewiß! Nur ſo hat er geendet!
Mit ſcharfem Speer rannt' er den Eber an,
Der nicht die Hauer gegen ihn gewendet,
Nein, der ihn küſſend zu beruh'gen ſann.
Liebkoſend ſchmiegt er ſich an ſeine Weiche,
Und macht ihn unfreiwillig dann zur Leiche.

Wär' ich ſo zahnbewehrt, ich muß bekennen
Dann gab ich küſſend früher ihm den Tod!
Nie wollt' er ſeine Jugendgluth mir gönnen,
Er ſtarb — ach, um ſo größer meine Noth!"
Sie ſinket, wo ſie ſtand, die Erde deckend,
Mit ſeinem Blut ihr Angeſicht befleckend.

Sie blickt auf ſeine Augen, ſie ſind bleich;
Sie faßt ihn bei der Hand, und ſie iſt kalt;
Sie flüſtert traurig in das Ohr ihm, gleich
Als hört' er noch, wie ihre Klage ſchallt;
Sie hob die Augenlieder ihm und ſah —
Ach, zwei verloſch'ne Lampen lagen da!

Zwei Spiegel, drin ſie tauſend Male ſich
Beſchaut, die werfen fürder keinen Strahl;
Die Kraft, mit der ſie glänzten, ſie verblich,
Es war der Tod, der ihre Schönheit ſtahl.
„Wunder der Zeit!" ſprach ſie, „nur mich zu kränken,
Kann Phöbus, da du ſtarbeſt, Licht noch ſchenken.

Da du geſtorben biſt, ſo ſoll auf Erden
Sich mit der Liebe ſtets verbinden Pein;
Sie ſoll von Eiferſucht begleitet werden,
Süß ſoll ihr Anfang, herb ihr Ende ſein;
Es ſoll ſich Niedriges zu Hohem fügen,
Der Liebe Leid ſoll ihre Luſt beſiegen.

Es ſei die Liebe falſch und voll Betrug;
Ein Hauch ſoll ſie im Augenblick verwehen;
Ihr Boden Gift, doch oben ſüßer Lug;
Das ſchärfſte Auge ſoll getäuſcht ſich ſehen;
Sie wird die Kraft der Stärkſten ſelbſt verlachen,
Die Weiſen ſtumm, die Thoren redend machen.

Zu ſparſam ſoll ſie ſein, und doch verſchwenden;
Das ſchwache Alter ſoll ſie tanzen lehren;
Den ſtarren Blick des Schurken ſoll ſie wenden;
Den Reichen plündern, Armer Schatz vermehren.
Bald ſei ſie raſend, bald zu mild geſinnt,
Ihr ſei der Jüngling Greis, der Greis ein Kind.

Sie wird die Unſchuld als verdächtig kränken,
Zutraulich ſein, wo man ſie höhnt mit Lügen;
Zu ſtreng und hart, und dennoch Mitleid ſchenken,
Wo ſie gerecht erſcheint, am meiſten trügen;
Wo ſie gelehrig ſcheint, da tückiſch ſein,
Dem Muth'gen Furcht, dem Feigling Muth verleih'n.

Sie giebt den Grund zu Krieg und Räuberei'n,
Läßt Zwietracht zwiſchen Sohn und Vater gähren;
Wird jedem Mißvergnügen dienſtbar ſein,
Wie trocknes Holz und Oel das Feuer nähren;
Da mir der Tod mein junges Lieb entriſſen,
Soll treue Liebe ſtets den Lohn vermiſſen."

Hier ſchwand in Dunſt der Knabe, der getödtet
Am Boden lag, aus ihrer Augen Kreis,
Und aus dem Blut, das rings die Erde röthet,
Sprang eine Blume, purpurroth und weiß,
Sie glich den blutbefleckten blaſſen Wangen,
Auf deren Weiße rothe Tropfen prangen.

Und Venus riecht ſie, neigt das Haupt ihr zu,
Und wähnt, Adonis Athem aufzuküſſen,
An ihrem Buſen, ſagt ſie, finde Ruh'
Das Blümchen, da ihn ſelbſt der Tod entriſſen.
Sie bricht den Stengel dann und weiß den reichen
Saft, der entquillt, mit Thränen zu vergleichen.

Sie ſpricht: „Das iſt es, was von ihm dir kam,
Du, eines ſüßern Vaters ſüßes Kind!
Er hatte Thränen für den kleinſten Gram,
Nur ſich zu leben war auch er geſinnt,
Und ſo biſt du; doch welkeſt du gleich gut
An meinem Buſen und in ſeinem Blut.

An meiner Bruſt war deines Vaters Bette,
Es hat ſein Kind das Recht, darin zu liegen;
So nimm denn meine Bruſt zur Ruheſtätte,
Mein klopfend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen.
Nur deiner, ſüßes Lieb, will ich gedenken,
Und deiner Blume Küſſ' um Küſſe ſchenken!"

Und müde dieſer Welt fliegt ſie dahin,
Sie ſchirrt die Silbertauben an den Wagen,
Die durch den Himmel die Gebieterin,
Mit leichtem Flügelſchlag enteilend, tragen.
Sie geht nach Paphos, denn in dieſen Mauern
Will ungeſehn die Liebesgöttin trauern.

Zu sparsam soll sie sein, und doch verschwenden;
Das schwache Alter soll sie tanzen lehren;
Den starren Blick des Schurken soll sie wenden;
Den Reichen plündern, Armer Schatz vermehren.
Bald sei sie rasend, bald zu mild gesinnt,
Ihr sei der Jüngling Greis, der Greis ein Kind.

Sie wird die Unschuld als verdächtig kränken,
Zutraulich sein, wo man sie höhnt mit Lügen;
Zu streng und hart, und dennoch Mitleid schenken,
Wo sie gerecht erscheint, am meisten trügen;
Wo sie gelehrig scheint, da tückisch sein,
Dem Muth'gen Furcht, dem Feigling Muth verleih'n.

Sie giebt den Grund zu Krieg und Räuberei'n,
Läßt Zwietracht zwischen Sohn und Vater gähren;
Wird jedem Mißvergnügen dienstbar sein,
Wie trocknes Holz und Oel das Feuer nähren;
Da mir der Tod mein junges Lieb entrissen,
Soll treue Liebe stets den Lohn vermissen."

Hier schwand in Dunst der Knabe, der getödtet
Am Boden lag, aus ihrer Augen Kreis,
Und aus dem Blut, das rings die Erde röthet,
Sprang eine Blume, purpurroth und weiß,
Sie glich den blutbefleckten blassen Wangen,
Auf deren Weiße rothe Tropfen prangen.

I.

Hat deines Himmelsaugs Beredtſamkeit
(Der ſtets die Welt vergeblich widerſprochen)
Mich nicht bewegt, zu brechen meinen Eid?
Doch *ſtraflos* wird für dich ein Eid gebrochen.
Ein *Weib* verſchwor ich — daraus folget nur,
Daß ich dich, eine *Göttin*, nicht verſchwor;
Du biſt ein Engel, irdiſch war mein Schwur,
Und deine Huld beugt meiner Sünde vor.
Mein Eid war Hauch, und Hauch kann Dunſt nur ſein:
Drum, ſchöne Sonne, meiner Erde Licht,
Iſt er in *dir*, du ſogſt den Dunſt-Eid ein;
Wenn dann gebrochen — iſt's mein Fehler nicht,
Und brech' ich ihn — ein Thor ſelbſt wohl erkieſe
Den Meineid, führt' er ihn zum Paradieſe.

II.

Die ſüße Venus ſaß an einem Bach,
Mit ihr Adonis, lieblich hold und fein;
Sie ſtellt mit manchem Liebesblick ihm nach, —
So blickt der Liebe Königin allein.
Sie ſucht ſein Ohr mit Mährchen zu verführen,
Sie lockt ſein Auge, läßt Verhülltes ſehn,
Sie drückt ihn hier und dort, ſein Herz zu rühren,
Sie drückt ſo ſanft! Wer könnte widerſtehn!
Doch, ob die Jugend noch in ihm nicht ſpricht,
Ob er verſchmäht, was ſie zu ſchenken dachte,
Den kleinen Tadler lockt der Köder nicht,
Er ſcherzt' bei jeglichem Verſuch und lachte.
Da fällt ſie plötzlich auf den Rücken hin —
Und er ſpringt auf und flieht! — Der Eigenſinn! —

III.

Macht Liebe treulos mich, wie soll ich Liebe schwören?
Nie hielt die Treue Stich, die nicht der Schönheit schwor;
Doch bin ich treulos mir, dir will ich treu gehören,
Mein Sinn, mir eichenfest, war dir ein schwankes Rohr.
Es wird die Wissenschaft dein Aug' zum Buch erkennen,
Das allen Reiz enthält, den Kunst umfassen kann.
Wenn Kenntniß Endzweck ist, genügt es, dich zu kennen;
Die Zung' ist hochgelehrt, die schön dein Lob ersann.
Wem du kein Wunder bist, deß Geist ist schwach und blöde,
Daß ich dich rühm', ist das, was Gutes in mir ruht.
Zeus' Blitzstrahl ist dein Aug', sein Donner deine Rede,
Die (nicht zum Zorn geneigt) Musik und sanfte Gluth.
O, himmlisch wie du bist, wirst du mir's nicht verweisen,
Daß ich des Himmels Lob mit ird'schem Wort muß preisen.

IV.

Die Sonne hatte kaum den Thau getrunken,
Kaum stand der Hirt am schatt'gen Zaun gelehnt,
Als Cypria, in Liebe ganz versunken,
Erwartungsvoll sich nach Adonis sehnt.
An einer Weide war's, am Bach, ein Ort,
An dem Adonis oft den Unmuth kühlte;
Heiß war der Tag, doch heißer sie, die dort
Nach seiner Ankunft glüh'nde Sehnsucht fühlte.
Da kommt er plötzlich, wirft den Mantel ab
Und steht, ein Nackter, auf des Ufers Grün;
Hehr schaut die Sonne auf die Welt hinab,
Doch sehnlicher die Königin auf ihn; —
Da sieht er sie, und stürzt hinein zur Stelle;
„O Zeus", ruft sie „o wär' ich eine Welle!"

V.

Schön iſt mein Lieb, doch ach, ſie iſt beſtechlich!
Gleich Tauben mild, doch treulos nur und froſtig;
Klarer als Glas, doch auch wie Glas zerbrechlich;
Weicher als Wachs, und doch gleich Eiſen roſtig,
Die Wange — Schnee und Roſen im Vereine,
Keine ſo ſchön, doch auch ſo treulos Keine.

Wie waren unſre Lippen oft verbunden,
Wie ſchwur ſie treue Liebe mir in Küſſen,
Wie ſüße Mährchen hat ſie mir erfunden,
Wie war ſie bang, verlieren mich zu müſſen! —
Und doch, trotz Allem, was ſie mir verſprochen,
Hat ſie die Treu' und ihren Schwur gebrochen.

Sie brannt' in Liebe, gleich wie Stroh in Flammen,
Die Lieb' erloſch, ſo ſchnell wie Stroh verliſcht;
Sie baute Lieb', und riß ſie dann zuſammen,
Verhieß ihr Dauer, und hat ſie verwiſcht!
War Lieb', war Wolluſt das, was ſoll ich meinen?
Im beſten Fall war's ſchlecht, und gut in keinem. —

VI.

Geht mit Muſik die Dichtkunſt im Verein, —
Und als Geſchwiſter thun ſie's ſicherlich —
Groß muß dann zwiſchen uns die Liebe ſein,
Da du die eine liebſt, die andre ich.
Du freuſt dich Dowland's, deſſen Cither innig
Das Herz bezaubernd, es in Wonne taucht;
Ich freue Spenſer's mich, der zart und ſinnig
Den Geiſt entzückend, nicht Vertheid'gung braucht.
Du liebſt den melodienreichen Klang.
Von Phöbus' Laute, dieſer Königin,
Und wenn er ſelber anſtimmt den Geſang,
Dann fühl' ich mir begeiſtert Herz und Sinn.
Ein Gott iſt beider Gott, wie Dichter künden,
Ein Mann liebt beid'; in dir ſind beid' zu finden.

VII.

Die ſchöne Venus, einſt, an einem Morgen,
— — — — — —
Noch bleicher als ihr Taubenpaar vor Sorgen,
Des ſtolzen waglichen Adonis wegen.
Sie ſtellte ſich auf einen Hügel hin,
Da kommt Adonis an mit Horn und Hund.
Die mehr als liebesſieche Königin
Verweigert ihm den Weg zum Thalesgrund.
„Einſt", ſprach ſie, „ſah ich einen Knaben ſchön
„In jenem Buſch mit Wunden ſchwer beladen,
„Tief in dem Schenkel, ſchrecklich anzuſehn.
„Sieh' meinen Schenkel hier, hier war der Schaden."
Sie zeigt ihn; er, der viele Wunden ſieht,
[illegible]ab, läßt ſie allein und flieht. —

## VIII.

O Roſe ſüß! Zu früh gepflückt, erblichen,
Im Lenze welk, als Knospe ſchon gepflückt, —
Du helle Perle biſt zu ſchnell entwichen,
Dich, Schönheit, hat der Tod zu früh geknickt.
So ſchüttelt wohl der Wind die grüne Pflaume,
Und wirft ſie, unreif noch, hinab vom Baume.

Ich wein' um dich — doch warſt du mir nicht hold!
Weßhalb? Ach, nichts ja hinterließt du mir.
Und ließeſt mehr mir doch, als ich gewollt! —
Weßhalb? Ach, nichts erbat ich ja von dir!
Und doch! Verzeihung muß ich von dir bitten,
Du ließeſt deinen Zorn mir unbeſtritten. —

## IX.

Im Morgenſchatten ſaßen traut beſammen
Adonis einſt und Venus. Dieſe ſprach
Von Mars' Verſuchen, ſeinen wilden Flammen
Für ſie, und was er that, das ahmt ſie nach.
„So", rief ſie, „hat der Kriegsgott mich umſchlungen,"
Und ließ ihn dann in ihren Armen ruhn;
„So hat er oft den Gürtel mir entrungen",
Als ob der Knabe Gleiches ſollte thun.
„So", rief ſie, „preßt' er oft die Lippen mir",
Und ihre Lippen zeigten, wie's geſchehen, —
Doch als ſie Athem ſchöpft', entſchlüpft' er ihr,
Und wollte nicht, was ſie gemeint, verſtehen!
O daß mich doch mein Mädchen herzt' und küßte,
Bis ich vor ihrem Kuß entfliehen müßte! —

X.

Mürriſches Alter kann
Nicht mit Jugend dauern;
Jugend iſt voll Luſt,
Alter iſt voll Qual;
Jugend ein Sommermorgen,
Alter wie Winters Schauern,
Jugend wie Sommer ſtattlich,
Alter wie Winter kahl.
Jugend iſt voll Kraft
Alter ohne Saft;
Jugend ſchnell, das Alter lahm!
Jugend kühn und heiß,
Alter ſchwach und Eis,
Jugend wild, das Alter zahm.
Alter dich verſchwör' ich,
Jugend dich verehr' ich,
Mein Lieb, mein Lieb iſt jugendlich,
Alter fort! Ich trotze dir,
Eile, ſüßer Freund! zu mir,
Schon zu lang verweilſt du dich! —

## VIII.

O Rose süß! Zu früh gepflückt, erblichen,
Im Lenze welk, als Knospe schon gepflückt, —
Du helle Perle bist zu schnell entwichen,
Dich, Schönheit, hat der Tod zu früh geknickt.
So schüttelt wohl der Wind die grüne Pflaume,
Und wirft sie, unreif noch, hinab vom Baume.

Ich wein' um dich — doch warst du mir nicht hold!
Weßhalb? Ach, nichts ja hinterließt du mir.
Und ließest mehr mir doch, als ich gewollt! —
Weßhalb? Ach, nichts erbat ich ja von dir!
Und doch! Verzeihung muß ich von dir bitten,
Du ließest deinen Zorn mir unbestritten. —

## IX.

Im Morgenschatten saßen traut beisammen
Adonis einst und Venus. Diese sprach
Von Mars' Versuchen, seinen wilden Flammen
Für sie, und was er that, das ahmt sie nach.
„So", rief sie, „hat der Kriegsgott mich umschlungen,"
Und ließ ihn dann in ihren Armen ruhn;
„So hat er oft den Gürtel mir entrungen",
Als ob der Knabe Gleiches sollte thun.
„So", rief sie, „preßt' er oft die Lippen mir",
Und ihre Lippen zeigten, wie's geschehen, —
Doch als sie Athem schöpft', entschlüpft' er ihr,
Und wollte nicht, was sie gemeint, verstehen!
O daß mich doch mein Mädchen herzt' und küßte,
Bis ich vor ihrem Kuß entfliehen müßte! —

Und Venus riecht ſie, neigt das Haupt ihr zu,
Und wähnt, Adonis Athem aufzuküſſen,
An ihrem Buſen, ſagt ſie, finde Ruh'
Das Blümchen, da ihn ſelbſt der Tod entriſſen.
Sie bricht den Stengel dann und weiß den reichen
Saft, der entquillt, mit Thränen zu vergleichen.

Sie ſpricht: „Das iſt es, was von ihm dir kam,
Du, eines ſüßern Vaters ſüßes Kind!
Er hatte Thränen für den kleinſten Gram,
Nur ſich zu leben war auch er geſinnt,
Und ſo biſt du; doch welkeſt du gleich gut
An meinem Buſen und in ſeinem Blut.

An meiner Bruſt war deines Vaters Bette,
Es hat ſein Kind das Recht, darin zu liegen;
So nimm denn meine Bruſt zur Ruheſtätte,
Mein klopfend Herz ſoll Tag und Nacht dich wiegen.
Nur deiner, ſüßes Lieb, will ich gedenken,
Und deiner Blume Küſſ' um Küſſe ſchenken!"

Und müde dieſer Welt fliegt ſie dahin,
Sie ſchirrt die Silbertauben an den Wagen,
Die durch den Himmel die Gebieterin,
Mit leichtem Flügelſchlag enteilend, tragen.
Sie geht nach Paphos, denn in dieſen Mauern
Will ungeſehn die Liebesgöttin trauern.

# Der leidenſchaftliche Pilger.

I.

Hat deines Himmelsaugs Beredtſamkeit
(Der ſtets die Welt vergeblich widerſprochen)
Mich nicht bewegt, zu brechen meinen Eid?
Doch *ſtraflos* wird für dich ein Eid gebrochen.
Ein *Weib* verſchwor ich — daraus folget nur,
Daß ich dich, eine *Göttin*, nicht verſchwor;
Du biſt ein Engel, irdiſch war mein Schwur,
Und deine Huld beugt meiner Sünde vor.
Mein Eid war Hauch, und Hauch kann Dunſt nur ſein:
Drum, ſchöne Sonne, meiner Erde Licht,
Iſt er in *dir*, du ſogſt den Dunſt-Eid ein;
Wenn dann gebrochen — iſt's mein Fehler nicht,
Und brech' ich ihn — ein Thor ſelbſt wohl erkieſe
Den Meineid, führt' er ihn zum Paradieſe.

II.

Die ſüße Venus ſaß an einem Bach,
Mit ihr Adonis, lieblich hold und fein;
Sie ſtellt mit manchem Liebesblick ihm nach, —
So blickt der Liebe Königin allein.
Sie ſucht ſein Ohr mit Mährchen zu verführen,
Sie lockt ſein Auge, läßt Verhülltes ſehn,
Sie drückt ihn hier und dort, ſein Herz zu rühren,
Sie drückt ſo ſanft! Wer könnte widerſtehn!
Doch, ob die Jugend noch in ihm nicht ſpricht,
Ob er verſchmäht, was ſie zu ſchenken dachte,
Den kleinen Tadler lockt der Köder nicht,
Er ſcherzt' bei jeglichem Verſuch und lachte.
Da fällt ſie plötzlich auf den Rücken hin —
Und er ſpringt auf und flieht! — Der Eigenſinn! —

III.

Macht Liebe treulos mich, wie soll ich Liebe schwören?
Nie hielt die Treue Stich, die nicht der Schönheit schwor;
Doch bin ich treulos mir, dir will ich treu gehören,
Mein Sinn, mir eichenfest, war dir ein schwankes Rohr.
Es wird die Wissenschaft dein Aug' zum Buch erkennen,
Das allen Reiz enthält, den Kunst umfassen kann.
Wenn Kenntniß Endzweck ist, genügt es, dich zu kennen;
Die Zung' ist hochgelehrt, die schön dein Lob ersann.
Wem du kein Wunder bist, deß Geist ist schwach und blöde,
Daß ich dich rühm', ist das, was Gutes in mir ruht.
Zeus' Blitzstrahl ist dein Aug', sein Donner deine Rede,
Die (nicht zum Zorn geneigt) Musik und sanfte Gluth.
O, himmlisch wie du bist, wirst du mir's nicht verweisen,
Daß ich des Himmels Lob mit ird'schem Wort muß preisen.

IV.

Die Sonne hatte kaum den Thau getrunken,
Kaum stand der Hirt am schatt'gen Zaun gelehnt,
Als Cypria, in Liebe ganz versunken,
Erwartungsvoll sich nach Adonis sehnt.
An einer Weide war's, am Bach, ein Ort,
An dem Adonis oft den Unmuth kühlte;
Heiß war der Tag, doch heißer sie, die dort
Nach seiner Ankunft glüh'nde Sehnsucht fühlte.
Da kommt er plötzlich, wirft den Mantel ab
Und steht, ein Nackter, auf des Ufers Grün;
Hehr schaut die Sonne auf die Welt hinab,
Doch sehnlicher die Königin auf ihn; —
Da sieht er sie, und stürzt hinein zur Stelle;
„O Zeus", ruft sie „o wär' ich eine Welle!"

V.

Schön iſt mein Lieb, doch ach, ſie iſt beſtechlich!
Gleich Tauben mild, doch treulos nur und froſtig;
Klarer als Glas, doch auch wie Glas zerbrechlich;
Weicher als Wachs, und doch gleich Eiſen roſtig,
Die Wange — Schnee und Roſen im Vereine,
Keine ſo ſchön, doch auch ſo treulos Keine.

Wie waren unſre Lippen oft verbunden,
Wie ſchwur ſie treue Liebe mir in Küſſen,
Wie ſüße Mährchen hat ſie mir erfunden,
Wie war ſie bang, verlieren mich zu müſſen! —
Und doch, trotz Allem, was ſie mir verſprochen,
Hat ſie die Treu' und ihren Schwur gebrochen.

Sie brannt' in Liebe, gleich wie Stroh in Flammen,
Die Lieb' erloſch, ſo ſchnell wie Stroh verliſcht;
Sie baute Lieb', und riß ſie dann zuſammen,
Verhieß ihr Dauer, und hat ſie verwiſcht!
War Lieb', war Wolluſt das, was ſoll ich meinen?
Im beſten Fall war's ſchlecht, und gut in keinem. —

VI.

Geht mit Muſik die Dichtkunſt im Verein, —
Und als Geſchwiſter thun ſie's ſicherlich —
Groß muß dann zwiſchen uns die Liebe ſein,
Da du die eine liebſt, die andre ich.
Du freuſt dich Dowland's, deſſen Cither innig
Das Herz bezaubernd, es in Wonne taucht;
Ich freue Spenſer's mich, der zart und ſinnig
Den Geiſt entzückend, nicht Vertheid'gung braucht.
Du liebſt den melodienreichen Klang.
Von Phöbus' Laute, dieſer Königin,
Und wenn er ſelber anſtimmt den Geſang,
Dann fühl' ich mir begeiſtert Herz und Sinn.
Ein Gott iſt beider Gott, wie Dichter künden,
Ein Mann liebt beid'; in dir ſind beid' zu finden.

VII.

Die ſchöne Venus, einſt, an einem Morgen,
— — — — — —
Noch bleicher als ihr Taubenpaar vor Sorgen,
Des ſtolzen waglichen Adonis wegen.
Sie ſtellte ſich auf einen Hügel hin,
Da kommt Adonis an mit Horn und Hund.
Die mehr als liebesſieche Königin
Verweigert ihm den Weg zum Thalesgrund.
„Einſt", ſprach ſie, „ſah ich einen Knaben ſchön
„In jenem Buſch mit Wunden ſchwer beladen,
„Tief in dem Schenkel, ſchrecklich anzuſehn.
„Sieh' meinen Schenkel hier, hier war der Schaden."
Sie zeigt ihn; er, der viele Wunden ſieht,
— achtet drob, läßt ſie allein und flieht. —

## VIII.

O Roſe ſüß! Zu früh gepflückt, erblichen,
Im Lenze welk, als Knospe ſchon gepflückt, —
Du helle Perle biſt zu ſchnell entwichen,
Dich, Schönheit, hat der Tod zu früh geknickt.
So ſchüttelt wohl der Wind die grüne Pflaume,
Und wirft ſie, unreif noch, hinab vom Baume.

Ich wein' um dich — doch warſt du mir nicht hold!
Weßhalb? Ach, nichts ja hinterließt du mir.
Und ließeſt mehr mir doch, als ich gewollt! —
Weßhalb? Ach, nichts erbat ich ja von dir!
Und doch! Verzeihung muß ich von dir bitten,
Du ließeſt deinen Zorn mir unbeſtritten. —

## IX.

Im Morgenſchatten ſaßen traut beiſammen
Adonis einſt und Venus. Dieſe ſprach
Von Mars' Verſuchen, ſeinen wilden Flammen
Für ſie, und was er that, das ahmt ſie nach.
„So", rief ſie, „hat der Kriegsgott mich umſchlungen,"
Und ließ ihn dann in ihren Armen ruhn;
„So hat er oft den Gürtel mir entrungen",
Als ob der Knabe Gleiches ſollte thun.
„So", rief ſie, „preßt' er oft die Lippen mir",
Und ihre Lippen zeigten, wie's geſchehen, —
Doch als ſie Athem ſchöpft', entſchlüpft' er ihr,
Und wollte nicht, was ſie gemeint, verſtehen!
O daß mich doch mein Mädchen herzt' und küßte,
Bis ich vor ihrem Kuß entfliehen müßte! —

## X.

Mürriſches Alter kann
Nicht mit Jugend dauern;
Jugend iſt voll Luſt,
Alter iſt voll Qual;
Jugend ein Sommermorgen,
Alter wie Winters Schauern,
Jugend wie Sommer ſtattlich,
Alter wie Winter kahl.
Jugend iſt voll Kraft
Alter ohne Saft;
Jugend ſchnell, das Alter lahm!
Jugend kühn und heiß,
Alter ſchwach und Eis,
Jugend wild, das Alter zahm.
Alter dich verſchwör' ich,
Jugend dich verehr' ich,
Mein Lieb, mein Lieb iſt jugendlich,
Alter fort! Ich trotze dir,
Eile, ſüßer Freund! zu mir,
Schon zu lang verweilſt du dich! —

## XVIII.

Einſt, es war an einem Tag,
Wie der luſt'ge Mai ihn mag,
Saß ich bei des Mittags Schwüle
In der Myrthengrotte Kühle.
Thiere liefen, Vögel ſangen,
Bäume grünten, Knospen ſprangen,
Freud' und Wonne überall —
Traurig nur die Nachtigall!
Sie, beraubet jeder Luſt,
Lehnt auf Dornen ihre Bruſt,
Und dort ſang ſie Trauerlieder
Schwermuthsvoll, und immer wieder
Fei, Fei, Fei, und immer zu
Tereu, Tereu ohne Ruh';
Daß ich kaum den Thränen wehrte,
Als ich ſo ſie weinen hörte,
Denn ihr Leid, ſo tief geklagt,
Hatte meines aufgejagt.
O vergebens jammerſt du,
Dacht' ich, wer ſpricht Troſt dir zu?
Bäume laſſen ſich nicht rühren,
Und an Mitleid fehlt's den Thieren!
König Pandion iſt todt,
Freunde mangeln deiner Noth;
Andre Vögel jubeln laut,
Deinem Kummer nicht vertraut! —
Armer Vogel, gleich wie dich,
Läßt man ohne Troſt auch mich!
Als das Glück uns noch gelacht,

## XIII.

Gott! Wie mein Auge hin nach Osten blickt!
Es schmäht mein Herz die Uhr! Komm, Morgengrauen,
Das uns von eitler Ruh zur Arbeit schickt!
Kaum wag' ich es, den Augen zu vertrauen.
Es singt die Nachtigall; ich sitz' und höre,
Und wünsche nur, daß es die Lerche wäre.

Die grüßt mit ihrem Sang des Tages Licht,
Und scheucht ihn fort, den düstern Traum der Nacht;
Dann eil' ich froh zu Liebchens Angesicht,
Es hofft das Herz, mein glüh'ndes Auge lacht; —
Die Sorge wich dem Trost, der Trost mischt sich mit Sorgen;
Weßhalb? Sie seufzt' und sagte: Komme, Morgen! —

Mit ihr wär' mir die Nacht zu schnell entschwunden,
Nun fügen zu den Stunden sich Minuten,
Mir dehnen die Minuten sich zu Stunden;
Nicht mir, o Sonne, gieb den Blumen Gluthen!
Fort Nacht! Geh', lieber Tag, zur Nacht zu borgen,
Heut' Nacht sei kurz, Nacht, desto länger Morgen! —

XIV.

Es war eines Ritters Tochter, die ſchönſte unter drei'n,
Die liebt' wohl ihren Lehrer; nichts mocht' ihr lieber ſein,
Bis ſie einen britt'ſchen Ritter ſah, der war ſo hoch und fein;
Da fing ſie an zu wanken!
Lang war der Kampf verzweifelt, den Lieb' der Liebe bot:
Giebt ſie dem Lehrer Abſchied, giebt ſie dem Ritter Tod?
Hier Eines auszuwählen, das machte große Noth
Dem guten armen Mädchen!
Doch Einen muß ſie wählen; ſie war noch ungeſchickt,
Daß Beide zu behalten, kein Mittel ſie erblickt.
Da ward der treue Rittersmann mit Hohn zurückgeſchickt,
Sie konnt' ihm, ach! nicht helfen.
So blieb im Streit mit Waffen die Kunſt die Siegerin,
Erhielt als Preis das Mädchen; ja Lernen bringt Gewinn!
Drum Lullaby, der Lehrer, nahm ſo froh ſein Dämchen hin.
Hier hat mein Lied ein Ende. —

## XV.

Liebe, die den Mai nur mag,
Lieb', an einem Maientag,
Sah ein Blümchen voll von Duft
Koſen mit der lauen Luft,
Sah den Wind, der unerkannt
Sich durch Sammetblätter wand,
Daß ſie liebend, voll von Pein,
Wünſcht' des Himmels Hauch zu ſein.
„Luft, du fächelſt ihre Wangen,
„Dürft' ich den Triumph erlangen!
„Doch die Hand gab das Verſprechen,
„Nimmer dich vom Dorn zu brechen!
„Ungeſchickter Jugendſchwur!
„Schönheit pflückt die Jugend nur!
„Nenn' es Sünde nicht in mir,
„Brech' ich meinen Eid bei dir,
„Für dich hätte Zeus geſchworen,
„Juno ſei nur eine Mohrin;
„Wäre nimmer Zeus geblieben,
„Wäre ſterblich, dich zu lieben.“ —

## XVI.

Meine Heerde ſchlingt nicht,
Mein Schaf bringt nicht,
Mein Bock ſpringt nicht,
  Alles verkehrt!
Der Lieb' Entwöhnen,
Der Treu' Verhöhnen,
Des Herzens Sehnen
  Hat mir's beſcheert!
Vergeſſen ſind meine luſtigen Lieder,
Meines Mädchens Liebe kommt nimmer wieder!
An den Platz, den die Treue ſonſt eingenommen,
An den iſt ein froſtiges „Nein" gekommen!
Ein thörichter Scherz
Bricht nun mein Herz!
  O zürnend Schickſal, arges, loſes Lieb!
Ich ſeh' auf's neu,
Daß doch die Treu'
  Bei Männern mehr als Weibern blieb!
In Trauer ſchmacht' ich,
Die Furcht veracht' ich,
Die Liebe verlacht mich,
  Leben iſt Pein!
Im Herzen Wunden,
Hoffnung geſchwunden,
Keinem verbunden,
  Bleib' ich allein.
Meine Schäferpfeife ertönet nicht,
Meines Hammels Glocke von Trauer ſpricht,
Mein Hund, der ſpielend mich neckt,

Der ſpielt nicht mehr und ſcheint erſchreckt.
Er ſcheint zu trauern,
Mich zu bedauern,
Als wiſſ' er, was mich weinen macht.
Die Klag' erſchallt
Im ſtillen Wald,
Wie von tauſend Beſiegten in blutiger Schlacht. —
Die Quelle ſpringt nicht,
Der Vogel ſingt nicht,
Die Pflanze dringt nicht
An's Licht, ſie bleicht!
Die Heerde ziehet,
Die Sonne glühet,
Die Nymphe fliehet,
Von mir verſcheucht!
Alle Luſt, die wir armen Schäfer gekannt,
Das freudige Tanzen im Wieſenland,
Das fröhliche Scherzen am Abend verdarb,
Die Lieb' iſt verloren, denn Liebe ſtarb!
Leb' wohl, ſüß Lieb,
Deines Gleichen blieb
Der Erde nicht mehr, Urquell meiner Pein!
Mit ſeinem Kummer
Bleibt ohne Schlummer
Der Schäfer einſam; nichts kann Troſt verleihn.

## XVII.

Sobald dein Aug' das Mädchen fand,
Und ſteht dir erſt das Rehchen ſtille,
So mag Vernunft den Uebelſtand
Verbeſſern, nicht verliebte Grille.
An weiſ're Köpfe wende dich,
Die nicht zu jung, doch ehelich. —

Bringſt du darauf dein Sprüchlein an,
So wolle nicht in Worten kramen,
Damit ſie Liſt nicht ahnen kann;
(Der Krumme wittert bald den Lahmen!)
Sag' ihr, ſie ſei dir herzlich lieb,
Und was du bieten kannſt, das gieb.

Wenn auch der Stirne Falten dräun,
Der düſtre Blick wird hell vor Nacht;
Sie wird es dann zu ſpät bereun,
Daß ſie ſich um Genuß gebracht,
Und zweimal wünſcht ſie, eh' es tagt,
Was früher zornig ſie verſagt. —

Und ſucht ſie gleich dich abzuwehren,
Und ſchreit und tobt, verneint und ſchwört,
Sie läßt am Ende dich gewähren,
Wenn Liſt ſo ſprechen ſie gelehrt:
„Nur Männerſtärke fehlet mir,
„Dann wieſ' ich wohl die Wege dir!"

Zu ihrem Willen mach' den deinen,
Kein Geld gespart, komm' ihr zuvor!
Wo dein Verdienst hell kann erscheinen,
Da sprich ihr überall in's Ohr:
„Wie stark auch Feste, Mauer, Burg,
„Die gold'ne Kugel bringt hindurch."

Bediene immer sie nach Pflicht,
Dein Werben sei bescheiden, treu,
Und nur wenn sie die Treue bricht,
Dann wähl' auch du für dich auf's neu.
Geduldе dich, die Zeit bringt Glück,
Stößt sie auch anfangs dich zurück.

Es soll'n der Weiber List und Ränke,
So schön verhüllt in äußern Schein,
Und ihre Pfiffe, Possen, Schwänke,
Selbst ihrem Hahn verborgen sein.
Hast du's nicht oftmals schon gehört:
Des Weibes „Nein" hat keinen Werth?

Glaub' nur, ein Weib setzt sich zur Wehr
Um Lust, nicht um 'nen Heil'genschein;
Für sie giebt's keinen Himmel mehr,
Wenn Zeit und Alter sie bedräun;
Und thät das Küssen es allein —
Da wird ein Weib das andre frei'n.

Nun still! Genug, du kühne Weise,
Sonst hört mein Mädchen diesen Sang,
Und flüstert dann in's Ohr mir leise,
Er sei schon lange viel zu lang;
Und hörte sie, was ich verrieth,
Sie würd' erröthen bei dem Lied. —

## XVIII.

Einſt, es war an einem Tag,
Wie der luſt'ge Mai ihn mag,
Saß ich bei des Mittags Schwüle
In der Myrthengrotte Kühle.
Thiere liefen, Vögel ſangen,
Bäume grünten, Knospen ſprangen,
Freud' und Wonne überall —
Traurig nur die Nachtigall!
Sie, beraubet jeder Luſt,
Lehnt auf Dornen ihre Bruſt,
Und dort ſang ſie Trauerlieder
Schwermuthsvoll, und immer wieder
Fei, Fei, Fei, und immer zu
Tereu, Tereu ohne Ruh';
Daß ich kaum den Thränen wehrte;
Als ich ſo ſie weinen hörte,
Denn ihr Leid, ſo tief geklagt,
Hatte meines aufgejagt.
O vergebens jammerſt du,
Dacht' ich, wer ſpricht Troſt dir zu?
Bäume laſſen ſich nicht rühren,
Und an Mitleid fehlt's den Thieren!
König Pandion iſt todt,
Freunde mangeln deiner Noth;
Andre Vögel jubeln laut,
Deinem Kummer nicht vertraut! —
Armer Vogel, gleich wie dich,
Läßt man ohne Troſt auch mich!
Als das Glück uns noch gelacht,

Hat man ſchmeichelnd uns bedacht,
Wer dir naht mit Schmeicheleï'n,
Läßt im Unglück dich allein.
Worte gleichen leichten Winden,
Freunde — die ſind ſchwer zu finden!
Wenn du Geld zum Spenden haſt,
Iſt dein Freund ſchon jeder Gaſt;
Wenn's am Gelde dir gebricht,
Haſt du Noth, man hilft dir nicht.
Den Verſchwender nennt man nur
Mild und gütig von Natur,
Und es ruft der Schmeichler Heer:
„O daß er ein König wär'!"
Trägt er dann nach Rath Verlangen,
Iſt er bald im Netz gefangen;
Macht die Lieb' ihm Zeitvertreib,
Gleich befiehlt ihm jedes Weib!
Zieht das Glück die Stirn in Falten,
Dann leb' wohl, du prächt'ges Walten!
Die ſich ſonſt vor ihm gebückt,
Finden nun ihn ungeſchickt.
Nur ein Freund, der wahrhaft treu,
Steht auch in der Noth dir bei,
Thränen ſchenkt er deinem Kummer,
Wachſt du, kennt er keinen Schlummer,
Auch des Herzens tiefſtes Leid
Iſt zu theilen er bereit.
Alſo ſcheiden ſicherlich
Treuer Freund und Schmeichler ſich. —

## XIX.

Fort, o fort die Lippen dein,
Die so süß gespielt mit Schwüren,
Und der Augen Dämmerschein,
Die den Morgen irre führen!
Meine Küsse gieb zurück,
Liebessiegel, — falsch ihr Glück.
Birg, o birg der Hügel Schnee,
Die dein frost'ger Busen trägt,
Wo die Knöspchen auf der Höh'
Stehn, wie der April sie hegt;
Doch zuvor entlaß mein Herz
Dieser Fesseln kaltem Erz.

## XX.

Laß den Vogel hellster Lieder, —
Der in Arabien hauf't allein —
Schwermuthsvollen Herold sein,
Folg' ihm dann, ein keusch Gefieder!

Doch der schreiende Verkünder
Jedes Unglücksfalls und Leidens,
Er, der Bote nahen Scheidens,
Keinen Platz im Zuge find' er!

Dem Vereine fern soll stehn
Jene Vogelschaar, die raubt;
Nur des Adlers Königshaupt
Soll die Feier mitbegehn.

Und der Schwan, als Prieſter, ſinge,
Weiß gekleidet, Trauerlieder
Auf das Todtenpaar hernieder,
Und das Requiem erklinge.

Bleibe dreifach alte Krähe, —
Der ein ſchwarz Geſchlecht erzielt
Athem, den ſie giebt und ſtiehlt, —
In des Trauerzuges Nähe.

Nun beginnt der Trauerchor:
Lieb' und Treu' iſt ausgegangen,
Taub' und Phönix, ach, ſie ſchwangen
Sich in Flammengluth empor!

Beide fühlten gleiche Triebe,
Doch die Liebe war nur eine,
Zwei Geſtalten, — Trennung keine,
Es verſchwand die Zahl in Liebe.

In den Herzen, nicht erkennen
Ließ ſich einer Trennung Spur,
Zwiſchen Taub' und Phönix nur
Darf man das kein Wunder nennen!

So war ihre Liebe gleich,
Daß für Jedes alles Licht
Gab des Andern Angeſicht,
Alles war im Andern reich.

Und das Eigenthum erblich,
Weil das Selbſt ſich nicht gehörte;
In des Andern Namen hörte
Taub' und Phönix Jedes ſich.

Der Verſtand, in ſich verwirrt,
Sah die Trennung ſich vereinen,
Jedes nur das Andre ſcheinen,
In einander ſo verirrt,

Daß er ausrief: „Mir will ſcheinen,
„Daß ſich Zwei in Eins hier banden!
„Lieb' allein nur hat's verſtanden,
„So Getrenntes zu vereinen!"

Dieſe Trauermelodie
Für die beiden Liebesſterne,
Taub' und Phönix, die nun ferne,
Macht' er drauf als Chor für ſie:

## Trauergeſang.

Schönheit, Treue, Seltenheit,
Anmuth in Beſcheidenheit,
Iſt's, was dieſe Aſche beut.

Todt iſt nun des Phönix Luſt,
Und der Taube treue Bruſt,
Sterben hat auch ſie gemußt!

Kinder thun ihr Lob nicht kund,
Doch nicht Schwäche war der Grund,
Nein, der Ehe Keuschheitsbund.

Treue scheint, kann nicht mehr sein;
Schönheit prahlt, es ist nur Schein,
Treu' und Schönheit im Verein

Ruhen hier! Hieher laßt gehn
Sie, die treu sind oder schön,
Und für diese Todten flehn! —

# Einer Liebenden Klage.

Ein hochgewölbter Hügel tönte wieder
Des Schwesterthales trauervollen Sang,
Und ich vernahm's, und legte still mich nieder,
Denn lauschen wollt' ich diesem Doppelklang;
Da sah ich bald ein bleiches Mädchen bang
Briefe zerreißen, Ringe wild zerschlagen,
Und ihre Welt im Sorgensturm durchjagen.

Ein flacher Hut von Stroh auf ihrem Haupte
Deckt ihr das Antlitz vor der Sonne Gluth,
Auf dem das Auge noch zu sehen glaubte
Die Leiche todter Schönheit, die dort ruht.
Noch war die Jugend vor des Alters Wuth
Nicht ganz entflohn; es zeigten sich noch immer,
Trotz Gram und Leid, ehmal'ger Schönheit Trümmer.

Und oft hebt sie ein Tüchlein an das Auge,
Das wunderbare Zeichen auf sich trägt;
Sie netzt die seid'nen Züge mit der Lauge,
Die tiefes Weh in runde Thränen prägt,
Und oftmals lies't sie, was es in sich hegt;
Bald klagt sie laut, bald wimmert sie nur leise,
Doch zeigt sie tiefen Schmerz auf jede Weise.

Bald ſcheint ihr Aug' der Höhle zu entſchlüpfen,
Als künd' es Krieg den Himmelsſphären an,
Bald abgewendet wieder, ſich zu knüpfen
Feſt an der Erde Rundung; dann und wann
Starrt es gerade aus, und leihet dann
Sich jedem Ort zugleich, es ſchweift und irret;
Im Wahnſinn ſcheinen Geiſt und Aug' verwirret.

Ihr Haar, nicht los, und doch nicht aufgebunden,
Zeugt von des Stolzes ſorgenloſer Hand;
Theils hatt' es ſich dem Hute ſchon entwunden,
Wo es den Weg dann längs der Wange fand,
Theils hielt es noch in loſen Flechten Stand,
Und wollte, treu den Banden, nicht entfliehen,
Ob dieſe gleich nur ſchlaff es noch umziehen.

Aus einem Körbchen zog ſie nach und nach
Wohl tauſend zarte Liebesangedenken,
Und warf ſie, jedes einzeln, in den Bach,
An dem ſie ſaß, den ihre Zähren tränken,
Wie Wucher Naß der Näſſe pflegt zu ſchenken,
Wie Königshände ſtets des Glückes Gaben
Dem Reichthum ſpenden, nie die Armuth laben.

Auch Zettel, ſchön gefaltet, waren drein,
Die las ſie durch und ſchenkte ſie der Fluth,
Brach manchen Ring von Gold und Elfenbein
Und gab die Trümmer dann dem Bach zur Hut.
Auch fand ſie Briefe, deren Schrift von Blut,
Die waren all' mit Seide zart umwunden,
Geheimnißvoll geſiegelt und gebunden.

Die ſind von Thränen gänzlich voll geſogen,
Und oft geküßt und öfter noch durchdacht.
Sie ruft: „Wie haſt du, falſches Blut, gelogen,
„Wie haſt du falſches Zeugniß mir gebracht!
„Schwärzer als du iſt kaum der Tinte Nacht.“
Sie ſpricht's und läßt dann ihre Wuth gewähren,
Den Inhalt ungehalten zu zerſtören.

Ein würd'ger Alter hütete nicht weit, —
(Ein Wildfang früher, der der Höfe Sitten
Gar wohl gekannt; es war die Jugendzeit
Ihm längſt entſchwunden, in der Städte Mitten)
Der ſah das Alles, kam hinzugeſchritten
Und fragt — ſein Alter giebt ihm Recht — beſcheiden
Bei ihr nach Grund und Urſach' ihrer Leiden.

Er gleitet, auf den Knotenſtock geſtützt,
Geziemend weit entfernt, doch ohne Weilen
Zur Erde nieder, und ſobald er ſitzt,
Erſucht er nochmals ſie, ihr Leid zu theilen
Mit ſeinem Ohr; er meint, er könne heilen
Vielleicht den Gram, der ſie ſo tief betrübe,
Und er verſpricht ihr's mit des Alters Liebe.

„Siehſt du an mir, o Vater, die Gewalt,“
So ſpricht ſie, „vieler martervoller Stunden,
So glaube darum nicht, ich ſei ſchon alt,
Nicht Alter, nein, der Gram ſchlug mir die Wunden;
Ein duftig Blümchen hättſt du mich gefunden,
Hätt' ich auf mich die Liebe nur gelenkt,
Die, leider! einem Andern ich geſchenkt.

Doch wehe mir! Ein jugendliches Frei'n
Um meine Huld ließ ich zu früh gelingen!
Ach, so empfahl ihn ja der äuß're Schein,
Daß nur an ihm der Mädchen Augen hingen!
Die Liebe sucht' ein Haus, — der Flug der Schwingen
Trug sie in ihn! Er ward ihr Eigenthum,
Ein neuer Tempel ihr, ein neuer Ruhm.

In braunen Locken hing sein schönes Haar,
Und seinen Lippen trug des Windes Wehen
Die seid'nen Fäden stets zum Kusse dar.
Was süß zu thun ist, das wird schnell geschehen;
Entzückt ist jedes Aug', das ihn gesehen,
Denn was im Paradiese soll erscheinen,
Das zeigt auf seinem Antlitz sich im Kleinen.

Der Mannheit Zeichen, das am Kinn man schaut,
War spärlich, denn der Bart erschien nur kaum,
Gleich ungeschornem Sammet auf der Haut,
Die, wo sie nackt, noch zarter als der Flaum.
Doch dieser Wechsel war es, der zum Traum
Sein Antlitz machte; zweifelnd stand die Liebe,
Ob mit, ob ohne Flaum er schöner bliebe. —

Und wie der Körper glänzend, war sein Geist,
Die Sprache mädchensanft, doch hochgesinnt,
Im Streit mit Männern war er stark und dreist,
Wie zur April- und Maienzeit der Wind,
Wenn still die Lüftchen, doch gefährlich sind.
Es gab die Ungebundenheit der Jugend
In ihm der Falschheit jeden Schein der Tugend.

Schön konnt' er reiten, daß es oftmals hieß:
„Seht, wie das Roß im Reiter Kühnheit fand!
Stolz seiner Knechtschaft trägt es das Gebiß,
Wie springt und steigt es! Welche sichre Hand!"
So, daß gar häufig Streit darob entstand,
Ob durch den Mann das Roß gehoben werde,
Oder der Mann von solchem edlen Pferde.

Doch bald entschied die Frage sich für ihn,
Da aus Gewohnheit er zum Leben wendet
Die Eigenschaften all', die ihm verlieh'n;
Sie waren alle nur durch ihn vollendet.
Der Schmuck selbst, dem er größre Schönheit spendet,
Als ihm der Schmuck, schien ihm umsonst gegeben,
Denn leihen muß von ihm der Schmuck erst Leben.

Auf seiner Zunge schliefen oder wachten
Die Gründe sämmtlich und die tiefen Fragen
Sammt ihrer Lösung, welche Denker dachten;
Zu seiner Lust nur schien er sie zu tragen!
Aus Weinen Lachen, aus Gelächter Klagen
Zu machen, das war leicht ihm zu erfüllen,
Die Leidenschaften waren ihm zu Willen.

In jedem Busen herrscht nur er allein,
Und Männer so wie Weiber, Jedes theilte
Den guten Willen, stets bei ihm zu sein,
Und folgt' ihm überall wohin er eilte;
Ja, daß man ihm Gewährung schon ertheilte,
Noch eh' er bat; man schien sich zu bedenken,
Befragte sich, und ließ sich dennoch lenken.

Auch gaben Viele um ſein Bild ſich Müh',
Um die Erinnerung darauf zu ſtützen,
Gleich Thoren, die in ihrer Phantaſie
Die Schätze träumen, die ſie nicht beſitzen,
Die Geld und Güter in Gedanken nützen,
Und die mehr Luſt im bloßen Wahne zeigen,
Als ſelbſt der kranke Herr, dem's wahrhaft eigen.

So Manche, die berührt nie ſeine Hand,
Hielt ſich für ſeines Herzens Königin.
Mein armes Ich, das, ach! ganz frei da ſtand,
Mein eignes Freilehn, frei an Herz und Sinn, —
Ich gab mich ſeinem Liebesfeuer hin,
Gab ſeinem Zauber mich zum Eigenthume,
Behielt den Stengel, gab ihm meine Blume.

Doch that ich nicht, was viele Andre thaten,
Ich bat ihn nicht, noch wich ich ſeinen Stürmen, —
Ich fühlte meine Ehre wohlberathen,
Und wußte durch Entfernung ſie zu ſchirmen.
Selbſt die Erfahrung ſchützte mich mit Thürmen,
Die ſie mir baute; Herzen ſah ich viele,
Zerfall'ne Trümmer ſeiner Liebesſpiele.

Doch ach'! wen hat Erfahrung je gelehrt
Das Uebel, das ihn treffen ſoll, zu meiden?
Wann hat ein fremdes Beiſpiel abgewehrt
Gefahren, die uns eignes Blut macht leiden?
Von unſern Trieben wird kein Rath uns ſcheiden,
Denn guter Rath in unſrer Leidenſchaft
[illegible]oft uns nur ab, und giebt ſo größre Kraft.

Auch wird das Blut zufrieden nicht gestellt,
Wenn fremdes Beispiel es in's Joch soll bringen;
Wenn man ihm das verbeut, was ihm gefällt,
Weil Andre, Gleiches wagend, untergingen!
Vernunft wird nie die Leidenschaft bezwingen!
Der Gaumen wird das, was ihm schmeckt, genießen,
Ruft gleich Vernunft: „du wirst es theuer büßen."

Ich wußt' es wohl: der Mann wird dich verrathen,
Ich sah die Opfer seiner Schmeichelei;
In fremden Gärten schaut' ich seine Saaten,
Wohl wußt' ich, daß sein Lächeln Heuchelei,
Wohl wußt' ich, daß er keinem Schwure treu,
Gedanken, Worte, Briefe, nichts als Lug,
Erzeugt von einem Busen voll von Trug!

Lang wehrt' ich ihm den Weg zu meinem Herzen,
Bis er begann: „Laß, edle Maid, dich rühren!
O habe Mitleid mit der Jugend-Schmerzen,
Und fürchte nichts von meinen heil'gen Schwüren;
O laß mich nicht die Hoffnung ganz verlieren!
Als Gast nur kenn' ich sie, der Liebe Freuden,
Nie lud ich ein, nie band ich mich mit Eiden!

Was ich bis jetzt verbrochen, fern und nah,
Sind Sünden nur des Bluts, der Liebe nie;
Die Lieb' hat keine Schuld; all das geschah,
Weil Keiner Lieb' ich *schenkte*, nein, sie *lieh*! —
Die ihre Schande *suchte*y, *fanden* sie;
Je schwerer *sie* belastet *ihre* Schmach,
Um so viel leichter ist, was *ich* verbrach.

Und alle Jene, die mit mir gespielt,
Sie konnten Alle nicht mein Herz erwärmen;
Nie hab' ich noch der Liebe Leid gefühlt,
Von Einer konnt' ich leicht zur Andern schwärmen;
Wohl litten sie, ich konnte mich nicht härmen;
Sie dienten mir; mein Herz blieb frei und gleich,
Befahl, regierte nur sein Königreich.

Sieh' den Tribut, den mir der Wahn gezollt:
Die bleichen Perlen, der Rubinen Gluth;
Andeutend, daß die Geberin mir hold,
Die leidend, die mit Lust; so deutet's gut
Ein blutlos Weiß und dunkelrothes Blut;
Längst zog die Lieb' in ihre Herzen ein,
Und all ihr Kämpfen war nur äußrer Schein.

Sieh' diese Schätze, dieser Flechten Haar,
Dem goldne Bänder liebend sich vereinen;
Wie manche Schönheit brachte sie mir dar,
Und flehte, daß ich's nehmen sollt' im Weinen,
Bereichert noch mit köstlichen Gesteinen,
Und mit Sonetten, die erklären wollten,
Was diese Steine mir bedeuten sollten.

Der harte Diamant, man gab ihn mir,
Daß er die Strenge mir und Keuschheit male;
Smaragde, dunkelgrün, sie sagen hier,
Ein krankes Aug' gesund' im Hoffnungsstrahle,
Saphire himmelblau, und hier Opale,
Die zeigen Vieles an; kurz jeder Stein,
Nam Witz erklärt, zeigt Freude oder Pein.

Sieh', alle die Trophäen tiefer Gluth,
Der unterwürf'gen Liebe süße Spende,
Nicht länger halt' ich sie in meiner Hut;
Dir geb' ich sie, der ich mich selber spende,
Dir geb' ich sie, die Anfang mir und Ende,
Dein sind sie alle; mir trug man sie zu,
Weil ich der Altar bin, deß Heilige du.

Drum gieb mir deine göttergleiche Hand, —
Vor deren Weiß des Lobes Worte schweigen, —
Nimm diese Opfer an, dir zugesandt
Mit Seufzern, die der tiefsten Brust entsteigen,
Und wolle gnädig dann zu mir dich neigen,
Dem Priester, der im Ganzen das dir spendet,
Was einzeln und getrennt man ihm gesendet. —

Blick' her! Von einer Nonne kommt mir dieß,
Von einem Mädchen, sanft und blendend schön,
Die kürzlich erst des Königs Hof verließ,
Wo nur auf sie die Ritterschaft gesehn;
Sie hörte kalt der Würdenträger Flehn,
Zog in ein Kloster sich von dort zurück,
Und suchte in des Himmels Dienst ihr Glück.

Doch, o Geliebte! nicht ist's von Gewicht,
Das zu verlieren, was man nie besessen,
In's Kloster gehn, kennt man die Liebe nicht,
In voller Freiheit Ketten zu vergessen; —
Noch hatte sie sich kämpfend nicht gemessen,
Noch hatte nur die Flucht ihr Ruhm verschafft,
Entfernung bracht' ihr Sieg, nicht eigne Kraft.

Verzeih' mein Prahlen! Wahrheit sprech' ich dir; —
Der Zufall, der mich ihr vor Augen brachte,
Der erste Anblick unterwarf sie mir,
Daß sie alsbald nur an die Flucht noch dachte
Und ihres Ordens strenger Regel lachte.
Sie ging in's Kloster, nicht versucht zu sein,
Und nun versucht sie nur, sich zu befrein.

Wie mächtig du bist, laß mich dir verkünden!
Die Herzen alle, die mir einst erlagen,
Sie ließen ihren Strom in meinen münden,
Und diesen muß ich in dein Meer nun tragen:
Mich, ihren Sieger hast du ja geschlagen;
Wir alle müssen uns dazu verbinden,
Dein kaltes Herz von Liebe zu entzünden.

Ich fesselte des Himmels keusche Braut;
Wohl hatte sie gefastet, sich kasteit,
Doch unterlag sie, da sie mich geschaut;
Gelübd' und Weihen waren bald entweiht!
O mächt'ge Liebe, Schwur, Gelübd' und Eid,
Ohnmächtig sind sie gegen dich und klein,
Denn du bist Alles, und die Welt ist dein!

Erscheinest du, was helfen dann die Lehren
Des schalen Beispiels! Wenn du willst entzünden,
Wie kalt, wie schwach nur können wir dir wehren!
Kindliche Furcht, Gesetz, der Ruf — sie schwinden,
Vernunft und Scham selbst kannst du überwinden,
Und in der Qual, die du bereitest, linderst
Du Kampf und Schrecken, da du beide minderst.

Die Herzen alle, die in meinem leben,
Sie seufzen, da das meine bricht, so schwer!
Vernimm das Flehn, das sie zu dir erheben,
Und sei so grausam gegen mich nicht mehr!
Leih' meinem zarten Wunsch geneigt Gehör,
Leih' deine Seele gläubig meinen Schwüren,
Die Treue nur und Wahrheit in sich führen!"

Er sprach's und ließ die feuchten Augen sinken,
Die bis dahin nur starr auf mich geblickt;
Die Wangen schienen durch den Strom zu blinken,
Deß salz'ge Fluth das Auge niederschickt.
Wie hat das schöne Flußbett mich entzückt!
Es war krystallbegränzter Rosen Gluth,
Im Purpur schimmernd durch die klare Fluth!

O Vater, welcher Hölle Zaubermacht
Ist's, die aus einer Thräne Rundung spricht!
Wenn Thränen erst ein Aug' hervorgebracht,
Welch Felsenherz schmilzt dann zu Wasser nicht?
Wo wäre Eis so stark, das hier nicht bricht?
O Thränen! kalte Scham könnt ihr entzünden,
Und laßt des heißen Zornes Gluth verschwinden.

Die Thränen wurden meiner Ehre Grab,
Die Thränen ließen die Vernunft entfliehn,
Der Keuschheit weiße Stola warf ich ab,
Ließ Furcht und Scham, die sichern Wachen, ziehn,
Erschien ihm ganz so, wie er mir erschien,
In heißen Thränen schmelzend! doch die seinen,
Sie waren Gift mir, Leben ihm die meinen.

In ihm ist Kunst und List so wohl vereint,
Daß Beides sich in jede Form ihm schmiegt;
Verschämt erröthet er und schluchzt und weint,
Erblaßt, und Alles das erscheint, verfliegt, -
Ganz wie er glaubt, daß es am Besten trügt;
Für Unzucht hat er Roth, für Unglück Thränen,
Und Bläss' im Angesicht bei Schreckensscenen;

So daß kein Herz, um das er sich bemühte,
Den Pfeilen, die er drauf verschoß, entging;
Er zeigte dann so Sanftmuth nur und Güte,
Daß er, in sie gehüllt, ein jedes fing.
Dann scheint ihm jede Lüge nur gering,
Und während Wollustfeuer ihn verzehrt,
Preis't er der Keuschheit und der Tugend Werth.

So deckt er mit der Unschuld weißem Schleier,
Den in ihm lauernden verborgnen Feind;
Erfahrungslos weicht man dem Ungeheuer,
Das engelgleich uns zu umschweben scheint; —
Weiß Jugend denn und Unschuld, was er meint?
Weh' mir, ich fiel! und muß mich dennoch fragen,
Was ich für ihn auf's Neue könnte wagen.

O gift'ge Thräne, die sein Auge spendet,
O falsches Roth, das auf der Wang' ihm glüht,
O Lügenworte, die sein Herz entsendet,
O böser Hauch, der seiner Brust entflieht,
O diese Heuchelei, die ihn umzieht,
Ihr würket die Betrog'ne nochmals rühren,
Und eine Büßende auf's Neu' verführen!" —

# Tarquin und Lucretia.

Doch wehe mir! Ein jugendliches Frei'n
Um meine Huld ließ ich zu früh gelingen!
Ach, so empfahl ihn ja der äuß're Schein,
Daß nur an ihm der Mädchen Augen hingen!
Die Liebe sucht' ein Haus, — der Flug der Schwingen
Trug sie in ihn! Er ward ihr Eigenthum,
Ein neuer Tempel ihr, ein neuer Ruhm.

In braunen Locken hing sein schönes Haar,
Und seinen Lippen trug des Windes Wehen
Die seid'nen Fäden stets zum Kusse dar.
Was süß zu thun ist, das wird schnell geschehen;
Entzückt ist jedes Aug', das ihn gesehen,
Denn was im Paradiese soll erscheinen,
Das zeigt auf seinem Antlitz sich im Kleinen.

Der Mannheit Zeichen, das am Kinn man schaut,
War spärlich, denn der Bart erschien nur kaum,
Gleich ungeschornem Sammet auf der Haut,
Die, wo sie nackt, noch zarter als der Flaum.
Doch dieser Wechsel war es, der zum Traum
Sein Antlitz machte; zweifelnd stand die Liebe,
Ob mit, ob ohne Flaum er schöner bliebe. —

Und wie der Körper glänzend, war sein Geist,
Die Sprache mädchensanft, doch hochgesinnt,
Im Streit mit Männern war er stark und dreist,
Wie zur April- und Maienzeit der Wind,
Wenn still die Lüftchen, doch gefährlich sind.
Es gab die Ungebundenheit der Jugend
In ihm der Falschheit jeden Schein der Tugend.

Schön konnt' er reiten, daß es oftmals hieß:
„Seht, wie das Roß im Reiter Kühnheit fand!
Stolz seiner Knechtschaft trägt es das Gebiß,
Wie springt und steigt es! Welche sichre Hand!"
So, daß gar häufig Streit darob entstand,
Ob durch den Mann das Roß gehoben werde,
Oder der Mann von solchem edlen Pferde.

Doch bald entschied die Frage sich für ihn,
Da aus Gewohnheit er zum Leben wendet
Die Eigenschaften all', die ihm verlieh'n;
Sie waren alle nur durch ihn vollendet.
Der Schmuck selbst, dem er größre Schönheit spendet,
Als ihm der Schmuck, schien ihm umsonst gegeben,
Denn leihen muß von ihm der Schmuck erst Leben.

Auf seiner Zunge schliefen oder wachten
Die Gründe sämmtlich und die tiefen Fragen
Sammt ihrer Lösung, welche Denker dachten;
Zu seiner Lust nur schien er sie zu tragen!
Aus Weinen Lachen, aus Gelächter Klagen
Zu machen, das war leicht ihm zu erfüllen,
Die Leidenschaften waren ihm zu Willen.

In jedem Busen herrscht nur er allein,
Und Männer so wie Weiber, Jedes theilte
Den guten Willen, stets bei ihm zu sein,
Und folgt' ihm überall wohin er eilte;
Ja, daß man ihm Gewährung schon ertheilte,
Noch eh' er bat; man schien sich zu bedenken,
Befragte sich, und ließ sich dennoch lenken.

O nur von Wenigen genoßnes Glück!
Genoſſen ſelbſt, wie welkt's bald und erbleichet!
So ſchmilzt des Morgenthaues Silberblick,
Wenn ihn der Sonne goldner Strahl erreichet,
So flieht die Zeit, begonnen kaum, und weichet.
Schützt Ehr' und Schönheit doch ſelbſt Eigners Arm,
Hier in der Frevelwelt, nur ſchwach vor Harm.

Die Schönheit überzeugt durch ſich allein
Das Aug', und ohne Worte wird ſie ſtrahlen;
Was einfach iſt, mag unbewieſen ſein,
Drum war es unnütz, ſie ſo auszumalen.
Und durfte Collatinus mit ihr prahlen?
Mußt' er nicht den Juwel, weil er ſein eigen,
Den köſtlichen, vor Diebesohr verſchweigen?

Ob nun ſein Prahlen mit Lucretiens Werth
Des Fürſten heiße Gluth zum Ausbruch brachte, —
Wie unſer Ohr denn oft das Herz bethört, —
Ob um den Schatz, den reich er, einzig achte,
Im aufgeregten Geiſt der Neid erwachte,
Empört, daß ein geringer Mann ſich brüſte
Mit goldnem Loos, das er, ſein Obrer, mißte,

Genug, wenn Beides nicht, unzeitig drängt
Ein Einfall ihn zu gleich unzeit'gem Eilen.
An Freunde, Stand und Ehr', an nichts er denkt,
Verläßt den Platz und flieget ohne Weilen,
Von innerm Brand, ihn ſtillend, ſich zu heilen.
O raſche, falſche Gluth, die Reue kalt
Umſchließt, du welkſt im Lenz und wirſt nicht alt.

Als in Collatium ab der Falsche stieg,
Hieß freundlich ihn die Römerin willkommen,
In deren Antlitz Schönheit um den Sieg
Mit Tugend stritt; wer mehr ihr Ruhm gewonnen;
Rühmt Tugend sich's, wird Schönheit schamentglommen,
Und prahlt mit Roth die Schönheit, wird verdrossen
Ihr Glüh'n von Tugend silberweiß begossen.

Die Schönheit, die ein Recht auf's Weiß gewann
Durch Venus Tauben, heischet ihr Gefilde;
Der Schönheit Roth verlangt die Tugend dann, —
Wie sie's, daß es die Silberwang' vergülde,
Dem goldnen Alter gab; — und wählt's zum Schilde,
Und lehrt sie, wenn die Scham bedroht, es nützen:
Dann müsse Roth, das Weiß, umschließend, schützen.

Die Wappen in Lucretiens Gesicht,
So Schönheits-Roth und Tugend-Weiß andeuten,
Der Farben jede weicht der andern nicht,
Da sie vom Weltbeginn ihr Recht herleiten;
Und doch läßt sie ihr Stolz fortwährend streiten,
Da beider Herrscherrecht so unbeschränkt,
Daß eine oft vom Thron die andre drängt.

Den Kampf von Lilienweiß und Rosenglüh'n
Erblickt Tarquin im Feld der schönen Wangen;
In ihre Reih'n läßt er sein Auge zieh'n,
Und zwischen beiden faßt ihn Todesbangen.
Er giebt, ein Feigling, sich besiegt gefangen
Zwei Heeren, die ihn lieber ziehen ließen,
Als über solchen Feind Triumph genießen.

Er glaubt nun feſt, des Gatten feichter Zungen,
Als ſie der Geiz'ge ſo freigebig pries,
Sei ihrer hohen Schönheit Bild mißlungen,
Für die ſich ſein Gehirn zu ſchwach erwies;
Darum, was Collatin am Lob verſtieß,
Das zollt Tarquin, argwöhnend jetzt, mit Augen,
Die, ſtill bewundernd, nur Entzücken ſaugen.

Die Heilige, verehrt von dieſem Teufel,
Beargwöhnt wenig ſeine falſche Gluth.
Ein unbefleckter Geiſt hegt ſelten Zweifel,
Kein Dickicht ſcheut die nie gefangne Brut
Der Vögel; unſchuldsvoll und wohlgemuth
Naht ſie dem hohen Gaſt mit Ehrerbieten,
Deß inn're Mängel äuß're nicht verriethen.

Denn jene hohe Würde, die ihn zieret,
Verbirgt den niedren Sinn in Majeſtät,
In der, was ungeordnet, ſich verlieret;
Bewund'rung nur zu oft ſein Aug' verräth,
Das, Alles habend, doch nach mehr noch ſpäht,
Im Reichthum arm, im Ueberfluß entbehrend,
Von Vielem überſatt, doch noch begehrend.

Sie, deren Augen nie mit fremden ſtreiten,
Verſteht nicht, was aus jenen Blicken ſpricht;
Kann leſen nicht verſteckte Heimlichkeiten,
Die ſolcher Bücher Spiegelrand umflicht;
Berührt nicht Köder, fürchtet Angel nicht,
Und kann aus ſeinem Wolluſtblick nur ſchließen,
Daß ſeine Augen gern das Licht genießen.

Er ſingt ihr ihres Gatten Ruhm in's Ohr,
So weit Italiens reich Gefilde grenze;
Hebt preiſend Collatinens Würd' empor,
Der hoch in mannhaft tapfren Thaten glänze,
Geſchmückt durch Waffenbeut' und Siegeskränze.
Sie hebt die Händ' empor mit frohem Blick,
Und dankt dem Himmel wortlos für dies Glück.

Entſchuld'gung ſeines Hierſeins fehlt ihm nicht,
Noch iſt er fern von ſeines Kommens Zwecken;
Kein Wölkchen, das von böſem Wetter ſpricht,
Läßt auf der heitern Stirne ſich entdecken,
Bis daß die ſchwarze Nacht, der Quell der Schrecken,
Den Tag in ihres Kerkers Wölbung ſchließt,
Und trübes Dunkel auf die Erde gießt.

Da wird Tarquin, der müd' und ſchläfrig ſchien, —
So ſtellt er ſich, — zur Lagerſtatt gebracht,
Denn nach dem Mahle wußt' er hinzuzieh'n
Die Plauderei mit ihr tief in die Nacht;
Doch jetzt kämpft Lebenskraft mit Schlafesmacht,
Die Jedermann das Lager ſuchen heißt,
Nur Diebe, Gram nicht und unruh'gen Geiſt.

So liegt Tarquin und denkt an die Gefahren,
Um die ſich ſeiner Luſt Erfüllung dreht;
Es drängt ihn, ſeinen Lüſten zu willfahren,
Ob ſchwache Hoffnung gleich zum Abſteh'n räth,
Wie Siegsverzweiflung oft auf Sieg ausgeht,
Und wenn ein großer Schatz als Lohn uns winket,
Ob Tod drauf ſteh', der Tod nicht Tod uns dünket.

Wer viel begehrt, hat, in Gewinn verliebt,
Nicht was er hat; er weiß es nicht zu nützen,
Und wird, weil achtlos er's aus Händen giebt,
Stets mehr verhoffend, wen'ger ſtets beſitzen.
Gewinnt er viel, dann wird des Goldes Blitzen
Mit Kummer ihn beladen und Beſchwerden,
Reich arm, wird im Gewinn bankrott er werden.

Der Zweck iſt nur, zu pflegen unſer Leben
Mit Reichthum, Ehr' und Ruh in alten Tagen;
Doch alſo kämpfen wir bei dieſem Streben,
Daß Eins für All' und All' für Eins wir wagen;
Für Ehre Leben in die Schanze ſchlagen;
Der Reichthum koſtet Ehr', und er allein
Wird Aller Tod oft, Aller Ende ſein.

Wir geben's auf, wenn wir zu viel erlangen,
Das, was wir ſind zu ſein, um künft'ges Glück,
Und dieſe Schwäch', hochmüthiges Verlangen
Nach großem Gut, läßt quälend Fehl zurück
Am jetz'gen Eigenthum: denn ſo den Blick
Dem, was wir haben, achtlos abgekehrt,
Wird Was aus Unverſtand zu Nichts vermehrt.

Tarquin muß mit dem Wagſtück ſich befaſſen,
Verliebt, der Luſt verpfänden ſeine Ehr',
Und für ſich ſelbſt muß er ſich ſelbſt verlaſſen: —
Wo wär' auch Treu', wenn nicht Selbſttreue wär'! —
Gerecht erwarte nicht den Fremden mehr,
Wer ſelber ſich betrügt, ſich hingegeben
Der Läſterzung', und wüſt verhaßtem Leben.

Der Tod der Nacht hat nun die Zeit beſchlichen,
Der Weſen Aug' hat ſchwerer Schlaf verdeckt;
Die Sterne ſind, die tröſtlichen, verblichen,
Kein Laut; Tod kündend Eul' und Wolf nur ſchreckt,
Die ihre Zeit zum Ueberfall jetzt weckt;
Still iſt das Lamm, Ruh' reinem Geiſt geworden,
Wach Luſt und Raub u ſchänden und zu morden.

Da, glühend, ſpringt vom Lager auf Tarquin,
Hängt ſchnell den Mantel um den Arm; ihn treiben
Begierd' und Furcht wahnſinnig her und hin;
Süß ſchmeichelt jene, dieſe mahnt zu bleiben,
Dem Wolluſtzauber weicht die Furcht beim Sträuben;
Sie ſträubt ſich lang', doch endlich unterlieget
Die redliche, von niedrer Gier beſieget.

Leicht ſchlägt an einen Stein er mit dem Schwert,
Und eine Fackel dann von Wachs entzündet
Er an dem Strahl, der aus dem Kieſel fährt,
Als Leitſtern, daß den Weg das Auge findet;
Und ihrer Flamm' er ſo den Willen kündet:
Wie ich aus kaltem Stein hieß Funken ſpringen,
Muß ich Lukretia mir zu Willen zwingen.

Doch bleich vor Furcht, erſt die Gefahr erwäget
Er nun von ſolch abſcheulichem Begeh'n;
Die lange Reih' von Trübſal überleget
Sein Inneres, die daraus mag entſteh'n:
Mit Abſcheu nur kann er die Waffe ſeh'n
Nach unterdrückter Luſt; muß ſie verachten,
Und tadelt ſo mit Recht ſein unrecht Trachten.

Verlisch, o Fackel! leihe nicht dein Licht
Zu trüben das, das heller als das deine!
Stirb hin, unheiliger Gedank', und nicht
Befleck' Unlauteres die göttlich Reine!
Nur reinen Weihrauch bring' solch reinem Schreine:
Scheu' eine That, o schöne Menschlichkeit,
Die es befleckt, der Liebe weißes Kleid.

O Ritterthum und Waffenglanz erblaßt!
Der Ahnen Grab wird diese That entehren!
Gottlose That, die alles Bös' umfaßt:
Ein Krieger läßt von Wollust sich bethören!
Der wahre Muth soll wahre Liebe schwören;
So niedrig, schmachvoll drum wird mein Vergeh'n
Dem Antlitz lebend eingegraben steh'n.

Ja, stürb' ich, mein Verbrechen würde leben,
Dem Goldgewand als Schandfleck aufgeprägt,
Und ein verhaßtes Mal dem Herold geben,
Zu zeichnen mich, der solche Lust gehegt;
Und mein Geschlecht, mit Brandmals Schmach belegt,
Wird, mich verfluchend, gern den Wunsch gesteh'n,
Daß ich, ihr Vater, nie das Licht geseh'n.

Was hätt' ich, könnt' ich meinen Wunsch erlangen?
Traum, Hauch und Freudenrausch, der schnell entfährt.
Wer kauft Minutenlust um Wochenbangen?
Verkauft um nicht'gen Tand, was ewig währt?
Wer ist, der um 'ne Traub' die Reb' zerstört?
Wo ließe wohl ein Bettler, um zu tragen
Der Krone Glanz, vom Scepter sich erschlagen?

Wird Collatin, wenn ihm mein Vorsatz träumt,
Vom Schlaf nicht mit Verzweiflungswuth auffahren?
Mein schändlich Werk zu stören, ungesäumt
Herellen, seine Eh' vor Sturm zu wahren?
Zu wehren Jugend Schmach, Gram weißen Haaren,
Der Tugend Tod, der Schande ewig Leben, —
Und mich endlosem Tadel übergeben?

Wie mag mein Geist Entschuldigung nur finden,
Zeihst du mich solcher That? — Mein schwach Gebein
Wird zittern, meiner Zunge Sprach' entschwinden,
Verlieren wird das Auge seinen Schein.
Wenn groß die Schuld, wird Furcht stets größer sein;
Und große Furcht kann flieh'n nicht das Verderben,
Auch kämpft sie nicht, nein zitternd muß sie sterben.

Hätt' Collatin mir Vater, Sohn erschlagen,
Wollt' meuchlings er mir an das Leben geh'n;
Wär' er mein Freund nicht, — wäre mein Betragen
Entschuldigt, seinem Weibe nachzusteh'n:
Es wäre dann aus Rache nur geschehn;
Doch da Verwandtschaft uns und Freundschaft bindet,
Bleibt's eine Schmach, die nie Entschuld'gung findet.

Entehrend ist's! — ja, wenn bekannt es wär':
Gehässig ist's! — die Liebe kann nicht hassen.
Ich fleh' um Liebe sie, — die frei nicht mehr:
Das Schlimmste wär', wollt' sie mich nicht umfassen.
Längst hat mein Wille die Vernunft verlassen;
Wer Urtheil scheut und weisen Spruch der Alten,
In Furcht wird den bemalte Leinwand halten.

So läßt er frech sein glühend heiß Begehren
Zu Rath mit eisigem Gewissen geh'n;
Weiß bessere Gedanken abzuwehren,
Daß schlechtere Gefühl' im Vortheil steh'n,
Die jeden guten Vorsatz gleich verweh'n,
Und bald dahin gelangen, einen Schein
Von edler That dem Schändlichen zu leih'n.

Wie freundlich, spricht er, hielt sie meine Hand,
Als scharf sie in mein lüstern Auge spähte,
Ob böse Post nicht von des Heeres Stand,
Wo Collatinus weilet, ich ihr böte;
Wie Furcht da ihrer Farben Schmelz erhöhte!
Erst Rosenroth, auf Linnenweiß entglommen,
Dann Linnen, wenn die Rosen fortgenommen.

Wie sie dann ihre Hand in meine legte,
Die ihre treue Furcht zu zittern zwang,
Was ihr mehr banges Zittern noch erregte,
Bis ihres Gatten Wohlfahrt ihr erklang,
Worauf ein Lächeln ihr in's Antlitz drang,
Daß nie Narciß, mit solchem Blick beschenkt,
In sich verliebt, sich in der Fluth ertränkt.

Wie mag ich nur noch nach Entschuld'gung jagen?
Des Redners Kunst verstummt, wo Schönheit spricht;
Mag dummen Tropf Gewissensmißbrauch plagen,
Ein Herz, das Liebe kennt, scheut Schatten nicht.
Mich führt die Lieb', und wenn die Liebe spricht,
Wenn erst ihr reich geschmücktes Banner weht,
Kämpft auch der Feigling, dem dann Muth entsteht.

Drum fort, unmünd'ge Furcht! ſtirb Ueberlegen!
Vernunft und Scheu dient runzelvollen Greiſen:
Nie ſtellt mein Herz den Augen ſich entgegen;
Ernſt zweifeln, tief erwägen ziemt den Weiſen,
Doch ſo iſt Jugendgluth nicht abzuweiſen.
Luſt ſei Pilot mir, Schönheit meine Beute!
Für ſolchen Schatz, — wer iſt, der's Sinken ſcheute?

So will unbänd'ge Luſt beinah' erſticken
Vorſicht'ge Furcht, wie Unkraut gute Saat;
Fort ſchleicht er, offnen Ohrs, mit Lauſcherblicken.
Hier niedre Hoffnung, eitle Scheu dort naht,
Begleiter beide ſtets der Miſſethat,
Die widerſprechend ſich mit Rath durchkreuzen,
Bald ihn zum Friedensſchwur, zum Krieg bald reizen.

Ihm in Gedanken thront ihr Himmelsbild,
Und Collatin macht auch den Sitz ſich eigen.
Sein Aug', das ſie erblickt, es macht ihn wild;
Ihr Aug', das ihn erblickt, will hehr ſich zeigen,
Nicht zu ſo ſchlechtem Anblick niederſteigen;
Doch an ein Herz den reinen Ruf es richtet,
Das, ſchon verderbt, auf Beſſeres verzichtet.

Dort pflegt er Kräfte, dienend ihm verbunden,
Geſchmeichelt von des Führers heiterm Schein,
Die Luſt voll füllen, wie Minuten Stunden,
Und wie ihr Herr in Uebermuth gedeih'n,
Dem ſie Tribut, mehr als ſie ſchuldig, weih'n.
So tollkühn zu Lucretiens Bette ſchreitet
Roms Herrſcher, von verworfner Gier geleitet.

Geſprengt, zieht jedes Schloß, das ihr Gemach
Von ſeinem Willen trennt, die Riegel ein;
Doch ſchilt den böſen Vorſatz ihr Gekrach,
Und heißt den feigen Dieb vorſichtig ſein:
Er hört die Thüren knarrend ihn bedräu'n,
Nachtwieſel kreiſchen, als ſie dort ihn ſchauen;
Sie ſchrecken ihn, doch er beſiegt das Grauen.

Wie jede Pfort' erzwungne Bahn gewähret,
Da kämpft durch Spalt' und Ritzen mit dem Licht
Der Fackel, heft'ger Windzug, der ihm wehret,
Und bläſ't, ſie löſchend, Rauch ihm in's Geſicht,
Daß ihre Leitung faſt ihm ſchon gebricht;
Doch weiß ſein heißes Herz mit andern Winden,
Mit Sehnſuchtsgluth, ſie wieder anzuzünden.

Und er gewahrt, als dieſes Licht ihm glitzt,
Lucretiens Handſchuh', die am Boden lagen;
Er griff danach, doch eine Nadel ritzt
Die Finger blutig ihm, als wollt' ſie ſagen:
Der Handſchuh will dein Tändeln nicht ertragen,
Du haſt's gefühlt, leg' ſchnell ſie wieder hin:
Der Putz iſt keuſch wie die Gebieterin.

Doch all ſolch ſchwach Verbot kann ihn nicht ſtören,
Er giebt den ſchlimmſten Sinn der Störung nur;
Nicht Thüre, Wind, noch Handſchuh darf ihm wehren:
Er ſieht in Allem nur des Zufalls Spur,
Gewichte gleichſam, die die Stundenuhr
Im Lauf verzögernd hemmen, bis der Stunde
Die Schuld bezahlt hat jegliche Secunde.

Stets, sprach er, wird Verzug die Zeit begleiten,
Wie schwache Fröste noch im Frühling dräu'n,
Daß um den Lenz sich höh're Freuden breiten,
Den Sang die Vögel fröhlicher erneu'n;
Für Köstliches darf man Gefahr nicht scheu'n;
Es droh'n Piraten, Stürme, Furcht zu stranden
Dem Kaufmann, eh' er reich daheim darf landen.

Des Zimmers Thür hat er nunmehr erreicht,
Die ihn vom Himmel seiner Wünsche trennt;
Nichts mehr als eine Klinke, die bald weicht,
Verschließt ihm, was sein höchstes Gut er nennt;
Und so Gottlosigkeit sich selbst verkennt,
Daß er vom Himmel seine Beut' erfleht,
Als werd' der Sünd' erhört dort ihr Gebet.

Doch während seiner unfruchtbaren Bitten,
Die zu den ew'gen Mächten kühn sich wenden,
Daß sich die Schön' ergeb' unreinen Sitten,
Und sie zur günst'gen Stund' ihm günstig ständen,
Fährt mit dem Ruf er auf: Ich muß sie schänden!
Die Mächte, die ich bitte, müssen scheu'n
Die That, — wie können sie mir Hülfe leih'n?

Drum Glück und Lieb', ich folge eurem Rath!
Den Willen unterstützt entschloss'ner Muth;
Gedanken sind nur Träume, fehlt die That,
Die schwerste Sünd' ist, wenn verziehen, gut;
Drum Eis der Furcht, schmilz an der Liebe Gluth,
Des Himmels Aug' erlosch, und düstre Nacht
Deckt süße Lust und Scham, wenn wir erwacht.

Nun hebt die Sünderhand die Klink' empor,
Und öffnet mit dem Knie die Thüre weit;
Die Taube ſchläft, die dieſe Eul' erkor,
Verrath, eh' man Verräther ſieht, gedeiht.
Wer eine Schlang' erblickt, der ſpringt bei Seit', —
Doch ſie, den Todesſtich nicht ahnend, liegt
Ihm Preis gegeben, ſüß in Schlaf gewiegt.

In ihre Kammer böſen Sinnes ſchleichet
Er jetzt, und ſieht ihr Bett, noch unentweiht;
Nicht von dem feſt geſchloſſ'nen Vorhang weichet
Sein gierig' Aug', das wild im Kopfe dräut,
Und ſeinem Herzen mit Verrath gebeut,
Die Hand nach jenen Wolken auszuſtrecken,
Die dieſes Mondes Silberglanz verdecken.

Wie, wenn den Wolken ſich die Sonn' entwindet,
Ihr Feuerſtrahl uns raubet das Geſicht,
So auch beginnt, als die Gardine ſchwindet,
Sein Aug' zu blinzeln in dem hellen Licht:
Sei's nun, daß es den Glanz, der ſie umflicht,
Nicht tragen kann, ſei's daß ihn Scham beſchlich,
Genug, blind iſt es und nicht öffnet's ſich.

Warum, ach! ſtarb's in dunkler Haft nicht hin?
Dann ſah's nicht ſelbſtgeſchaffne böſe Zeiten!
Dann ruht in reinem Bette Collatin
Noch glücklich wieder an Lucretiens Seiten;
Doch mußt's aufgehend Untergang bereiten
Dem keuſchen Bund, und dieſem Blicke muß
Die Heil'ge opfern Leben und Genuß.

Die Lilienhand liegt unter Roſenwangen,
Wo ſie rechtmäß'gen Kuß dem Kiſſen raubt:
In Hälften dies, auf jeder Seit' zergangen,
Schwillt zornig auf, weil es gekürzt ſich glaubt;
Und zwiſchen ſeinen Hügeln ruht ihr Haupt.
So liegt ſie wie ein Denkmal da der Tugend,
Und dient zur Augenluſt unheil'ger Jugend.

Die andre Hand ruht auf der grünen Decke
Außer dem Bett, und ihre Weiße lacht
Wie im April Schneeglöckchen an der Hecke,
Beperlt mit Schweiß, als wie vom Thau der Nacht;
Gleich Sonnenblumen liegt der Augen Pracht
In dunkler Hülle, bis ſie ſich erſchließen,
Und auf den Tag ein hellres Licht ergießen.

Im Athem ſteigt ihr goldnes Haar und fällt!
Welch' üpp'ge Zucht, welch' zücht'ge Ueppigkeit!
Triumph des Lebens zeigt's im Todesfeld,
Zeigt düſtern Tod in Lebens Sterblichkeit;
In ihrem Schlaf verſchönern ſie ſich beid',
Als ob es Zwiſt nicht zwiſchen ihnen gäbe,
Leben im Tod und Tod im Leben lebe.

Der Buſen, eingehegt mit blauen Banden,
Gleicht zweien unbeſiegten Liliengloben,
Die nur im Gatten ihren Sieger fanden,
Und ihm allein auch Treue angeloben.
Tarquin's Begier wird nur durch ſie gehoben;
Er gleicht dem böſen Räuber einer Krone,
Und ſinnt, wie er den Eigner ſtürzt vom Throne.

Was konnt' er seh'n, das er nicht mußt' betrachten,
Und was betrachten, das er nicht begehrt'?
Sein Auge blickt und muß nach Allem schmachten,
Daß es vor Müdigkeit sich schon empört.
Zu hohem Staunen wird sein Blick vermehrt
Von ihrer Haut, azurner Adern Wallen,
Dem Grübchenkinn, den Lippen von Korallen.

Wie auf dem Raub der Löwe steht, — das Glüh'n
Der Siegeslust stillt fast des Hungers Gier, —
So steht bei dieser Schlafenden Tarquin,
Das Anschau'n dämpft die Wollustgluth auch hier;
Doch wird sie nicht gelöscht, denn wie er ihr
Zur Seite steht, wirft Aufruhr in die Adern
Sein Aug' ihm, das schon erst begann zu hadern.

Und denen — gleich hartherzigen Vasallen
Und Knechten, die für Beute nur sich schlagen,
Die sich in Mord und Schändung wohlgefallen,
Mit Mutterthränen kein Erbarmen tragen —
Schwillt nun der Stolz; sie wollen Alles wagen,
Sobald der Herzschlag Angriffszeichen giebt,
Und thun sie läßt, was ihnen dann beliebt.

Sein Aug' erfrischt sich an des Herzens Schlagen,
Es dienet dann zur Leitung seiner Hand;
Und diese, stolz so große Ehr' zu tragen,
Nimmt dann schweißtriefend, eilig ihren Stand
Auf nackter Brust, Herz ihrem ganzen Land.
Die Thürmchen, als die Hand sie stürmt, erblassen
Von ihren blauen Aderreih'n verlassen.

Sie zieh'n, sich sammelnd, in die stille Kammer,
Wo ihre liebe Herrin, Herrschrin, liegt,
Und melden, was geschehn mit lautem Jammer.
Sie, die ob der Verwirrung wild erschrickt,
Schlägt ihr geschloss'nes Aug' auf und erblickt
Bestürzet den Tumult; doch schnell auch wendet
Sie's ab, von seiner Fackel Licht geblendet.

Um Mitternacht, von Phantasie'n gerüttelt
Denk' eine Frau dir aus des Schlafes Tod,
Sie wähnt, und jedes Glied wird ihr geschüttelt,
Von grausigem Gespenste sich bedroht:
Wie schrecklich das — sie ist in größrer Noth!
Der Schlafgestörten stellt ein Bild sich dar,
Das macht des Traums vermeinte Schrecken wahr.

Sie liegt von tausend Aengsten wirr befangen,
Dem Vogel gleich, der kaum dem Schuß erlegen,
Wagt nicht zu seh'n, doch blinzelnd scheint der Bangen,
Das Aug' anwidernd, etwas sich zu regen:
Wie geistesschwache Schatten dichten mögen,
Die, zürnend, daß die Augen sich verschließen,
Als Schreckgebilde Nachts vorüberschießen.

Die Hand, die auf dem Busen ihr geblieben,
Ein rauher Sturmbock solchem Marmorwall —
Fühlt drin das Herz verwundet, sich betrüben,
Fühlt, wie's emporsteigt, fühlet seinen Fall;
Sie selber wird erschüttert durch den Schall. —
Das steigert seine Gluth, heißt Mitleid schweigen,
Heißt Bresch' ihn legen und die Burg ersteigen.

Die Zunge, wie Trompete zum Beginn,
Ruft auf den bangen Feind, ſich zu vertragen;
Der hebt aus weißer Deck' ein weißres Kinn,
Nach unbefugten Lärmens Grund zu fragen;
Den ſchweigend er erklärt durch ſein Betragen:
Doch auf die Fahne bringt ſie nun mit Fleh'n,
In deren Farbe Unbill ihr geſcheh'n.

Er ſpricht: „Die Farb' in deinem Angeſicht,
Deß Weiße ſelbſt die Lilie beneidet,
Deß Röthe ſelbſt der Roſengluth gebricht,
Sie iſt es, die für meine Liebe ſtreitet;
Das iſt die Fahne, die zu dir mich leitet,
Zum Sturm auf deine Burg; die Schuld iſt deine,
Dein eignes Aug' verrieth dich an das meine.

So ſtraf' ich deinen Grund zum Schelten Lügen,
Die eigne Schönheit gab dir dieſe Nacht;
Du mußt in ihr dich meinem Willen fügen,
Ihm, der zu meiner Erdenluſt dich macht;
Den ich umſonſt bekämpft mit aller Macht:
Denn als Vernunft ihn und Verweis beſchworen,
Ward er durch deine Schönheit neu geboren.

Ich weiß, Unheil wird mir mein Angriff bringen,
Ich ſeh' den Stachel, der beim Honig wacht;
Der Dornen denk' ich, die die Roſ' umringen:
Dies Alles hat die Einſicht wohl bedacht;
Doch läßt der taube Will' es außer Acht,
Nur Augen hat er, Schönheit anzuſtaunen,
Und folgt, trotz Recht und Pflicht, des Blickes Launen.

In tiefſter Seel' hab' ich das Leid erwogen;
Den Gram, die Schande, die mein Thun gebäre,
Doch nichts bezwingt der wilden Neigung Wogen,
Nichts, das der Wuth achtloſem Stürmen wehre.
Ich weiß, es folgt der That der Reue Zähre,
Schmach, Vorwurf folgt, Todfeindſchaft dem Vollbringen,
Doch ſtreb' ich, eigne Schande zu erringen."

Und damit ſchwingt er hoch die Römerklinge,
Die wie der Falke, der zum Himmel ſteigt,
Den Vogel drunten bannt in Nacht der Schwinge,
Weil, hebt er ſich, der Schnabel Tod ihm zeigt.
So unter Schwertes Dräu'n ohnmächtig beugt
Lucretia ſich; ſie weiß, was er begehrt,
Ein Vogel, der des Falken Glocke hört.

„Lucretia", ſpricht er, „mein biſt du die Nacht,
Und weigerſt du's, bricht die Gewalt mir Bahn;
Du wirſt von mir im Bett hier umgebracht,
Der niedern Sclaven einen würg' ich dann,
Und Ehr' und Leben wird dir abgethan;
An deine todte Bruſt werd' ich ihn legen,
Und ſchwören: dort traf ihn mein raſcher Degen.

So wird zur Schmach dein Mann dich überleben,
Ein Ziel des Hohnes jedem Auge ſein;
Was dir verwandt, darf nie das Haupt erheben,
Die Kinder wird der Baſtardnam' entweih'n,
Und dir, der Schande Stifterin, im Reim
Wird dein Vergeh'n dir lange noch erklingen,
Und Kinder werden's ſpätern Tagen ſingen."

Doch giebst du nach, bleib' ich, dein Freund, verschwiegen,
Verschwiegne Schuld ist Schuld, die nicht verübt.
Ein kleiner Fehl muß gutem Zweck sich fügen,
Auch wird, was recht ist, dadurch nicht getrübt;
Selbst das, was einfach giftig ist, das giebt,
Wenn wir's mit reinen Stoffen nur verbinden,
Als heilsam sich, und läßt das Gift entschwinden.

Um Gatten, Kinder willen hör' mein Werben;
Nicht Schmach, von der kein Kunstgriff sie befreit,
Nicht einen Vorwurf lasse sie ererben,
Der nie vergessen wird, der schlimmer weit
Als Sclavenmal sich und Geburtsmal beut.
Denn Mäler, die Natur uns giebt als Zeichen,
Die können uns zur Schande nicht gereichen."

Mit Basiliskenblick, der Tod andräu't,
Rafft er sich auf und läßt die Rede schwinden;
Und sie, das Bild der reinsten Frömmigkeit,
Wie in des Geiers Klau'n die weiße Hindin
In rauher Oede, wo kein Recht zu finden,
Fleht zu dem Thiere, das Gesetz nicht ehrt,
Und nur auf seine niedre Lüste hört.

Wie wenn auf Fluren droh'nde Wolken hängen,
In feuchte Nebel hüllen Bergeshöh'n;
Dann von der Erd' sie sanfte Lüftchen drängen,
Die, theilend, ihren dichten Dunst verweh'n,
Und wir den nahen Fall gehindert seh'n:
So scheint es, daß ihr Wort die Gluth ihm kühlt,
Wie Pluto mürrisch blinzt, wenn Orpheus spielt.

Doch, eine nächt'ge Katze, treibt er Scherz
Nur mit der Maus, die schwach der Kralle wehrt,
Ihr traurig Müh'n ergötzt sein Geierherz,
Ein Strudel, der im Ueberfluß entbehrt;
Ihr Flehen hat ein Ohr, kein Herz gehört;
Die Thränen sind's, die Gier zu schärfen pflegen,
Doch weicht selbst Marmor endlich langem Regen.

Betrübt in sein Gesicht, von Grausamkeit
Durchfurcht, ihr mitleidflehend Auge blickt;
Ihr sittsam Wort hat Seufzer zum Geleit,
Was ihre Red' mit größrer Anmuth schmückt;
Oft wird von seinem Ort der Satz verrückt,
Und wie die Stimm' ihr bei der Red' oft bricht,
Beginnt sie zweimal, eh' sie einmal spricht.

Bei Zeus beschwört, dem mächtigen, dem hehren,
Bei Ritterthum sie ihn und Freundschaftseiden
Bei ihren Thränen, ihres Gatten Ehren,
Bei Menschenrecht und Treu', den allgeweihten,
Bei Erd' und Himmel und der Macht von beiden,
Heim in sein Bett, das gastliche, zu kehren,
Auf Ehre, nicht auf schnöde Lust zu hören.

„O wolle nicht, wie du dir vorgesetzt,
Mit schwarzer That die Gastfreundschaft beschenken!"
Spricht sie, „trüb' nicht den Quell, der dich gelabt:
Was nie zu bessern, wolle nimmer kränken,
Noch kannst den Schuß von schlechtem Ziel du lenken;
Verächtlich ist der Schütz, der je den Bogen
Auf eine arme Hinkin angezogen.

Mein Mann ist Freund dir, seinethalb verschon' mich,
Um deinetwillen laß mich unverzüglich,
Du stark, ich schwach, verstricke nicht in Hohn mich,
Du gleichest nicht Betrug, drum nicht betrüg' mich;
Mein Seufzen gern, wie Wirbelwind, forttrüg' dich;
Konnt' Weiberklage je dem Manne wehren,
So sei gerührt von meinen Seufzern, Zähren,

Die, gleich dem aufgeregten Weltmeer, schlagen
An Brust und Herz dir, die mir Schiffbruch dräu'n,
Sie zu besänftigen durch stetes Klagen;
Zu Wasser wird ja, löst man ihn, der Stein,
O! willst du härter noch als Kiesel sein?
An meinen Thränen schmilz', laß Mitleid sehen,
Mitleid kann ja durch Eisenthüren gehen.

Im Bild Tarquin's betrogst du meine Laren,
Du gehst, zur Schmach ihm, als Tarquin, einher!
Ich klag' dich an vor allen Himmelsschaaren;
Du thust ihm weh', an Fürstennam' und Ehr'.
Du bist nicht, was du scheinst, und wenn es wär',
Scheinst du nicht, was du bist; das Scepter führen
Soll, Göttern gleich, der Fürst und recht regieren.

Im Alter, welche Frucht soll Schmach dir tragen,
Wenn so dein Laster keimt im Lenze schon?
Kannst du, in Hoffnung noch, so Böses wagen,
Was wagst du einst, wenn auf dem Königsthron?
O denk' daran, daß selbst vom Knecht der Hohn
Der Missethat nicht abgewaschen werde;
Nie birgt des Königs böse That die Erde.

Die That wird Lieb' dir nur aus Furcht eintragen,
Da gute Fürſten Furcht durch Lieb' erringen.
Gezwungen duldeſt du, was Andre wagen,
Wenn ſie Beleidigung an dir vollbringen.
Schon darum ſuch' den Willen zu bezwingen;
Denn Fürſten ſind für Unterthanenaugen
Das Buch, die Schule, draus ſie Lehren ſaugen.

Willſt du die Schule ſein, wo Wolluſt lerne?
Das Buch, wo ſie zum Schänden Lehre finde?
Willſt du der Spiegel ſein, in dem ſie gerne
Vollmacht zur Unthat ſieht, Bürgſchaft der Sünde?
Willſt du, daß Schand' in dir ihr Recht begründe?
Mit dir beut Schmach dann ew'gem Ruhm die Stirne,
Und guten Ruf machſt du zur feilen Dirne.

Ward dir Gewalt? durch den, der ſie verlieh,
Vertreibe Böſes aus des Herzens Falten!
Und nicht dein Schwert zum Schutz des Laſters zieh',
Zu tödten dieſe Brut, haſt du's erhalten!
Wie könnteſt du dies Fürſtenamt verwalten,
Wenn man die ſchnöde Sünde ſagen hörte:
Er war es, der des Laſters Pfad mich lehrte!

Welch niedrig Schauſpiel, denk', würd' es dir ſein,
Ließ' dein Vergeh'n bei Andern ſich entdecken!
Der Menſch ſieht ſelten eigne Fehler ein,
Da er parteiiſch will die Schuld verſtecken;
Dies ſchien' im Bruder ſelbſt todwürd'ger Flecken;
O wie ſind ſie in Schande tief gerathen,
Die ſeitwärts ſeh'n bei eignen Miſſethaten!

Zu dir laß mich, mit aufgehobnen Händen,
Zu deiner Luſt nicht, der verführend blinden,
Um Rückruf ferner Majeſtät mich wenden.
Sie kehr' zurück, und Truggedanken ſchwinden;
Ihr Anſeh'n wird die falſchen Triebe binden,
Vom Nebel dein bethörtes Auge rein'gen,
Dir deinen Zuſtand zeigen, Troſt dem mein'gen."

„Genug"! ruft er, „die unbezwungne Fluth
Weicht nicht zurück, ſchwillt höher nur am Wehr;
Ein Lichtchen bläſ't ſich aus, nicht Flammengluth,
Beim Winde gährt und wüthet ſie nur mehr;
Das winz'ge Flüßchen, das dem ſalz'gen Meer
Tribut bezahlt, kann durch ſein raſches Fließen
Die Fluth wohl mehren, doch ſie nicht verſüßen."

„Du biſt", ſpricht ſie, „ein König, biſt ein Meer,
Doch ſieh', in deine wilden Wogen gießen
Sich brauſend ſchwarze Wolluſt, Schand', Unehr',
Die Schmutz in deines Blutes Wellen ließen.
Sollt' in dein Gutes all dies Schlechte fließen,
Dann wird das Meer in eine Pfütze fallen,
Nicht hin zum Meer die ſchwache Pfütze wallen.

Zu Fürſten mach' die Sclaven, ſink' hinab
Erniedrigt du zum Sclaven, ſie erhöht;
Ihr heitres Leben, ſei es dir das Grab,
In Schmach ſei du, in Hoheit ſie verſchmäht!
Iſt's recht, daß Niedriges vor Hohem ſteht?
Die Ceder bückt ſich nicht zu niedern Knorren,
Nein, ihr zu Füßen müſſen ſie verdorren!

Drum deine Sinne, dieſe Knechte, laß — "
„Nichts mehr, beim Himmel!" ruft er, „will ich hören;
Ergieb der Liebe dich, ſonſt ſoll mein Haß,
Statt ſanfter Liebe Druck, dich rauh zerſtören;
Iſt das geſcheh'n, will ich, dich zu entehren,
Mit dir zum Bette ſchlechten Knechtes eilen,
Und Tod ſoll der, ſchmachvollen, mit dir theilen!"

Er ſpricht's — ſchon löſcht ſein Fuß der Fackel Schein,
Denn Luſt und Licht ſind auf den Tod entzweit,
Hüllt Sünde ſich in nächtlich Dunkel ein,
Uebt, wen'ger ſichtbar, ſie mehr Grauſamkeit.
Der Wolf erfaßt den Raub, das Lämmchen ſchreit,
Bis ihr Geſchrei, vom eignen Vließ erdrückt,
Hinſtirbt, im eignen ſüßen Mund erſtickt.

Denn er, zu wehren ihren Jammertönen,
Ihr mit dem Nachtgewand das Haupt bedeckt,
Und kühlt ſein Angeſicht in ihren Thränen,
Die ihr im keuſchen Auge Gram erweckt.
Daß Wolluſt ſo ihr reines Bett befleckt!
Könnt' Weinen ſeine Flecken nur verdrängen,
Mit ew'gen Thränen würde ſie's beſprengen.

Ach! ſie verlor, was mehr ihr werth als Leben,
Und er gewann, was gern er möcht' entbehren.
Erzwungner Bund muß neuen Zwieſpalt geben,
Die kurze Freude Monatspein gebären.
Der heiße Wunſch ſich kalt in Abſcheu kehren:
Die reine Keuſchheit ihren Schatz verlor,
Die Luſt, der Dieb, iſt ärmer als zuvor.

Wie Falk' und Jagdhund, wenn ſie überſatt,
Zum Fliegen und zum Wittern ungeſchickt,
Die Beute laſſen, oder doch nur matt
Verfolgen mögen, was ſie ſonſt beglückt:
So wird nun von der Nacht Tarquin erdrückt,
Sein Vollgenuß, ihm herbes Nachweh' bringend,
Den Willen, der verſchlingend lebt', verſchlingend.

O Sünde, tief, daß nimmer bis zu ihr
Die regſte Phantaſie kann niederſteigen!
Ausſpeien muß, was ſie empfing, die Gier,
Noch eh' ſich ihr die eigne Schmach kann zeigen.
Kein Zuruf wird die heiße Wolluſt beugen;
Nichts zügelt ſie, wenn ſie begehrend wüthet,
Bis, wie der Gaul, ſie durch ſich ſelbſt ermüdet.

Und dann entfärbt und matt, mit bleichen Wangen,
Mit trübem Aug' und mit geſchwächtem Schritt,
Beweint den Fall demüthig das Verlangen,
Gleich einem Reichen, der Bankrott erlitt.
Da ſtark das Fleiſch, es keck mit Schönheit ſtritt,
In der es ſchwelgt; doch wenn das ſchwach vergeht,
Der ſchuldige Rebell um Gnade fleht.

So muß Roms ſchuld'ger Herrſcher ſich nun finden,
Er ſteht am Ziel, das glühend er begehrt;
Nun muß er ſelbſt ſein Urtheil ſich verkünden:
Durch aller Zeiten Lauf ſei er entehrt,
Der Seele ſchöner Tempel ihm zerſtört;
Und Sorgenſchaaren zieh'n zu deſſen Trümmern,
Durch Fragen die befleckte zu bekümmern.

Sie ſpricht: der Unterthanen ſchnödes Wagen
Hab' ihr zertrümmert ihren heil'gen Wall,
Ihr die Unſterblichkeit in's Joch geſchlagen
Durch ird'ſche Sünden, und als Sklavin fall'
Lebend'gem Tod ſie heim und ew'ger Qual:
Sie habe längſt all das vorhergeſehen,
Und dennoch nicht vermocht zu widerſtehen.

So denkend ſchlich er fort in finſtrer Stunde,
Ein Sieger, der beſiegt den Sieg bereut,
Und trägt in ſich die unheilbare Wunde,
Von deren Narb' ihn keine Kunſt befreit;
Doch läßt er ſeine Beute größerm Leid:
Sie trägt die Bürde ſeiner ſchnöden Luſt;
Er Geiſtes Laſt, denn er iſt ſchuldbewußt.

Er kriecht, gleich einem dieb'ſchen Hund, von hinnen,
Sie liegt, ein müdes Lamm; ihr Herz, es bricht;
Er haßt und ſchmäht ſein ſündiges Beginnen,
Sie gräbt die eignen Nägel in's Geſicht;
Er flieht, ſchweißtriefend von der Schuld Gewicht,
Sie bleibt, verwünſcht die Marternacht mit Flüchen;
Er eilt und ſchilt auf Freuden, die erblichen.

Er zieht von dannen, ſchwor die That zu büßen,
Sie bleibt zurück, die hoffnungslos verloren;
Er ſehnet ſich, das Morgenlicht zu grüßen,
Sie hat, den Tag nicht mehr zu ſeh'n, geſchworen;
„Denn", ſpricht ſie, „Tag deckt auf, was Nacht geboren,
Und nie hat es mein Aug' verſucht, die Flecken
Mit liſterfahrner Stirne zu bedecken."

Er glaubt, daß dieſe Schmach, die ihm bekannt,
Auch keinem andern Auge ſich verhehle;
Drum hält er gern im Dunkel ſeinen Stand,
Daß Niemand ungeſehne Schuld erzähle:
„Denn Thränen ſprächen ſelbſt von meinem Fehle,
Und grüben mir, wie Waſſer Stahl zerſtört,
Den Wangen ein die Schmach, die mich verzehrt.“

Sie ſchilt auf Ruh' und Raſt in ihrem Schmerz,
Gebeut den Augen ewiges Erblinden;
Schlägt ihre Bruſt, erweckt ſo ihr Herz,
Befiehlt ihm fortzuellen, aufzufinden
Sich eine Hülle, die noch rein von Sünden,
Und ſchmäht, vom Gram zur Raſerei gebracht,
So die verſchwiegne Heimlichkeit der Nacht:

„O Nacht, troſtwürgende! du Höllenbild!
Du, jeder Miſſethat Aufzeichnerin!
Du ſchwarze Trauerbühne, morderfüllt!
Du ſündenbergende Ernährerin
Der Laſter, du verhüllte Kupplerin!
Du Todeshöhle, flüſternd mit Verſchwörern,
Im Bunde mit Verrath und Fraunentehrern!

Verhaßte Nacht, gefüllt mit gift'gen Dämpfen!
Da mein unheilbar Fehl du konntſt erzeugen,
So wolle nun das Morgenlicht bekämpfen,
Verwirr' der Stunden wohlgeſchloſſ'nen Reigen!
Und läßt du doch hinauf die Sonne ſteigen,
So woll' ihr, eh' ſie ſinkt, das Haupt umwinden,
Das aoldene, mit gift'gen Wolkenbinden!

Mit faulem Dunſt entweih' die Morgenlüfte,
Der Reinheit Urquell ſelbſt, das höchſte Schöne,
Daß ungeſunder Peſthauch es vergifte,
Eh' müd' die Sonn' an's Mittagsziel ſich lehne!
Laß dichte Nebelreih'n ſo weit ſich dehnen,
Daß, raucherſtickt, das Licht ſchon untergehe,
Eh's Mittag noch, und ew'ge Nacht entſtehe!

Tarquin (das Kind der Nacht), wenn Nacht er wär',
Die Kön'gin würd' im Silberglanz er ſchänden;
Nicht ſchauten die entehrten Zofen mehr,
Die ſchimmernden, aus ſchwarzer Nacht Gewänden;
Theilnehmer ſo an meiner Qual ſich fänden:
Genoſſenſchaft im Leid wird Leiden lindern,
Wie Wandrer plaudernd Wegeslänge mindern.

Mir fehlen die, die dann mit mir erröthen,
Die Arme kreuzen, ihre Häupter ſenken,
Die Stirn verhüllen, Schutz der Schande böten;
Allein muß ich die tiefe Schmach bedenken,
Mit heller Thränen Fluth die Erde tränken,
Und Zähren hier mit Seufzern ſtill verbinden
Für ew'gen Jammer, Mäler, die verſchwinden.

O Nacht, aufſteigend ſchmutz'gen Rauches Herd',
Zeig' nicht dem neid'ſchen Tage mein Geſicht,
Das, von der Schmach unbänd'ger Qual verheert,
Im Schutze deines ſchwarzen Mantels liegt!
O weich' von deinem düſtern Platze nicht,
Daß die in deinem Reich begangnen Sünden
Zugleich ihr Grab in deinem Schatten finden!

Doch giebst du nach, bleib' ich, dein Freund, verschwiegen,
Verschwiegne Schuld ist Schuld, die nicht verübt.
Ein kleiner Fehl muß gutem Zweck sich fügen,
Auch wird, was recht ist, dadurch nicht getrübt;
Selbst das, was einfach giftig ist, das giebt,
Wenn wir's mit reinen Stoffen nur verbinden,
Als heilsam sich, und läßt das Gift entschwinden.

Um Gatten, Kinder willen hör' mein Werben;
Nicht Schmach, von der kein Kunstgriff sie befreit,
Nicht einen Vorwurf lasse sie ererben,
Der nie vergessen wird, der schlimmer weit
Als Sclavenmal sich und Geburtsmal beut.
Denn Mäler, die Natur uns giebt als Zeichen,
Die können uns zur Schande nicht gereichen."

Mit Basiliskenblick, der Tod andräu't,
Rafft er sich auf und läßt die Rede schwinden;
Und sie, das Bild der reinsten Frömmigkeit,
Wie in des Geiers Klau'n die weiße Hindin
In rauher Oede, wo kein Recht zu finden,
Fleht zu dem Thiere, das Gesetz nicht ehrt,
Und nur auf seine niedre Lüste hört.

Wie wenn auf Fluren droh'nde Wolken hängen,
In feuchte Nebel hüllen Bergeshöh'n;
Dann von der Erd' sie sanfte Lüftchen drängen,
Die, theilend, ihren dichten Dunst verweh'n,
Und wir den nahen Fall gehindert seh'n:
So scheint es, daß ihr Wort die Gluth ihm kühlt,
Wie Pluto mürrisch blinzt, wenn Orpheus spielt.

Doch, eine nächt'ge Katze, treibt er Scherz
Nur mit der Maus, die ſchwach der Kralle wehrt,
Ihr traurig Müh'n ergötzt ſein Geierherz,
Ein Strudel, der im Ueberfluß entbehrt;
Ihr Flehen hat ein Ohr, kein Herz gehört;
Die Thränen ſind's, die Gier zu ſchärfen pflegen,
Doch weicht ſelbſt Marmor endlich langem Regen.

Betrübt in ſein Geſicht, von Grauſamkeit
Durchfurcht, ihr mitleidflehend Auge blickt;
Ihr ſittſam Wort hat Seufzer zum Geleit,
Was ihre Red' mit größrer Anmuth ſchmückt;
Oft wird von ſeinem Ort der Satz verrückt,
Und wie die Stimm' ihr bei der Red' oft bricht,
Beginnt ſie zweimal, eh' ſie einmal ſpricht.

Bei Zeus beſchwört, dem mächtigen, dem hehren,
Bei Ritterthum ſie ihn und Freundſchaftseiden
Bei ihren Thränen, ihres Gatten Ehren,
Bei Menſchenrecht und Treu', den allgeweihten,
Bei Erd' und Himmel und der Macht von beiden,
Heim in ſein Bett, das gaſtliche, zu kehren,
Auf Ehre, nicht auf ſchnöde Luſt zu hören.

„O wolle nicht, wie du dir vorgeſetzt,
Mit ſchwarzer That die Gaſtfreundſchaft beſchenken!"
Spricht ſie, „trüb' nicht den Quell, der dich gelabt:
Was nie zu beſſern, wolle nimmer kränken,
Noch kannſt den Schuß von ſchlechtem Ziel du lenken;
Verächtlich iſt der Schütz, der je den Bogen
Auf eine arme Hinhin angezogen.

Mein Mann iſt Freund dir, ſeinethalb verſchon' mich,
Um deinetwillen laß mich unverzüglich,
Du ſtark, ich ſchwach, verſtricke nicht in Hohn mich,
Du gleicheſt nicht Betrug, drum nicht betrüg' mich;
Mein Seufzen gern, wie Wirbelwind, forttrüg' dich;
Konnt' Weiberklage je dem Manne wehren,
So ſei gerührt von meinen Seufzern, Zähren,

Die, gleich dem aufgeregten Weltmeer, ſchlagen
An Bruſt und Herz dir, die mir Schiffbruch dräu'n,
Sie zu beſänftigen durch ſtetes Klagen;
Zu Waſſer wird ja, löſ't man ihn, der Stein,
O! willſt du härter noch als Kieſel ſein?
An meinen Thränen ſchmilz', laß Mitleid ſehen,
Mitleid kann ja durch Eiſenthüren gehen.

Im Bild Tarquin's betrogſt du meine Laren,
Du gehſt, zur Schmach ihm, als Tarquin einher!
Ich klag' dich an vor allen Himmelsſchaaren;
Du thuſt ihm weh', an Fürſtennam' und Ehr'.
Du biſt nicht, was du ſcheinſt, und wenn es wär',
Scheinſt du nicht, was du biſt; das Scepter führen
Soll, Göttern gleich, der Fürſt und recht regieren.

Im Alter, welche Frucht ſoll Schmach dir tragen,
Wenn ſo dein Laſter keimt im Lenze ſchon?
Kannſt du, in Hoffnung noch, ſo Böſes wagen,
Was wagſt du einſt, wenn auf dem Königsthron?
O denk' daran, daß ſelbſt vom Knecht der Hohn
Der Miſſethat nicht abgewaſchen werde;
Wie [illegible] des Königs böſe That die Erde.

Die That wird Lieb' dir nur aus Furcht eintragen,
Da gute Fürsten Furcht durch Lieb' erringen.
Gezwungen duldest du, was Andre wagen,
Wenn sie Beleidigung an dir vollbringen.
Schon darum such' den Willen zu bezwingen;
Denn Fürsten sind für Unterthanenaugen
Das Buch, die Schule, draus sie Lehren saugen.

Willst du die Schule sein, wo Wollust lerne?
Das Buch, wo sie zum Schänden Lehre finde?
Willst du der Spiegel sein, in dem sie gerne
Vollmacht zur Unthat sieht, Bürgschaft der Sünde?
Willst du, daß Schand' in dir ihr Recht begründe?
Mit dir beut Schmach dann ew'gem Ruhm die Stirne,
Und guten Ruf machst du zur feilen Dirne.

Ward dir Gewalt? durch den, der sie verlieh,
Vertreibe Böses aus des Herzens Falten!
Und nicht dein Schwert zum Schutz des Lasters zieh',
Zu tödten diese Brut, hast du's erhalten!
Wie könntest du dies Fürstenamt verwalten,
Wenn man die schnöde Sünde sagen hörte:
Er war es, der des Lasters Pfad mich lehrte!

Welch niedrig Schauspiel, denk', würd' es dir sein,
Ließ' dein Vergeh'n bei Andern sich entdecken!
Der Mensch sieht selten eigne Fehler ein,
Da er parteiisch will die Schuld verstecken;
Dies schien' im Bruder selbst todwürd'ger Flecken;
O wie sind sie in Schande tief gerathen,
Die seitwärts seh'n bei eignen Missethaten!

Zu dir laß mich, mit aufgehobnen Händen,
Zu deiner Luſt nicht, der verführend blinden,
Um Rückruf ferner Majeſtät mich wenden.
Sie kehr' zurück, und Truggedanken ſchwinden;
Ihr Anſeh'n wird die falſchen Triebe binden,
Vom Nebel dein bethörtes Auge rein'gen,
Dir deinen Zuſtand zeigen, Troſt dem mein'gen."

„Genug"! ruft er, „die unbezwungne Fluth
Weicht nicht zurück, ſchwillt höher nur am Wehr;
Ein Lichtchen bläſ't ſich aus, nicht Flammengluth,
Beim Winde gährt und wüthet ſie nur mehr;
Das winz'ge Flüßchen, das dem ſalz'gen Meer
Tribut bezahlt, kann durch ſein raſches Fließen
Die Fluth wohl mehren, doch ſie nicht verſüßen."

„Du biſt", ſpricht ſie, „ein König, biſt ein Meer,
Doch ſieh', in deine wilden Wogen gießen
Sich brauſend ſchwarze Wolluſt, Schand', Unehr',
Die Schmutz in deines Blutes Wellen ließen.
Sollt' in dein Gutes all dies Schlechte fließen,
Dann wird das Meer in eine Pfütze fallen,
Nicht hin zum Meer die ſchwache Pfütze wallen.

Zu Fürſten mach' die Sclaven, ſink' hinab
Erniedrigt du zum Sclaven, ſie erhöht;
Ihr heitres Leben, ſei es dir das Grab,
In Schmach ſei du, in Hoheit ſie verſchmäht!
Iſt's recht, daß Niedriges vor Hohem ſteht?
Die Ceder bückt ſich nicht zu niedern Knorren,
Ne[illegible] Füßen müſſen ſie verdorren!

Drum deine Sinne, dieſe Knechte, laß — "
„Nichts mehr, beim Himmel!" ruft er, „will ich hören;
Ergieb der Liebe dich, ſonſt ſoll mein Haß,
Statt ſanfter Liebe Druck, dich rauh zerſtören;
Iſt das geſcheh'n, will ich, dich zu entehren,
Mit dir zum Bette ſchlechten Knechtes eilen,
Und Tod ſoll der, ſchmachvollen, mit dir theilen!"

Er ſpricht's — ſchon löſcht ſein Fuß der Fackel Schein,
Denn Luſt und Licht ſind auf den Tod entzweit,
Hüllt Sünde ſich in nächtlich Dunkel ein,
Uebt, wen'ger ſichtbar, ſie mehr Grauſamkeit.
Der Wolf erfaßt den Raub, das Lämmchen ſchreit,
Bis ihr Geſchrei, vom eignen Vließ erdrückt,
Hinſtirbt, im eignen ſüßen Mund erſtickt.

Denn er, zu wehren ihren Jammertönen,
Ihr mit dem Nachtgewand das Haupt bedeckt,
Und kühlt ſein Angeſicht in ihren Thränen,
Die ihr im keuſchen Auge Gram erweckt.
Daß Wolluſt ſo ihr reines Bett befleckt!
Könnt' Weinen ſeine Flecken nur verdrängen,
Mit ew'gen Thränen würde ſie's beſprengen.

Ach! ſie verlor, was mehr ihr werth als Leben,
Und er gewann, was gern er möcht' entbehren.
Erzwungner Bund muß neuen Zwieſpalt geben,
Die kurze Freude Monatspein gebären.
Der heiße Wunſch ſich kalt in Abſcheu kehren:
Die reine Keuſchheit ihren Schatz verlor,
Die Luſt, der Dieb, iſt ärmer als zuvor.

Verſtör' ihm ruhelos der Ruhe Stunden,
Laß ächzen ihn im Bett, ihn Schmerzen pein'gen,
Auch dort ihn kläglich Mißgeſchick verwunden,
Das Seufzer auspreßt; tröſte nicht die Sein'gen,
Laß Herzen, härter noch wie Stein, ihn ſtein'gen;
Der Frauen Sanftmuth und ihr milder Sinn
Sei für ihn wilder, als die Tigerin.

Vergönn' ihm Zeit, daß er ſein Haar verſtreut,
Vergönn' ihm Zeit, ſich wüthend ſelbſt zu ſchmäh'n,
Vergönn' ihm Zeit, zu zweifeln an der Zeit,
Vergönn' ihm Zeit, als Sclaven ſich zu ſeh'n,
Vergönn' ihm Zeit, bei Bettlern Brod zu fleh'n,
Und Zeit, wo die, die ſelbſt von Mitleid leben,
Verſchmäh'n, verſchmähte Brocken ihm zum geben!

Laß Zeit ihm, daß er Freund' als Feinde ſehe,
Daß luſt'ge Narr'n ihn höhnen im Verein;
Und Zeit, zu ſeh'n, wie langſam Zeit vergehe
Zur Zeit des Gram's; mach', daß ihm kurz erſcheine
Die Zeit der Luſt und Laſters Zeit wie ſeine,
Und ſeine unſühnbare Schuld laß dauern
Für ewig, laß ihn Zeitmißbrauch betrauern.

Zeit, Mutter du von Böſ' und Gut! mir gieb
Flüche für den, den du gekonnt belehren;
Am eignen Schatten werde toll der Dieb,
Mag er, ſich ſelbſt zu tödten, ſtets begehren,
Die ſelbſt entehrte Hand mag ihn zerſtören;
Denn wer iſt ſonſt ſo feiggeſinnt und ſchlecht,
Ein Henker ſein zu wollen dieſem Knecht?

Er ſinkt noch tiefer, da er Königs Kind,
Wenn ſchlechte That die ſchöne Hoffnung bannt;
Je mächtiger der Mann, je mächt'ger ſind
Die Ding', wodurch er Ruhm und Schande fand,
Die größte Schmach folgt ſtets dem höchſten Stand;
Der Mond wird, decken Wolken ihn, vermißt,
Da man den Stern, verbirgt er ſich, vergißt.

Wohl mag im ſchwarzen Schlamm die Krähe ruh'n,
Und fort mit unbemerktem Schmutze fliegen;
Doch will der weiße Schwan ein Gleiches thun,
Bleibt auf dem Silberflaum der Fleck ihm liegen.
Der Knecht iſt Nacht, der Fürſt des Tages Siegen;
Es achtet Niemand auf den Flug der Mücke,
Doch auf den Adler ſchauen Aller Blicke.

Schweigt, leere Worte, Diener ſeichter Narren!
Nutzloſe Tön', armſelige Vermittler:
Dem Schulſtreit mögt, mit Kenntniß, ihr euch ſparen,
Dort zankt, wo Zeit dient tollen Zungenrittern;
Und da vermittelt, wo Clienten zittern:
Nicht halmeswerth Vernunftbeweiſ' ich ſchätze;
Nicht Recht hilft meiner Lage, noch Geſetze.

Vergebens ſchimpf' ich der Gelegenheit,
Der dunkeln Nacht, der Zeit, Tarquinen nach;
Vergebens gegen meine Schand' iſt Streit,
Vergebens trotz' ich anerkannter Schmach.
Nicht Wortdurſt iſt's, der mich entſchuld'gen mag,
Kein Mittel giebt's, das Hülfe mir verhieße,
Als daß mein Blut, das tief entehrte, fließe.

O Hand! warum bei dem Entſchluſſe beben?
Ehr' ſelbſt dich, mich von Schande zu befrei'n!
In dir wird, ſterb' ich, meine Ehre leben,
Doch meines Lebens Schand' iſt, leb' ich, dein;
Da du nicht Schutz der Herrin konnteſt leih'n,
Zu feige warſt, unzücht'gem Feind zu wehren,
So tödte dich und ſie, für dies Gewähren!"

Sie ſpringt aus dem zerwühlten Bette hier,
Um eine Todeswaffe aufzufinden:
Doch dies, kein Schlachthaus, nichts gewährt es ihr
Zu einem Thor, den Athem auszumünden,
Der durch die Lippen dringt, um zu verſchwinden,
Wie Rauch vom Aetna in die Lüfte ſteigt,
Ihn beim Entladen die Kanone zeigt.

„Ich leb' umſonſt, und ſuch' umſonſt nach Wegen,"
Ruft ſie, „zu enden ſchnell mein heillos Leben!
Vor Tod erbebt' ich, vor Tarquinens Degen,
Und will zu gleichem Zweck nach Meſſern ſtreben?
Ich war ein treues Weib noch beim Erbeben:
Ich bin es noch — ach nein, das iſt nun hin!
Der Treue Zierde raubte mir Tarquin.

Ach! hin iſt das, weshalb ich Leben ſchätze;
Drum darf ich fürchten nicht des Todes Bande.
Wenn ich den Flecken durch den Tod ausätze,
Geb' Ehrenzeichen ich dem Schmachgewande,
Ein ſterbend Leben der lebend'gen Schande.
Die Hülf' iſt ſchlecht, wenn Schätze fortgetragen,
Das Käſtchen zu verbrennen, wo ſie lagen.

Nie ſollſt du, theurer Collatin, erfahren
Den bitteren Geſchmack verletzter Treu'!
Die Kränkung will ich deiner Liebe ſparen,
Daß ſie durch Eidbruch hintergangen ſei.
Nein, nimmer dieſes Baſtardreis gedeih',
Nie rühm' er ſich, der deinen Namen geſchändet,
Daß Vaterlieb' du ſeiner Frucht geſpendet.

Nie höhn' er in Gedanken heimlich dich,
Noch mit Gefährten ſpott' er deiner Lage;
Du aber wiſſe, nicht dem Golde wich
Dein Heiligſtes, entführt ward's ſicherm Hage.
Doch ich, ich bin die Herrin meiner Tage,
Und will mich vom Vergehen frei nicht ſprechen,
Bis Leben zahlt dem Tod mein erſt Verbrechen.

Ich will dich nicht mit meiner Schmach beflecken,
Nicht Ausflucht ſuch' ich, fein und klug erdacht,
Will nicht der Sünde Schwarz mit Farben decken,
Die Wahrheit bergen dieſer falſchen Nacht;
Kund Alles geb' die Zung', und mit der Macht
Des Bergſtroms, der die Thäler tränkt, entladen
Sich Thränen dann, die ſchmutz'ge Mähr' zu baden."

Die Trauerklage Philomelens ſchwieg,
Es war verſtummt ihr Wirbel nächt'ger Sorgen;
Zur Höll' hinunter, trübe ſchleichend, ſtieg
Die finſtre Nacht; da ſieh', der roſ'ge Morgen
Leiht ſchönen Augen Licht, die gern es borgen:
Lucretia nur mag ſich vor Scham nicht ſeh'n,
Und möchte traurig drum in Nacht vergeh'n.

Tag will sich, scheint's, durch jede Spalte saugen,
Und sie, die Weinende, nur will er seh'n;
Doch sie seufzt auf zu ihm: „O Aug' der Augen,
Was blickst du mir durch's Fenster, laß das Späh'n,
Dein Strahl mag andre Augen kitzeln geh'n;
Nicht mir brandmark' die Stirne, scharfes Licht,
Das Werk der Nacht bedarf des Tages nicht."

So hadert sie mit Allem, was sie sieht;
Von tiefem Gram ist wohl das Kind ein Bild,
Dem, mürrisch einmal, nichts nach Sinn geschieht.
Verjährter Schmerz, nicht junger Harm, wird mild:
Indeß die Dauer jenen zähmt, wird wild,
Gleich ungeübten Schwimmern, dieser sinken
Und ungeschickt, zu viel sich müh'nd, ertrinken.

So in ein Meer von Sorgen tief versenket,
Lebt sie mit Allem, was sie sieht, im Streit;
Mit ihrem Gram vergleicht sie, was nur kränket,
Und Alles weckt des Kummers Heftigkeit;
Wenn Eines weicht, ist Andres gleich bereit:
Stumm ist ihr Kummer bald, und Wort' entbehrend,
Bald wäthend, deren nur zu viel gewährend.

Der Vogel treibt mit frohem Morgengruß,
Süß tönendem, zum Wahnsinn ihre Klagen;
Denn Frohsinn wühlt zum Grund auf den Verdruß,
Nicht heitern Kreis kann trüber Sinn ertragen;
Bei Gram mag Gram am besten sich behagen;
Ein tiefes Leid fühlt sich nur da zufrieden,
Wo sich Gefühle gleicher Art ihm bieten.

Zwiefach ſtirbt der, der nah der Küſt' ertrinkt;
Der Speiſen Anblick mehrt des Hungers Wuth;
Mehr ſchmerzt die Wund', in die die Salbe bringt;
Es weckt den Gram, was man zum Troſt ihm thut;
Ein tiefes Leid, es gleicht der ſtillen Fluth,
Die über's Ufer ſchwillt, wird ſie gedämmt;
Geneckter Gram nicht Maß noch Grenze kennt.

„Spottvögel", ſagt ſie, „laßt die Töne weichen,
Vergönnet in den Kehlen ihnen Raſt!
Seid ſtill und ſtumm, ſo weit mein Ohr kann reichen,
Mein ruheloſer Kummer Freuden haßt;
Ein trüber Wirth erträgt nicht frohen Gaſt:
Mit heitrem Sang ergötzt ein frohes Ohr,
Betrübniß zieht die Trauertöne vor.

Komm Philomele, ſinge vom Entehren,
Mach' dir mein wirres Haar zum Trauerhain!
Wie Thäler weinen, die dein Leiden hören,
Will ich an deine Klagen Thränen reih'n,
Und tiefe Seufzer dir zum Grundton leih'n;
Dumpftönend ſoll Tarquinens Nam' einklingen,
Wenn du, kunſtreicher, wirſt von Tereus ſingen.

Du lehnſt am Dornbuſch dich, daß er dich ritze,
Um deinen herben Kummer aufzuwecken,
Ich will gleich dir des ſcharfen Meſſers Spitze
Auf's Herz mir richten, um mein Aug' zu ſchrecken,
Und blinzt es, ſoll ſein Stoß mich niederſtrecken.
Dies Mittel ſpannt zum Aushauch meiner Leiden,
Wie's Inſtrument der Steg, des Herzens Saiten.

Doch, armer Vogel, nicht im Tageslicht möge
Ein Aug' dich, wenn du singst, beschämend seh'n.
Laß eine dunkle Oede, fern vom Wege,
Wo Gluth nicht sengt, im Frost wir nicht vergeh'n,
Uns suchen; dort schwermüthig ernst ertön'
Den Thieren unser Lied, sie zu verwandeln,
Da Menschen viehisch, daß sie menschlich handeln."

Wie aufgeschreckt ein Reh scheu um sich blicket,
Und wild, bedenket welchen Weg es flieh',
Wie der, den wirr ein Labyrinth umstricket,
Die Bahn nicht findet, die er rüstig zieh';
So mit sich selbst im Widerspruch ist sie,
Was vorzuzieh'n, ob Leben oder Tod,
Wo Schmach dem Leben, Schmach dem Tode droht.

„Mich tödten", spricht sie, „ach, Entehrung übt
Ich wie am Körper an der Seele dann!
Wer halb verliert, geduldiger ergiebt
Sich der, als dem Ruin sein Alles nahm.
Die Mutter kennt kein Mitleid, die im Gram,
Wenn von zwei süßen Kindlein eins erliegt,
Das andre tödtet, und nun keins mehr wiegt.

Geist oder Körper, welches schätzt' ich höher,
Als dieser rein noch, jener göttlich schien?
Und wer von ihnen war in Lieb' mir näher,
Geweiht dem Himmel beid' und Collatin?
Ach! stolzer Pinie den Saft entzieh'n,
Macht, daß sie welke, daß ihr Saft verschwinde;
So meine Seel', entkleidet ihrer Rinde.

Geplündert iſt ihr Haus, die Ruh' geſtört,
Ihr Aufenthalt vom Feinde eingerannt,
Beraubt ihr heil'ger Tempel und entehrt,
Er iſt von trotz'ger Schande frech umſpannt.
Drum werd' es nicht Gottloſigkeit genannt,
Wenn ich die ſchon gefallne Burg zerſchlage,
Und fort die kummervolle Seele trage.

Doch ſterb' ich nicht, eh' meines Todes Grund,
Des frühen, noch vernahm mein Collatin,
Daß Rach' er ſchwör', in meiner letzten Stund'
An dem, der mich zum Selbſtmord trieb, an ihm,
Dem ich mein Blut vermache, an Tarquin;
Von dem's befleckt ward, dem ich jetzt es ſpende,
Und ihm verſchreib' in meinem Teſtamente.

Und meine Ehre ſoll das Meſſer erben,
Das vom entehrten Körper mich befreit.
Zur Ehre wird's, iſt man entehrt, zu ſterben;
Die Ehre wird mir durch den Tod erneut;
Ruhm iſt's, was meiner Schande Aſche beut,
Durch meinen Tod werd' ich den Hohn durchbohren,
Iſt todt die Schmach, wird Ehre neu geboren.

Doch Herr des theuren Schmucks, der mir geraubt,
Welch Erbe, Theuerſter, vermach' ich dir?
Es ehre mein Entſchluß dein liebes Haupt,
Das Vorbild deiner Rache ſind' in mir.
Wie man Tarquin begegne, lies es hier:
Ich, Freundin, tödte deine Feindin, mich,
Daſſelb' erleid' um mich Tarquin durch dich.

In Kürze ſo beſtimm' ich meinen Willen:
Sei Seel' und Leib des Himmels und der Erde,
Mein Muth, er ſoll, mein Gatte, dich erfüllen,
Die Ehre ſei des Stahls, der mich verſehrte,
Die Schande deß, der meinen Ruf zerſtörte;
Und all mein Ruhm, der lebt, ihn will ich ſchenken
All denen, die nicht ſchmähend mein gedenken.

Den Willen, Collatin, ſollſt du vollſtrecken,
Nicht ſäh'ſt du ihn, trug ich wachſame Scheu!
Es ſoll mein Blut des Unglücks Schmach bedecken,
Mich mache Tod von Lebensſchande frei.
Ermatte nicht, o Herz! ſag' feſt: es ſei!
Ergieb der Hand dich, ihr mußt du erliegen,
Und biſt du todt, ſtarbt beide ihr im Siegen."

Als ſie geordnet hat des Todes Plan,
Die ſalz'ge Perl' im lichten Aug' beſiegt,
Heißt heiſer, tonlos, ſie die Zofe nah'n,
Die ſchnell gehorchend zu der Herrin fliegt;
Denn leicht beſchwingt, wie Geiſtes Flug, iſt Pflicht.
Der Magd erſchienen ſo Lucretiens Wangen
Wie Winterwieſen, wenn der Schnee zergangen.

Sie beut der Herrin freundlich „Guten Morgen,"
Mit leiſer Sprache der Beſcheidenheit,
Und ſieht mit Trauer der Gebietrin Sorgen,
Denn ach, ihr Antlitz trug des Kummers Kleid;
Nur fehlt zu fragen ihr die Dreiſtigkeit,
Warum ihr Sonnenpaar wolkenumhangen?
Warum ſo grambenetzt die ſchönen Wangen?

Doch wie die Erde weint beim Sonnenſinken,
Daß jede Blum' ein ſchmelzend Auge ſcheint,
Begannen Thränen bei der Magd zu blinken
Im runden Aug', das um die Sonnen weint,
Die der Gebietrin Himmelsantlitz eint.
In ſalz'ger Fluth erloſch ihr Licht, das macht
Das Mädchen weinen, wie die thau'ge Nacht.

So ziemlich lang die ſchönen Weſen ſtanden,
Ciſternen gleich mit weißen Waſſerröhren;
Mit Recht weint Eine, bei der Andern fanden
Sich Thränen nur, Geſellſchaft zu gewähren.
Die Schönen leih'n gar willig ihre Zähren,
Und härmen ſich, errathend Andrer Schmerz;
Es weint ihr Auge oder bricht ihr Herz.

Stein iſt des Mannes, Wachs der Frauen Sinn,
Drum wie's der Stein will, wird ſich's Wachs geſtalten:
Die Schwache nimmt gedrückt von Freunden hin
Die Form, die Kunſt ihr giebt und rohes Walten.
Wollt nicht für Schöpfrin ihres Fehls ſie halten,
So wenig ihr's dem Wachs zurechnen mögt,
Wenn's eines Teufels Bildniß auf ſich trägt.

Ihr ſanft Gemüth, ein freundlich offnes Feld,
Läßt jedes Würmchen ſeh'n, das darauf kriecht;
Im Mann ein rauh verwachſ'nes Dickicht hält
Das Böſ' umhüllt, das dort im Dunkeln liegt:
Kriſtallne Wand verbirgt auch Staub ſelbſt nicht;
Wenn Männerſchuld kühn finſtre Blicke decken,
Iſt's Fraungeſicht ein Buch für eigne Flecken.

Ach, nimmer der verwelkten Blume lache;
Den Winter, der die Blume tödtet, schilt;
Nicht das Zerstörte, den Zerstörer mache
Zum Ziel des Hohns. — O, sei es frei enthüllt,
Wenn Männer erst das Weib mit Schmach gefüllt,
Dann mögen sie, — o wie sind sie zu tadeln! —
Das Weib zur Trägrin ihrer Schuld entadeln.

Ein Beispiel dessen sieh' Lucretia;
Wie Nachts sie, schwer von Schreckniſſen bedrängt,
Den Tod hier vor sich sieht, dort Schande nah,
Die durch den Tod auf den Gemahl sich lenkt.
Am Widerstand Gefahr so drohend hängt,
Daß lähmend sie des Todes Grau'n anhauchen;
Und wer kann eine Leiche nicht mißbrauchen?

Lucretia begann nun mild zu sprechen,
Und wandt' sich so zum Abbild ihrer Klage:
„Warum, mein Mädchen, weinst du? oder brechen
Dir von der Wange Thränenströme, — sage, —
Vor Gram um Leiden aus, die schwer ich trage?
Mein Kind, o könnten Thränen Schmerz besiegen,
So würden meine meinem Schmerz genügen!

Doch, Mädchen, sprich, wann zog (und hier versagt
Die Stimm' ihr und sie seufzt) Tarquin von hinnen?"
„Ach, Herrin, eh' ich wach", versetzt die Magd,
„Drum schalt ich trägste mich der Dienerinnen;
Doch mag mir dies wohl als Entschuld'gung dienen:
Lang war ich wach vor Tages Anbruch schon,
Und doch war, früher noch, Tarquin davon.

Doch, hohe Frau, wär' deine Magd ſo dreiſt,
Sie würd' um deine Schwermuth dich befragen."
„O", rief Lucretia, „ſtill! ob du's auch weißt,
Nicht läßt ſich's durch Erzählen leichter tragen:
Denn ſchwerer iſt's, als daß ich's könnte ſagen;
Wohl Hölle kann man dieſe Martern nennen,
Die mehr, als Menſchenſprache malt, mich brennen.

Geh', bringe Dinte, Feder und Papier —
Doch halt, ich hab' es ja, du magſt nur weilen.
Was wollt' ich doch? — Laß meine Sclaven mir
Sich fertig halten, ſchnell mit ein'gen Zeilen
Zu meinem lieben, theuren Herrn zu eilen:
Zur Reiſe ſei die Rüſtung ſchnell betrieben,
Die Sache heiſcht's, und bald hab' ich geſchrieben."

Als fort die Magd, will ſie zum Briefeſchreiben;
Doch wird vom Kiel nichts auf das Blatt gebracht,
Weil harten Kampf Gedank' und Gram erſt ſtreiten;
Es löſcht der Wille, was der Geiſt erdacht:
Das iſt zu fein, zu plump iſt das gemacht;
Gleich wie am Thore beim Gedräng' von Wandrern,
Drängt ein Gedank' um Vortritt hier den andern.

Zuletzt begann ſie ſo: „Dir würd'gem Gatten
Unwürd'gen Weibes Gruß und Wohlergehn!
Du wolleſt, Lieber, gütig mir geſtatten
(Willſt du Lucretia noch, die deine, ſeh'n),
Um eiligſten Beſuch dich anzufleh'n.
Aus unſerm Trauerhauſe. — So empfehle
Ich kurz mich dir, mit ſchwer betrübter Seele."

Hier faltet sie den Brief, worin ihr Wehe,
Ihr tiefes Leid sich schwankend offenbart:
Aus kurzem Zettel Collatin ersehe
Den Kummer zwar, doch nicht des Kummers Art,
Deren Entdeckung sie besorgt noch spart,
Daß nicht für eigne Missethat er's achte,
Eh' blut'ge Sühne noch ihr Blut vollbrachte.

Auch spart der Leidenschaft Gefühl und Leben
Sie bis dahin, wo er sie selber höre,
Wo Thränen dann und Seufzer Zierde gäben
Der Schande Kleid, und kräft'ger ihre Ehre
Vom Weltverdacht befrei'n, der sie beschwere:
Sie will den Brief mit Worten nicht beflecken,
Bis Thaten sühnend diese Worte decken.

Der Trauer Anblick seh'n spricht zum Gemüth
Viel mehr als hören blos; das Aug' erklärt
Dem Ohr dann die Bewegung, die es sieht,
Wenn jeden Theil ein Theil des Leids beschwert;
Doch Theil nur bleibt's des Schmerzes, was man hört.
Die seichte Furth rauscht mehr als tiefe See,
Und von der Worte Wind verstummt das Weh'.

Gesiegelt ist der Brief und überschrieben:
„Nach Ardea meinem Herrn mit schnellster Schnelle."
Der Bote harrt, empfängt ihn, und getrieben
Zur Eile wird der mürrische Geselle,
Gleich wie der Nordsturm vor sich peitscht die Welle.
Eil' über Eil' ist lässig ihr und kühl,
Denn Leidenschaft kennt weder Maß noch Ziel.

Der ungelenke Sclave neigt ſich tief,
Empfängt, indem er ſtarrend auf ſie ſieht,
Erröthend, ohne Ja und Nein, den Brief,
Und mit verſchämter Unſchuld fort er zieht;
Doch Jeder meint, dem Schuld im Buſen glüht,
Daß ſeine Schmach ſich Aller Augen böte,
Sie glaubt, daß er ob ihrer Schand' erröthe.

Bei dieſem Knecht war's Mangel nur geweſen
An Lebensklugheit, offner Dreiſtigkeit;
Wenn ſich die Ehrfurcht ſolcher guten Weſen
In Thaten zeigt, verſpricht mehr Eiligkeit
Ein Andrer frech, und thut's mit Läſſigkeit:
So, Muſter einer Zeit, die längſt entſchwand,
Gab offnen Blick der, Worte nicht zum Pfand.

Sein Feuereifer facht ihr Mißtrau'n an,
Daß Doppelgluthen Beider Antlitz ſprüht;
Sie glaubt, er wiſſe, was Tarquin gethan,
Und da ſie ſchärfer in's Geſicht ihm ſieht,
Bewirkt ihr Blick, daß heftiger er glüht;
Sie glaubt, je mehr das Blut zur Wang' ihm ſteige,
So mehr ſein Späh'n nach ihrer Schand' es zeige.

Ihr ſcheint der Bote lange fortzubleiben,
Und doch verließ der Eil'ge kaum den Saal;
Sie weiß die trübe Zeit nicht zu vertreiben,
Denn Weinen, Seufzen, Aechzen iſt ihr ſchaal:
Ihr Leid iſt matt durch Leid, die Qual durch Qual,
Daß kurze Zeit ſie abſteht, ſich zu plagen,
Und neue Mittel aufſucht, um zu klagen.

Da von dem Königssitze Priam's fällt
Ein kunstreich Bild ihr ein, lang hängend schon.
Der Griechen Macht war vorne dargestellt,
Die um Helenens Raub Verheerung droh'n
Und Noth dem wolkennahen Ilion,
Deß Zinnen also kühn der Maler zeigte,
Daß sich der Himmel, schien's, sie küssend neigte.

Wohl tausend traur'gen Gegenständen lieh'n,
Naturgetreu, des Künstlers Hände Leben:
Und manche schön gemalte Thräne schien
Die Gattin eines Todten kund zu geben;
Das rothe Blut rühmt laut des Malers Streben;
Manch sterbend Auge glimmt in mattem Licht,
Wie's Nachts von ausgebrannten Kohlen bricht.

Schanzgräber sind hier rüstig auf den Beinen,
Von Staub und Schweiß und Sonne ganz berußt;
Von Troja's Thürmen dort, lebendig scheinen,
Aus enger Schießschart', Menschenaugen just
Auf's Griechenheer zu schau'n, mit wenig Lust.
So strenger Fleiß war auf das Werk verwandt,
Daß Trauer ward im fernen Aug' erkannt.

Man sieht der großen Führer Majestät
In ihrem Angesicht; der lebensreichen
Beherzten Jugend kecke Mien' ihr seht;
Auch bringt der Maler hier und da die bleichen
Muthlosen an, die bebend vorwärts schleichen;
Verzagten Bauern gleichen sie vollkommen:
Man schwor, man hab' ihr Zittern wahrgenommen.

An Ajax und Ulysses, wie geschickt
Zeigt seine Kunst sich da im Angesicht!
Jedwedes Herz in Jedes Zügen liegt,
Daß klar die Handlungsweis' im Antlitz spricht:
Muth, Grausamkeit aus Ajax Augen bricht;
Ulysses' Auge, schlau, nur Milde kennt,
Und zeigt, fein lächelnd, kluges Regiment.

Da redend auch der greise Nestor steht,
Als feur' er grad' die Griechen an zum Streit;
Die ruh'ge Handbewegung, scheint es, geht
Auf's Blickefesseln aus und Achtsamkeit;
Der weiße Bart bewegt sich, voll und breit,
Beim Sprechen auf und ab, der Lipp' entwinden
Sieht man den Hauch sich, und in Luft entschwinden.

Von gaffenden Gesichtern ein Gedränge,
Verschlingend scheint's des Weisen Rath zu hören;
Verschieden an Gedanken horcht die Menge,
Als ob bezaubert ihre Ohren wären:
Vom Maler tief gestellt und hoch, bethören
Die Sinne Manche; wo der Leib versteckt,
Scheint's, daß der Scheitel noch empor sich streckt.

Hier Eines Hand ruht auf des Andern Haupt,
Deß Nas' umschattet seines Nachbars Ohr;
Gedrängt wich dieser hier, der Luft beraubt,
Roth aufgeblasen rückwärts, flucht' und schwor,
Und solche Wuthausbrüche kamen vor,
Daß, schien es, galt's nicht Nestor's goldne Worte,
Das Schwert ein Loch in die Berathung bohrte.

Viel Werk der Phantaſie enthält das Ganze,
Auf Täuſchung wohlberechnet, ſchön vereint:
So, ſtatt Achillens Bild, ſteht ſeine Lanze
Von ſtahlbewehrter Hand umfaßt; man meint
Ihn hinten, ihn, der nur dem Geiſt erſcheint;
Oft ſteht Geſicht nur, Hand da, oder Fuß,
Statt der Geſtalt, die man ſich denken muß.

Auf Troja's hartbedrängten Mauern weilen,
Weil fort der edle Hektor, ihr Vertrau'n,
Zum Kampf zieht, Mütter, die die Freude theilen,
Die Söhn' im leichten Waffenſchmuck zu ſchau'n:
Sie leih'n der Hoffnung ſo gar weiten Raum,
Daß durch die leichte Freud' oft, ſchwarz beſchwingt
Wie Flecken durch den Spiegel, Ahnung dringt.

Und vom bardan'ſchen Strande, wo ſie ringen,
Strömt roth zum ſchilf'gen Simois das Blut,
Deß Wogen, wie die Schlacht nachahmend, dringen
Die ſteile Höh' hinan; hier bricht mit Wuth
Am rauhen Felſenufer ihre Fluth,
Und weicht, um neuen Reih'n ſich anzuſchließen,
Die in den Simois den Schaum ergießen.

Zu dieſem Bilde nun Lucretia kam,
Geſichter ſuchen, die nur Trauer zeigen:
Sie ſah wohl deren eingefurcht von Gram,
Doch keins, dem Schmerz genug und Trübſal eigen,
Bis Hekuba ſie ſah verzweifelnd neigen
Das alte Haupt, das ihren Priamus
Zu Pyrrhus' Füßen bluten ſehen muß.

Hier zeigt der Maler ganz der Zeit Ruin,
Der Schönheit Untergang, des Grams Gewalt;
Wie Furchen durch's Geſicht und Runzeln zieh'n,
Blieb keine Spur der früheren Geſtalt;
Schwarz iſt das Blut, das in den Adern wallt;
Es zeigt, da längſt ſein Nahrungsquell verſiegt,
Ein Leben nur, das ſchon im Leichnam liegt.

Lucretia ſucht (ſie läßt das Schmerzbild nicht),
Auf ſich das Weh' der Alten anzuwenden,
Der zum Erwiedern nur der Schrei gebricht,
Und Worte, Fluch auf ihren Feind zu ſenden;
Der Maler war kein Gott, ihr die zu ſpenden;
Doch wird er von Lucretien drum verklagt,
Daß Gram er ihr verlieh'n, das Wort verſagt.

„Du arme Laute, keinen Ton zu haben!"
Spricht ſie, „ich bin's, die Klagen für dich fand!
Mit Balſam will ich Priam's Wunden laben,
Will Pyrrhus fluchen, der ihm Tod geſandt;
Mit Thränen löſch' ich Troja's langen Brand;
Den Griechen allen, die dir Feinde, bringe
In's böſe Auge meines Meſſers Klinge.

Die Dirne zeig' mir, die den Hader ſchuldet,
Von meinen Nägeln werd' ihr Reiz zerſtört;
Um deine Wolluſt, eitler Paris, duldet
Nun Ilium den Brand, der es verzehrt;
Dein Aug' erzeugte Glück, die wild ſich mehrt,
Um deiner Augen Schuld muß Troja ſeh'n
Sohn, Vater, Mutter, Tochter untergeh'n.

Warum muß eines Einzelnen Ergötzen
Das allgemeine Elend Vieler zeugen!
Laß Sünd', allein verübt, auch mit Entſetzen
Allein nur auf des Sünders Haupt ſich neigen;
Laß Strafe nicht ſchuldloſe Seelen beugen;
Um Eines Miſſethat nicht Viele weinen:
Des Einen Schuld geſtraft am Allgemeinen!

Wie Hekuba hier weint, dort Priam ſtirbt!
Wie Troilus' und Hektor's Heldenbruſt
Hier ſinkt! Dort Freund bei Freund im Blut verdirbt,
Der Freund den Freund verwundet unbewußt!
Und all' die Leben tödtet Eines Luſt!
Wacht' Priam ob des Sohns Begierden treuer,
In Ruhm ſtrahlt' Troja dann, und nicht in Feuer.

Gefühlvoll weint ſie hier um Troja's Weh'n,
Denn Gram fährt fort, gleich ſchwerer Glocken Schlage,
Einmal in Schwung geſetzt, von ſelbſt zu geh'n,
Und wen'ge Kraft weckt Grabgeläutes Klage:
So auch Lucretia; die trübe Sage
Erzählt ſie hier den ſchöngemalten Sorgen,
Leiht ihnen Worte, muß die Blicke borgen.

Auf dem Gemälde fährt ihr Aug' umher,
Und Mitleid wird von ihr dem Leid geſchenkt;
Zuletzt ſieht ſie ein Bild in Banden ſchwer,
Das fleh'nde Blicke auf die Hirten lenkt. —
Zufriednen Blicks, obgleich von Gram bedrängt,
Gen Troja mit den plumpern Bauern ſchien
Es mit der Ruh', die Leiden höhnt, zu zieh'n.

Was irgend Trug verhüllt, hat hier verwandt
Des Malers Kunst; sie lieh harmlosen Schein
Dem Gehenden, die Trauer war verbannt;
Es schien die Stirne sich des Grams zu freu'n,
Gemischt die Wang', nicht roth, nicht weiß zu sein,
Daß sie nicht mög' erröthend Schuld bezeugen,
Noch bleich die Furcht, die falschen Herzen eigen.

Doch ein vollendet eingefleischter Teufel,
Wahrt er vom strengsten Guten so die Züge,
Verschanzt er so sein Böses gegen Zweifel,
Daß selbst der Argwohn nie Bedenken trüge,
Es könne schleichender Betrug und Lüge
Solch hellem Tage Unheilsnacht gesellen,
Die heil'gengleichen Formen Sünd' entstellen.

Das kluge Weib hat schnell im Bild erkannt
Den list'gen Sinon, der die Mähr' erdacht,
Durch welche Priamus sein Unglück fand;
Deß Worte, wie ein Freuermeer, die Pracht,
Des stolzen Ilions zu Fall gebracht.
Der Himmel weinte, und die Sterne wichen
Von ihrem Platz, als Ilion erblichen.

Aufmerksam schauend prüft sie dies Gemäld',
Und schilt des Malers Kunst, zeiht Mißbrauchs ihn
Der edlen Form, für Sinon ausgewählt,
Da ihr das Bild zu schön für's Laster schien;
Und fort und fort blickt sie nach diesem hin,
Bis Wahrheit ihr im offnen Blick so klar
Erscheint, daß sie das Bild nicht hält für wahr.

„Es kann nicht sein", spricht sie, „daß so viel Trug —"
Sie wollte sagen: laur' in solchem Blick;
Da fiel Tarquin's Gestalt ihr ein, und schlug
Das laur' in solchem auf der Zung' zurück
Vom kann nicht sein; in diesem Sinn sie schwieg,
Und wandt es so: „es kann nicht sein, ich meine,
Daß solch Gesicht nicht niederm Sinn sich eine. —

Denn wie der list'ge Sinon dargestellt,
So sanft, so stiller Trauer zugewendet,
So abgespannt, von Gram und Müh'n entstellt,
Ganz so kam auch Tarquin zu mir; so blendet
Durch äußre Sittsamkeit auch er, so schändet
Auch inn're Schlechtheit ihn: wie Priam diesen,
Pflegt' ich Tarquin; — mein Troja mußt' es büßen.

Schau', wie aus Priam's Auge Mitleid spricht!
Sieh' ihn um Sinon's Zähren hier sich grämen;
Du bist, o Priam, alt, doch weise nicht!
Ein Troer stirbt für jede dieser Thränen,
Die nicht als Wasser, nein als Feuer strömen.
Die klaren Perlen, die dein Mitleid finden,
Sind Feuerbälle, die die Stadt entzünden.

Die Teufel stehlen kalter Höll' ihr Gut!
Der glüh'nde Sinon scheint vor Frost zu beben,
Doch in dem Frost heiß brennend wohnt die Gluth;
In Eintracht weiß der Widerspruch zu leben
Mit sich, um Thoren mehr Vertrau'n zu geben:
So giebt auch Sinon's Thräne Priam Glauben,
Er läßt durch diesen Quell sich Troja rauben."

Von wüthend wilder Leidenschaft befallen,
Zersprengt hier Ungeduld die Brust ihr fast;
Den falschen Sinon möchte sie zerkrallen,
Vergleichend ihn mit jenem Unglücksgast,
Um dessen That sie jetzt sich selber haßt;
Doch lächelnd giebt sie's endlich auf und spricht:
„O Thörin, diesen schmerzen Wunden nicht.“

So fluthen stets und ebben ihre Sorgen,
Und Zeit ermüdet Zeit bei ihren Klagen:
Sie wünscht die Nacht, und sehnt sich nach dem Morgen,
Und möchte Eins um's Andre von sich jagen.
Lang' scheint auch kurze Zeit, wo Schmerzen nagen.
Sei Kummer noch so träg', er schläft doch nicht,
Der wachende sieht, wie die Zeit hinkriecht.

Sie hat dem Grübeln diese Zeit entnommen,
Die sie bei jenen Bildern hingebracht;
Von ihres Grams Gefühlen abgekommen,
Hat sie nur Andrer Leiden überdacht,
Sah fremdes Weh', ließ ihres außer Acht;
Zu seh'n, wie Andre seinen Kummer theilen,
Erleichtert Manchen, kann's ihn auch nicht heilen.

Doch endlich kommt der Bote, dienstbereit,
Mit ihm sein Herr und reich Geleit gezogen;
Lucretia finden sie im Trauerkleid,
Und um die thränenlosen Augen wogen
Ihr blaue Kreise, gleich wie Regenbogen;
Die zeigen in der trüben Atmosphäre,
Daß der vertobte Sturm auf's Neu' sich nähr're.

Betrübten Blicks naht ihr der Gatte sich
Und sieht bestürzt ihr trauriges Gesicht:
Roth ist ihr Aug' und wund; sein Glanz erblich,
Des Todes Qual zerstört der Farben Licht.
Er hat die Kraft, sie zu befragen, — nicht;
Er steht, wie Freunde wohl in fernen Gassen
Entfernt vom Haus sich seh'n, und kaum es fassen.

Doch endlich faßt er ihre kalte Hand
Und spricht: „Welch wild Geschick traf dich, welch Leid,
Daß, süßes Lieb, ich dich so bebend fand?
O welcher Gram hat dir die Herrlichkeit
Der Farb' entwandt? Warum dies Trauerkleid?
Enthüll', o Theure, dieses finstre Brüten,
Nenn' deinen Schmerz uns, daß wir Hülfe bieten."

Dreimal seufzt sie nach Sprache für den Gram,
Bis einmal sich ein Leidenswort gewähre;
Zuletzt, da Kraft ihr, ihm zu gnügen, kam,
Versucht sie, wie sie ihn davon belehre,
Daß sich ein Feind bemächtigt ihrer Ehre;
Da Collatin und seine Reis'gefährten
Mit traur'ger Spannung ihres Worts begehrten.

Im feuchten Neste fängt der bleiche Schwan
Sein Trauerlied nun an vom nahen Enden,
Und spricht: „Der Schuld steh'n wen'ge Worte an,
Da nicht Entschuld'gung kann den Fehltritt wenden;
Ich hab' mehr Leid als Worte jetzt zu spenden,
Und allzu lang ist meines Jammers Sage,
Als daß sie eine müde Zunge klage.

Drum sei dies Alles, was sie künden mag:
Geliebter Mann, ein Fremder kam und raubt'
Dir deines Bettes Heiligthum, und lag,
Wo du zu ruhen pflegst dein müdes Haupt,
Und was Ihr sonst an Unthat immer glaubt,
Die niedrer Zwang an mir je dürfe wagen,
Das mußt', ach, deine arme Gattin tragen.

Bei düstrer Nacht unholdem Schweigen schlich,
Von Fackellicht geführt, in mein Gemach
Mit blankem Schwert ein kriechend Unthier sich,
Und flüstert' leise: Römerin, erwach'!
Gieb meiner Liebe dich, sonst ew'ge Schmach
Häuf' ich die Nacht auf dich und was dir theuer,
Wenn du dich sträubst, zu löschen dieses Feuer!

Erst deiner Knechte einen, also droht'
Er mir, wenn ich nicht wiche seinem Willen,
Tödt' ich zuerst, dann geb' ich dir den Tod,
Und schwöre: Beide traf ich euch im Stillen
Der Wollust an und tödtet' euch deswillen,
Die Buhler, bei der That; und Ruhm bringt mir
Dies Werk dann ein, und ew'ge Schande dir.

Da fuhr ich auf und fing laut an zu schrei'n,
Doch auf mein Herz sah ich sein Schwert ihn heben,
Hört' schwören ihn: gäb' ich mich nicht darein,
Sollt' ich kein Wort zu sprechen mehr erleben,
Stoff zur Erzählung meiner Schande geben;
Und daß man ewig dann in Rom gedächte,
Wie ich gestorben sei mit einem Knechte.

Viel Werk der Phantaſie enthält das Ganze,
Auf Täuſchung wohlberechnet, ſchön vereint:
So, ſtatt Achillens Bild, ſteht ſeine Lanze
Von ſtahlbewehrter Hand umfaßt; man meint
Ihn hinten, ihn, der nur dem Geiſt erſcheint;
Oft ſteht Geſicht nur, Hand da, oder Fuß,
Statt der Geſtalt, die man ſich denken muß.

Auf Troja's hartbedrängten Mauern weilen,
Weil fort der edle Hektor, ihr Vertrau'n,
Zum Kampf zieht, Mütter, die die Freude theilen,
Die Söhn' im leichten Waffenſchmuck zu ſchau'n:
Sie leih'n der Hoffnung ſo gar weiten Raum,
Daß durch die leichte Freud' oft, ſchwarz beſchwingt
Wie Flecken durch den Spiegel, Ahnung dringt.

Und vom bardan'ſchen Strande, wo ſie ringen,
Strömt roth zum ſchilf'gen Simois das Blut,
Deß Wogen, wie die Schlacht nachahmend, dringen
Die ſteile Höh' hinan; hier bricht mit Wuth
Am rauhen Felſenufer ihre Fluth,
Und weicht, um neuen Reih'n ſich anzuſchließen,
Die in den Simois den Schaum ergießen.

Zu dieſem Bilde nun Lucretia kam,
Geſichter ſuchen, die nur Trauer zeigen:
Sie ſah wohl deren eingefurcht von Gram,
Doch keins, dem Schmerz genug und Trübſal eigen,
Bis Hekuba ſie ſah verzweifelnd neigen
Das alte Haupt, das ihren Priamus
Zu Pyrrhus' Füßen bluten ſehen muß.

Hier zeigt der Maler ganz der Zeit Ruin,
Der Schönheit Untergang, des Grams Gewalt;
Wie Furchen durch's Geſicht und Runzeln zieh'n,
Blieb keine Spur der früheren Geſtalt;
Schwarz iſt das Blut, das in den Adern wallt;
Es zeigt, da längſt ſein Nahrungsquell verſiegt,
Ein Leben nur, das ſchon im Leichnam liegt.

Lucretia ſucht (ſie läßt das Schmerzbild nicht),
Auf ſich das Weh' der Alten anzuwenden,
Der zum Erwiedern nur der Schrei gebricht,
Und Worte, Fluch auf ihren Feind zu ſenden;
Der Maler war kein Gott, ihr die zu ſpenden;
Doch wird er von Lucretien drum verklagt,
Daß Gram er ihr verlieh'n, das Wort verſagt.

„Du arme Laute, keinen Ton zu haben!"
Spricht ſie, „ich bin's, die Klagen für dich fand!
Mit Balſam will ich Priam's Wunden laben,
Will Pyrrhus fluchen, der ihm Tod geſandt;
Mit Thränen löſch' ich Troja's langen Brand;
Den Griechen allen, die dir Feinde, bringe
In's böſe Auge meines Meſſers Klinge.

Die Dirne zeig' mir, die den Hader ſchuldet,
Von meinen Nägeln werd' ihr Reiz zerſtört;
Um deine Wolluſt, eitler Paris, duldet
Nun Ilium den Brand, der es verzehrt;
Dein Aug' erzeugte Gluth, die wild ſich mehrt,
Um deiner Augen Schuld muß Troja ſeh'n
Sohn, Vater, Mutter, Tochter untergeh'n.

Von welcher Art ist mein Verbrechen! Hat
Verein des Schrecklichsten es nicht erzwungen?
Kann je mein reiner Sinn die schmutz'ge That
Verzeih'n, die Ehre heben, die gesunken?
Bleibt meinem Mißgeschick ein Hoffnungsfunken? —
Befreit doch selbst vom Schmutze sich der Bach,
Warum nicht ich von aufgedrungnev Schmach?"

Einstimmig hier aus Aller Munde bricht:
„Des Leibes Flecken rein'ge ihr Gemüth";
Doch freudlos lächelnd dreht sie das Gesicht,
Darin man tief von Thränen eingeglüht,
Des harten Mißgeschickes Spuren sieht.
„Nein", ruft sie, „nicht soll Frau'n, die nach mir leben,
Was mich entschuldigt, Recht auf Nachsicht geben!"

Und seufzend jetzt, als wollt' das Herz ihr brechen,
Stößt sie Tarquinens Namen aus; er, er,
Und nichts als er kann ihre Zunge sprechen;
Bis sie nach langem Müh'n, aufathmend schwer,
In unklar krankem Ton, zuletzt nichts mehr,
Als dies noch spricht: „Er ist's, ihr Edlen, er,
Der diese Hand zum Stoße führt — hieher."

Und so durchbohrt sie mit der scharfen Schneide
Die treue Brust, empor die Seele fährt;
Geheilt hat sie der Stoß von tiefem Leide,
Das im entehrten Kerker sich genährt.
Der Geist, befreit von müden Seufzern, kehrt
Zum Himmel heim, und durch die Wund' entschwebt
Dem Erdenschicksal das, was ewig lebt.

Bestürzt stand bei dem Todeswerke da,
Versteinert, sammt den Edlen, Collatin;
Doch als ihr Blut Lucretiens Vater sah,
Sank auf den selbstgefällten Leib er hin;
Den Stahl will Brutus aus der Wunde zieh'n,
Und diesem stürzen, als er ausgezogen,
Wie Rache suchend, nach des Blutes Wogen.

Und sanft von ihrem Busen rieselnd, scheiden
Zwei Ströme sich, daß purpurhelles Blut
Um ihren Körper kreis't, zu beiden Seiten,
Worin er, ein zerstörtes Eiland, ruht; —
Entvölkert, nackt, in dieser Schreckensfluth.
Ein Theil des Blutes rein und roth noch sprudelt;
Doch schwarz scheint andres, von Tarquin besudelt.

Rings um das trauernd starre Antlitz scheint
Dies schwarze Blut zum Wasserreif zu steigen,
Der jenen schmachbedeckten Platz beweint. —
Seitdem, um diesem Leid Mitleid zu zeigen,
Ist schlechtem Blut solch Wasserzeichen eigen.
Roth immer nur das unbefleckte bleibt,
Es schämt sich deß, das so zur Fäulniß treibt.

„O Tochter, Tochter!" schrie Lucrez gebeugt,
„Mein war dies Leben, nie durftst du's entwenden;
Wenn in dem Kind des Vaters Bild sich zeigt,
Wohin mich, da Lucretia todt, nun wenden?
Nicht zeugt' ich dich, daß so du solltest enden!
Stirbt vor den Eltern hin das Kind, dann sind
Nachkommen *diese*, und nicht mehr das Kind.

Du arm zerbrochnes Glas, wie oftmals galt
Ich mir in deinem Bild für neu geboren!
Nun, schöner Spiegel, zeigst du, trüb' und kalt,
Mir ein Gerippe, das Zeit und Tod durchbohren;
Durch dich hat deine Wang' mein Bild verloren,
Das Glas zerschlugst du mir, das, ach! so schön;
Und nimmer, was ich war, werd' ich mehr seh'n.

Nicht länger währ', o Zeit! Hör' auf zu fliegen,
Wenn die, die leben sollten, so erlagen!
Soll Kräft'ge nur der Tod boshaft besiegen?
Und schlotternd Schwache nur das Leben plagen?
Sirb, alte Biene! Laß die jungen tragen
Zum Korb den Honig! Lebe du, und mich
Den Vater, siehe sterben, nicht er dich!"

Erst jetzt fährt, wie vom Traum, auf Collatin,
Und bittet ihn, daß seinem Schmerz er weiche,
Sinkt in Lucretiens strömend Blut dann hin,
Und badet sein Gesicht, das schreckensbleiche;
Den Andern scheint's, er werd' mit ihr zur Leiche,
Bis ihm, nicht feig zu sterben, Scham gebot,
Nein lebend kühn zu rächen ihren Tod.

Die tiefe Qual, die seinen Geist beschwerte,
Hat Schweigen seiner Zunge aufgedrängt;
Zwar wüthend, daß ihr Gram den Lauf verwehrte
So lang', und ein erleichternd Wort beschränkt,
Beginnt sie nun; doch durch die Lippen zwängt
Sich solches Wortgewühl, sein Herz zu heben,
Daß Niemand, was er sprach, weiß anzugeben.

Vernehmlich nur sprach er Tarquinens Namen,
Doch durch die Zähn', als ob sie ihn zerrissen:
Und dieser Sturm, bis Regenschauer kamen,
Hielt Kummers Fluth zurück zu stärkern Güssen;
Doch endlich schweigt der Wind, und Ströme fließen,
Und Sohn und Vater weinen um die Wette,
Wer mehr für Weib, für Tochter Thränen hätte.

Der Eine, wie der Andre nennt sie sein;
Doch Keiner will des Andern Anspruch tragen.
„Mein ist sie!" sagt der Vater, „mein, o mein!"
Der Gatte ruft, „das Vorrecht soll, zu klagen,
Mir Keiner nehmen, Keiner trauernd sagen:
Er wein' um sie, die Niemands ist als meine;
Drum Collatin, sonst Keiner sie beweine."

„Ach!" stöhnt Lucrez, „ich gab dies Leben ihr,
Das sie zu früh und doch zu spät zertreten."
„Weh', weh'!" seufzt Collatin, „Weib war sie mir,
Mein Eigenthum; konnt' sie, was mein war, tödten!"
„Mein Kind!" — „Mein Weib!" die Jammertöne wehten,
Hin mit Lucretiens Leben durch die Luft,
Die dumpf zurück: „mein Kind! mein Weib!" nur ruft.

Doch Brutus, er, der aus Lucretiens Seite,
Den Stahl zog, sieht den Kummer, und er schmückt
Nun seinen Geist mit neuem stolzen Kleide;
Der Thorheit Schein wird hier im Blut erstickt;
Bis jetzt hat Rom in Brutus nur erblickt
Der Kön'ge geckenhaften eitlen Thoren,
Nur gut, durch Scherz zu kitzeln Fürstenohren.

Ablegt er dies entstellende Gewand,
Worin er klug sich eingehüllt bis jetzt,
Und scheucht, mit lang verborgenem Verstand,
Den Gram, der Collatinens Augen netzt:
„Auf!“ spricht er, „edler Römer, schwer verletzt,
Laß mich, der unerforscht, euch Thor geheißen,
Nun die verständ'ge Klugheit unterweisen.

Wie, Collatin! Hast Leid du Leid geseh'n,
Und Wunden Wunden heilen? Schmerz Verbrechen?
Heißt selbst dich schlagen Bubenthat an dem,
Durch den dein schönes Weib hier blutet, rächen?
Der Kinderzorn mag schwachem Geist entsprechen;
So kam's, daß auch dein Weib im Opfer fehlte,
Die statt des Feinds sich selbst zu tödten wählte.

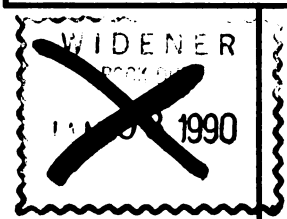
O Römer, laß dir nicht das Herz bedecken,
Vom thränenreichen Thau nutzloser Klagen!
Knie' hin mit mir, und laß uns dann erwecken
Die Götter Roms, die anzufleh'n wir wagen,
Daß aus den schönen Straßen Roms zu jagen,
Schandthaten, die in ihnen Rom entehren,
Sie unserm starken Arme nicht verwehren!

Jetzt bei dem hohen Capitole schwöret,
Bei diesem keuschen Blute, frech entweiht,
Beim Sonnenlicht, das Erdenreichthum nähret,
Beim wohlbeschützten Recht, deß Rom sich freut,
Und bei Lucretiens Seele, die ihr Leid
Uns kaum geklagt, bei dieses Stahles Roth,
Zu rächen dieses treuen Weibes Tod!“

Er spricht's, und auf die Brust die Hand ausstreckend,
Küßt er die Unglücksling', als Eides Zeugen,
Die Uebrigen zu gleichem Eid erweckend,
Die sich, erstaunend, seinen Worten neigen,
Dann knieend sich vereint zur Erde beugen;
Und Brutus wiederholte, wie zuvor,
Das heilige Gelübd', und Jeder schwor.

Nachdem sie dieses Strafgericht beschworen,
Beschlossen sie, Lucretia fortzutragen,
Und bei dem Leichnam vor der Römer Ohren
Tarquin's verworfne Missethat zu klagen;
Dies ward sofort vollbracht, wie vorgeschlagen,
Und willig von den Römern insgesammt
Tarquin für ew'ge Zeit aus Rom verbannt.

D 6107

3 2044 009 502 238

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.